



Working Paper – Nr. 1

Bernhard Frevel/Christoph Riederer

Abschlussbericht zur Medien- und Diskursanalyse

**im Rahmen des Arbeitspakets 02:
Sozialwissenschaftliche Aspekte – Fankultur, Wahrnehmung und
Diskurs**

**des Forschungsprojekts
SiKomFan**

unter Mitarbeit von

Philipp Milde &

Matthias Schmidt

GEFÖRDERT VOM



**Bundesministerium
für Bildung
und Forschung**



Institut für
Politikwissenschaft

und



Fachhochschule
für öffentliche Verwaltung
NRW

Institut für Polizei- und Kriminalwissenschaften

**„Welcher vernünftige Vater geht denn heute noch mit
seinen Kindern in die Stehkurve?“**

Erich Ribbeck in Bild am Sonntag, 24.10.1982

Abschlussbericht zur Medien- und Diskursanalyse
im Rahmen des
Arbeitspaket 02: Sozialwissenschaftliche Aspekte -
Fankultur, Wahrnehmung und Diskurs
des Forschungsprojekts
SiKomFan

Mehr Sicherheit im Fußball – Verbessern der **Kommunikationsstrukturen**
und Optimieren des **Fandialogs**

Vorgelegt von

Prof. Dr. Bernhard Frevel

Dr. Christoph Riederer

unter Mitarbeit von

Philipp Milde &

Matthias Schmidt

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Münster, Dezember 2014

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	6
1.1 Die „aktuelle“ Lage: Fußball und Gewalt	6
1.2 Die Medieninhaltsanalyse im SiKomFan-Projekt	8
1.3 Forschungsstand	12
1.4 Methode	15
1.5 Vorgehensweise.....	18
2. 1980er Jahre: Im Schatten der Katastrophen von Heysel & Hillsborough – Diskussion über Fanverhalten und Stadionsicherheit.....	20
2.1 Die Katastrophe im Heysel-Stadion von Brüssel	20
2.1.1 Die Bewertung der Katastrophe in deutschen Medien	20
2.1.2 Fragen zur Stadionsicherheit in Deutschland	23
2.1.3 Stadionsicherheit und Polizei	24
2.1.4 Die Verbreiterung der Gewaltdiskussion über die Stadionsicherheit hinaus	
25	
2.2 Die Tragödie im Hillsborough-Stadion von Sheffield	28
2.2.1 Die Frage nach der Ursache: Fanverhalten oder Stadiongestaltung.....	29
2.2.2 Auswirkungen auf die deutsche Diskussion zur Stadionsicherheit	30
2.2.3 Auf- und Abschwung der Debatte um die Stadiongestaltung	32
2.3 Einflüsse der Stadionkatastrophen auf den Mediendiskurs „Fußball und Gewalt“	34
3. 1980er bis 2010: Die dritte Halbzeit der Hooligans	36
3.1 17.10.1982: Der Tod des Fußballfans Adrian Maleika	36
3.1.1 Gewaltzunahme und Krawalllust?	36
3.1.2 Der Fall „Maleika“ im Kontext von Fußballgewalt	39
3.1.3 Die Hamburger Löwen als Prototyp des deutschen Hooligans – Ein Versuch der Charakterisierung	41
3.1.4 Auf der Suche nach den Ursachen des Hooliganismus	43
3.1.5 Reaktionen von Vereinen und Polizei	46
3.1.6 Die vernachlässigte Position der Fans im Mediendiskurs	47
3.1.7 Maleika und der veränderte Diskurs – Ein Zwischenfazit	49

3.2	EM in Deutschland und WM in Italien	49
3.3	„Hoffen auf den geilen Fight“ – Die Hooligans zwischen 1990 und 1998	53
3.3.1	Der „Osten“ als Handlungsgebiet der Hooligans	53
3.3.2	Mehr Gegengewalt als Heilmittel	59
3.4	WM 1998 – Deutsche Hooligans prügeln den Polizisten Daniel Nivel	60
3.4.1	Ein vorläufiges Ende der Fußballgewalt?	60
3.4.2	Der Übergriff auf Daniel Nivel und die Interpretationen	61
3.4.3	Die politische Debatte und die Forderungen an die Polizei	63
3.4.4	– Wer ist nun „Hooligan“? – Eine Veränderung der alten Deutungsmuster ..	65
3.4.5	Die WAZ-Diskussion pointiert Deutungsdifferenzen	67
3.5	2000 bis 2010 – das erste Jahrzehnt im neuen Jahrtausend	68
3.6	Vom Auf und Ab der Hooligans	72
4.	2010 - 2013: Wer ist der „wahre Fan“?	74
4.1	Die ambivalente Wahrnehmung der Ultras in der Öffentlichkeit	74
4.1.1	Ultras als Träger der Fankultur	74
4.1.2	Die Ultras als Gefahr	76
4.1.4	„Die Gewalt nimmt zu!“	79
4.1.3	Das ungeklärte Selbstbild und das Verhältnis zu Polizei und Medien ..	81
4.1.4	Handlungsmöglichkeiten in der Diskussion	83
4.2	Das Verhältnis der Ultras zu Gewalt und Pyrotechnik	85
4.2.1	Die Verlagerung der Gewaltdiskussion zur Pyrotechnik-Debatte	85
4.2.2	Wer sind die Täter? Ultras, Hooligans, Rowdys oder Randalierer?	86
4.2.3	Wer sind die wahren Fans?	88
4.3	Die Debatte um das „Sichere Stadionerlebnis“ im Jahr 2012	91
4.3.1	Zur Vorgeschichte	91
4.3.2	Die Debatte im Vorfeld der Verabschiedung des Konzeptpapiers: Wer diskutiert?	94
4.3.3	Die inhaltliche Dimension des Konzeptpapiers	96
4.4	Die neue Unübersichtlichkeit	97
5.	Akteure und Diskurse	99

5.1	Die Gewaltdiskussion im Spannungsfeld der Vereine mit Fans, Politik und Polizei	99
5.1.1	Verhältnis Fans und Vereine	99
5.1.2	Verhältnis Politik und Vereine	100
5.1.3	Polizei – Treiber und Getriebene.....	104
5.2	Diskursstränge und diskursive Ereignisse	108
6.	Erkenntnisse und Thesen	111
6.1	Mythos oder Mantra? „Immer mehr, immer häufiger, immer schlimmer“	111
6.2	Thesen zu Merkmalen der Diskurse	117
6.3	Praktische Schlussfolgerungen.....	125
	Literatur	127

1. Einleitung

1.1 Die ‚aktuelle‘ Lage: Fußball und Gewalt

„Wir sitzen auf einem Pulverfass“, fasst ein Sozialwissenschaftler die Gewaltsituation im Kontext von Fußballspielen zusammen.

Am Wochenende war es wieder zu Auseinandersetzungen gekommen. 19 Fans wurden festgenommen und zehn sind mit erheblichen Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert worden. Ein unbeteiligter Passant war von einer Leuchtrakete am Auge schwer verletzt worden. Und schon im Vorfeld wurden 22 Schreckschuss- und Gaspistolen, 5 Leuchtpistolen, 29 Messer, dazu Schlagringe, Totschläger, Ketten und asiatische Würgedrähte, 285 Feuerwerkskörper, zahllose Schlagbolzen, Hämmer und Knüppel sichergestellt. Die „sogenannten Fans“ waren mit Schlagstöcken und Schlagringen bewaffnet gewesen. „Hass stiert aus ihren Augen, jedes Wort ist Provokation und jede Geste Vernichtung.“

„Die Radikalität ist größer geworden, Brutalität und Rücksichtslosigkeit haben zugenommen,“ stellt der Manager des Vereins fest, der sonst die Fans als „überwiegend vernünftige Leute“ kennt. „Aber wenn sie dann ins Stadion kommen und sich möglicherweise noch provoziert fühlen, dann vergessen sie alle guten Vorsätze.“

„Früher haben wir uns mit Fäusten geprügelt. Aber heute schlagen die noch mit Latten zu, wenn du ohnmächtig am Boden liegst,“ beklagt sich ein Betroffener. Und schockiert von den Bildern des Wochenendes wird gefragt: „Welcher vernünftige Vater geht denn heute noch mit seinen Kindern in die Stehkurve?“

Sicherlich gibt es Schlägereien bei Fußballspielen schon seit vielen Jahren, doch außerhalb der Stadien tobt der „Krieg der Fans schlimmer denn je.“ Psychologen und Soziologen warnen, dass sich die Taktik der Fans ändere und dass sie insgesamt gewaltbereiter seien sowie andere und mehr Waffen einsetzen.

Woher kommt diese Situation?

Die Herkunft vieler Gewalttäter ist überwiegend aus sozial schwachen Milieus, doch es ist zudem eine gesamtgesellschaftliche Gewaltzunahme zu erkennen. Die Fußball-Fanclubs werden von aggressiven Gruppen und amtsbekannten Schlägern unterwandert, die nur ein Forum für ihre Krawall-Lust suchen. Ein Psychologe sieht die Ursachen für die „steigende Brutalität“ und die „ausufernde Aggression“ vor allem darin, dass den Jugendlichen sonst „zu wenig Abenteuer angeboten“ werde. Und einige der Fans erklären die Gewaltspirale selbst damit, dass „sie alle den Frust im Kopf haben (...) und weil sie verscheißert werden.“ Zudem formuliert ein BVB-Fan: „Hier kannze nich unbewaffnet hin. Die machen dich fertig, die Schalker Schweine.“

Zwei wichtige Ansätze werden verfolgt, um der Gewaltsituation Herr zu werden. Einerseits sind die Vereine gefordert, andererseits muss die Polizei handeln.

Die DFL und die FIFA kündigten bereits verstärkte Sicherheitsmaßnahmen in den Stadien an. Alkoholverbote in den Stadien, weiträumige und intensive Personenkontrollen sowie die Überprüfung der Sicherheit aller großen Stadien seien notwendig. Ein Liga-vertreter hofft auf die positiven Auswirkungen der getroffenen Maßnahmen und kündigte an, über den gesetzlichen Mindeststandard hinaus durch weitere bauliche Maßnahmen auch noch „das letzte Risiko ausschließen.“ Doch dies wird auch kritisch gesehen: „Im Stadion doppelte Sicherheitskontrollen. Polizisten, Ordnungsdienst, überall Gitter, an jeder Ecke Zäune. Irgendwo, weit entfernt, wird Fußball gespielt.“

Neben den baulichen und organisatorischen Maßnahmen werden mehr finanzielle Mittel für Fanprojekte in Aussicht gestellt. Dies kann die grundsätzlich angespannte und aggressive Situation aber nicht verdecken. „Die Klubs unterliegen ökonomischen Zwängen, die Spieler kämpfen um ihren Platz. Auch hier wird das Klima aggressiver. Die Spieler sind oft nicht mehr positive Vorbilder für die Fans, können auch nicht beruhigend einwirken.“ Demnach trügen auch die Spieler eine Verantwortung dafür, ob aus einer Spielsituation heraus Krawalle und Randale auf der Tribüne entstünden, oder ob es den Spielern, Trainern und Schiedsrichtern gelinge, durch ihr Verhalten solche Emotionen gar nicht erst aufkommen zu lassen. In diesem Zusammenhang sagt ein Fan-Vertreter „Die Distanz vom Star zu uns ist unerträglich groß geworden“ und greift damit erneut das von Fan-Seite oft zu hörende Argument von der Kommerzialisierung und Entfremdung des Fußballs auf.

Die Polizei agiert mit unterschiedlichen Mitteln. Kontaktbeamte pflegen einen engen Kontakt zu den Fans und hier insbesondere zu den Führungspersonen, um so möglichst früh und im Vorfeld auf das Aggressionspotential der Fans reagieren zu können. „Im Dialog oder in der Diskussion sind die Fans, die wir kennen und zum Teil mit Handschlag begrüßen, sehr vernünftig und einsichtig.“ Andererseits setzt die Polizei auf deutlich stärkere Präsenz und schreitet auch dann schon ein, „wenn jemand mal einen Feuerwerkskörper abbrennt.“ Dies entspricht auch dem Wunsch vieler Eltern, die sich um ihre Kinder sorgen und fordern: „Mehr Polizei ins Stadion – dann ist Ruhe.“

Ein erfahrener Polizeiführer verweist aber auch darauf, dass unter den Fans das „Feindbild Polizei“ ausgeprägt ist und rät zur Zurückhaltung um Eskalationen zu vermeiden: „Je mehr grüne Uniformen zu sehen sind, desto größer wird der Spaß für den abenteuerlustigen Fan.“ Daher ist er der Meinung, dass die Polizei so wenig Aufsehen wie möglich erregen solle, etwa indem „Polizeiwagen in der Nähe des Stadions ohne Martinshorn fahren.“

In der gesamten Diskussion kommen Fans nur selten zu Wort und sie fühlen sich an den Rand gedrängt. „Wir werden verleumdet“, klagen sie gegenüber der WAZ und vermuten, dass es in einigen Redaktionen „als chic [gilt], dass Reporter irgendwelche hässlichen Begleiterscheinungen vom Rande in den Vordergrund stellen und das Fußballspiel selbst zur Nebensache wird.“

Dieser Kurzbericht könnte auch 2013 oder 2014 als Reportage in einer Zeitung gestanden haben. Die Diskussion um Fußball und Gewalt ist in den beiden vorangegangenen Bundesliga-Saisons mitunter so in den Medien geführt worden, wie in dieser Zusammenstellung. – Alle Zitate und Trendaussagen stammen aus der Medienberichterstattung von BILD, SPIEGEL und WAZ – allerdings aus dem Jahr 1982, und sie können in der folgenden Längsschnittdarstellung zur Gewalt im Kontext von Fußball genauer nachgelesen werden.

Schon der oberflächliche Vergleich von 1982 und 2014 lässt die Vermutung des „immer mehr – immer schlimmer“ fraglich werden. Die Argumentationen sind gleich, Fakten sind ähnlich, Bewertungen kaum unterschiedlich.

1.2 Die Medieninhaltsanalyse im SiKomFan-Projekt

Die vorliegende Studie entstand im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung in der Programmlinie „Forschung für die zivile Sicherheit“ geförderten Projekts „Mehr Sicherheit im Fußball – Verbessern der Kommunikationsstrukturen und Optimierung des *Fandialogs*“ (SiKomFan). Ziel dieses Forschungsprojekts ist es, in einem interdisziplinären Ansatz Möglichkeiten zur Optimierung des Dialogs und der Kommunikation aller im Kontext von Fußballspielen betroffenen Akteure aufzuzeigen. Durch die Verbesserung des Dialogs und der Kommunikation sollen die Sicherheit und das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung bei maximaler Gewährleistung der Freiheitsrechte gestärkt werden.

Eingebettet in das Arbeitspaket 2 dieses Forschungsprojekts „Sozialwissenschaftliche Aspekte – Fankultur, Wahrnehmung und Diskurs“, das von der Forschungsgruppe BEMA an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und dem Institut für Fankultur (IfF) der Julius-Maximilians-Universität Würzburg verantwortet wird, ist eine Arbeitsrate „Medien- und Diskursanalyse“ zum Thema Fußball und Gewalt. Sie wurde in der Kooperation des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Münster und des Instituts für Polizei- und Kriminalwissenschaften der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW erstellt.

Mit der Betrachtung des öffentlichen und medialen Diskurses sollen die Sicherheitswahrnehmungen und -erwartungen sowie die Freiheitsansprüche unterschiedlicher Fangruppen und unbeteigter Bürger erfasst werden. Dabei wird der aktuelle Diskurs über Gewalt und Fußball in einen größeren zeitlichen Zusammenhang gestellt, indem die Medienanalyse etwa den Zeitraum der letzten 35 Jahre umfasst. Auf diese Weise sollen längerfristige Argumentations- und Interpretationslinien von Sicherheitswahrnehmung und Sicherheitserwartungen sichtbar werden.

Im Einzelnen wird unter anderem der in den aktuellen Diskussionen um Gewalt im Kontext von Fußball vermittelte Eindruck des „immer häufiger, immer mehr, immer gefährlicher“ überprüft. Darüber hinaus wird dargelegt, welche Ereignisse und deren

Bewertungen in den letzten ca. 30 Jahren die Fußball-Gewalt-Diskussion prägten und welche Täter(gruppen), Taten und Tatobjekte zu verzeichnen sind. Die Kontinuitäten und Brüche des Diskurses, die Verschiebungen im Gewaltverständnis sowie die Einstufungen von wechselnden Gefährdereinschätzungen werden verdeutlicht. Hiermit können Anlässe und Ursachen von Fangewalt und sicherheitsrelevanten Vorkommnissen eingeordnet, interpretiert und nachvollzogen werden. Eine Herausarbeitung der Diskursstränge und diskursiver Ereignisse gibt Hinweise auf die Beeinflussbarkeit der Diskussion.

Wichtig ist hier zu betonen, dass die Studie nur Auskunft geben kann über den medialen Diskurs, über Kontinuitäten und Brüche der Berichterstattung, über die Bedeutung von Phänomenen. Nicht herauszulesen ist dabei die – wie auch immer zu erfassende – objektive Lage.

Die Ergebnisse der Medien- und Diskursanalyse vermitteln für die im Teilvorhaben quantitativ angelegte Studie ergänzende qualitative Informationen zur Interpretation und zur Diskussion des Phänomens Fußballgewalt. Für das Gesamtprojekt wird mit dem Bericht dargelegt, wie Diskussionsstränge die Wahrnehmung von Gefahren, Gefährdeten und Gefährdern beeinflussen und sich handlungsprägend gestalten, so dass manifeste Erwartungen an die beteiligten Akteure wie Vereine, Verbände, Polizei und Sicherheitswirtschaft aber auch die Legislative entstehen. So können Schlussfolgerungen für die Gestaltung zukünftiger Dialoge gezogen werden.

Fußball bewegt die Gemüter. Tag für Tag füllt die Berichterstattung über aktuelle Fußballereignisse die Seiten der Tageszeitungen und die Sendeminuten der Sport- und Nachrichtensendungen, denn: Fußball ist in Europa der Sport Nummer Eins. Keine andere Sportart schafft es, die Mitgliederzahlen der hiesigen Fußballverbände zu erreichen. So umfasst allein der Deutsche Fußball Bund (DFB), der als Dachverband aller deutschen Fußballverbände und deren angeschlossene Vereine agiert, über 6,85 Millionen Mitglieder, die sich in 25.513 Vereinen organisieren.¹

Dies zeigt die hohe Verbreitung und Verankerung der Sportart in der Bevölkerung. Die Zahlen verdeutlichen vor allem den Stellenwert im nicht-professionellen und nicht-kommerziellen Bereich, da hier insbesondere die klassischen Vereins- und Verbandsstrukturen abgebildet werden. Schaut man sich nun den professionellen Vereins- und Verbandssektor des Fußballs an, so erlebt der Sport zurzeit seine wahrscheinlich erfolgreichste Ära. Die Stadien der deutschen Bundesligas sind außerordentlich gut besucht und die entsprechende fernsehtechnische Vermarktung hat ihr Allzeithoch erreicht. Dies trifft vor allem für die 1. Fußball-Bundesliga zu. In der vergangenen Saison 2013/14 besuchten allein 13,3 Millionen Menschen die Spiele der Bundesliga. Im Vergleich da-

¹ Deutscher Fußball Bund: *Mitgliederstatistik 2014*. <http://www.dfb.de/index.php?id=11015>

zu waren es in der Saison vor der Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland noch 11,6 Millionen Zuschauer.²

Eine solche Steigerungsrate um knapp zwei Millionen Stadionzuschauer wirkt sich zwangsläufig auch auf die Vermarktung des Fußballs aus. Er ist somit Produkt und Teil einer riesigen Verwertungskette. Dem Bezahlsender „Sky“ sind die Fernsehrechte an der Bundesliga so wertvoll, dass er für die vergangene und die noch kommenden drei Spielzeiten (bis 2017) rund zwei Milliarden Euro bezahlt.³

Diese Summe lässt erahnen, welche Anziehungskraft der Fußball sowohl auf den Zuschauer ausübt, als auch auf diverse Wirtschaftssubjekte, die das Produkt „Fußball“ in vielfältiger Art und Weise profitabel verkaufen. Die hier skizzierte Bedeutung des Fußballs für seine Fans und als Wirtschaftsfaktor bringt es jedoch mit sich, dass der Fußball über diese engen Grenzen der Fans und der wirtschaftlichen Verwertbarkeit hinaus gesellschaftliche und öffentliche Bedeutung und Beachtung erlangt. Insbesondere die Frage der Sicherheit rund um den Profifußball in Deutschland wird in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert. Denn von der Frage der Sicherheit bei Fußballspielen sind neben der Sicherheit der Fans und unbeteiliger Dritter letztlich auch die wirtschaftlichen Interessen der Vereine und Verbände betroffen. So greifen wirtschaftliche Interessen, fußballerische Faszination und die Sicherheitsinteressen aller Beteiligten ineinander.

Gerade die Berichterstattung über Gewalt im Umfeld des Volkssports Fußball sorgt mit gewisser Regelmäßigkeit für große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und damit hohe Auflagen bei Medien. Die Art und Weise, wie über Fußball, Fußballfans und deviantes Verhalten einiger Fußballfans in der Öffentlichkeit berichtet wird, hat maßgeblichen Einfluss darauf, wie Fans und Fankultur, aber auch Vereine und Verbände, Politik und Sicherheitsbehörden in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden.

Die öffentliche Wahrnehmung von Fußball und Gewalttaten im Umfeld von Fußball zieht wiederum Handlungserwartungen gegenüber den Beteiligten, z.B. den Vereinen, der Politik, der Polizei u.a., nach sich und veranlasst diese zu entsprechenden Reaktionen. Erkennbar hat die öffentliche Wahrnehmung des Fußball-Gewalt-Diskurses somit direkte Auswirkungen auf alle Akteure und übt auf diese Weise wiederum Druck auf die Beteiligten aus, sich gemäß den eigenen Interessen und Zielen in diesem Diskurs zu positionieren.

Ob und wie der einzelne Akteur seine Ziele und Interessen im Diskurs platzieren kann und ob sich der jeweilige Akteur im Gesamtdiskurs angemessen berücksichtigt fühlt oder nicht, sagt wiederum etwas darüber aus, ob dieser Akteur als gleichwertig mit den übrigen Beteiligten wahrgenommen wird oder nicht. Diese Frage aber ist entscheidend,

² Deutscher Fußball Bund.: Zuschauerzahlen. <http://www.dfb.de/?id=82912>

³ Bay, L.: Übertragungsrechte: Die Bundesliga bleibt bei Sky und der „Sportschau“. Handelsblatt vom 17. April 2012

wenn es gelingen soll, Kommunikation zwischen allen Beteiligten auf Augenhöhe zu ermöglichen, um so Gewalt im Umfeld von Fußballspielen einzudämmen.

Wie eingangs erläutert hat das Forschungsprojekt „SiKomFan“ zum Ziel, über eine Verbesserung von Kommunikationsstrukturen und eine Optimierung des Dialogs aller beteiligten Akteure untereinander die Sicherheit und das Sicherheitsgefühl im Umfeld von Fußballspielen zu verbessern. Die kurze Skizzierung der Bedeutung von Fußball für die verschiedenen Akteure hat verdeutlicht, dass ein Mehr an Sicherheit bei Fußballspielen nur gelingen kann, wenn nicht nur bekannt ist, welche Ziele und Interessen die jeweiligen Akteure verfolgen, sondern wenn darüber hinaus deutlich wird, wie es den Beteiligten bisher gelungen ist, sich innerhalb des Fußball-Gewalt-Diskurses in der öffentlichen Wahrnehmung zu positionieren und welche Ansprüche an Sicherheit einerseits und Freiheitsrechte andererseits gestellt werden.

Die Politologen Barry Buzan und Ole Wæver legten in ihrer 1997 formulierten *Securitization*-Theorie dar, dass „Sicherheit“ keine objektive Größe ist, sondern dass das Verständnis davon, was unter „Sicherheit“ zu verstehen sei, einem sozialen Prozess unterliegt.⁴ Sicherheit ist einerseits ein soziales Konstrukt und ist zudem ein Grundbedürfnis des Menschen, das „unstillbar“ ist.⁵ Demzufolge ist auch die Frage danach, was Sicherheit bei Fußballspielen bedeutet, wie Gewalt im Fußball in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird und welche Handlungserwartungen daraus an die Beteiligten resultieren, einem Entwicklungs- und Aushandlungsprozess unterworfen. Die gegenwärtige Diskussion und die aktuellen Standpunkte sind somit nur verständlich mit dem Wissen darüber, wie sich der Fußball-Gewalt-Diskurs im Zeitverlauf entwickelt hat. Die vorliegende Studie untersucht deshalb, wie sich die öffentlich-mediale Wahrnehmung von Fangewalt im Verlauf der letzten rund 35 Jahre entwickelt hat, wie abweichendes Verhalten von den verschiedenen Diskursteilnehmern gedeutet wurde und welcher Handlungsdruck daraus entstanden ist. Ziel der Studie ist es darzulegen, wie der öffentlich-mediale Diskurs über Fußball und Gewalt die Wahrnehmung von Gefahren, Gefährdeten und Gefährdern beeinflusst und welche Erwartungen infolge dessen an die beteiligten Akteure wie Vereine, Verbände, Polizei und Sicherheitswirtschaft aber auch die Legislative entstehen. Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse sollen zur positiven Gestaltung zukünftiger Diskurse beitragen.

Die aufgeworfenen Fragen sollen mit Hilfe einer Medieninhaltsanalyse beantwortet werden. Die Wahl dieses Ansatzes lässt sich anhand der in der Einleitung bereits genannten Versicherheitlichungstheorie der Autoren Buzan und Wæver begründen. Diese gehen nämlich davon aus, dass der Prozess der Versicherheitlichung in erster Linie ein

⁴ Buzan, B., O. Wæver, and J. de Wilde (1997): *Security: A New Framework for Analysis*. Boulder: Lynne Rienner Publishers.

⁵ Frevel, B. (2013): *Sicherheit. Ein (un)stillbares Grundbedürfnis*. Freiburg: Centaurus.

Sprechakt sei.⁶ Das bedeutet, dass die Wahrnehmung von Problemen als Sicherheitsproblem davon abhängig ist, wer auf welche Weise über diese Probleme spricht. In Bezug auf Fangewalt und Fußball spielt sich dieser Sprechakt wesentlich in den Massenmedien ab. Aus diesem Grunde dienen ausgewählte Printmedien als Basis des zu untersuchenden Fußball-Gewalt-Diskurses. Ziel ist es, die unterschiedlichen Motive und Absichten hinter diesen Sprechakten herauszustellen. Dabei wird der These von Bonacker/Bernhardt gefolgt, die darauf hinweisen, dass kollektive Identitäten mit dem Sprechakt der Versichertheitlichung „eine externe Bedrohung ihrer Existenz markieren. Sie wird damit ein Element innerhalb einer diskursiven Erzeugung von Identitäten – etwa darüber, dass der Andere nicht nur ein anderer ist, sondern eine Bedrohung für die eigene Identität darstellt.“⁷ Für die vorliegende Studie bedeutet dies danach zu fragen, welche der an dem Diskurs beteiligten Akteure welche externen Einflüsse als (existenzielle) Bedrohung wahrnehmen. So ist unter anderem zu fragen, inwiefern sich beispielsweise Fußballfans durch die Polizei, die Vereine oder auch die Verbände in ihrem Selbstverständnis bedroht fühlen. Ebenso relevant ist die Frage nach der Bedrohung, die aus Sicht der Vereine, Verbände und der Polizei von gewaltbereiten oder gar gewalttätigen Fans ausgeht. Aus den gewonnenen Erkenntnissen lässt sich wiederum ableiten, welche Forderungen die beteiligten Akteure an die jeweils anderen haben. Vor allem lassen sich dadurch die Motive hinter diesen Forderungen klarer erkennen, was wiederum zu einer verbesserten Kommunikation miteinander führen kann.

1.3 Forschungsstand

Fußball, Fanverhalten und andere Akteure rund um den Fußball sind inzwischen Gegenstand mehrerer wissenschaftlicher Untersuchungen. An erster Stelle ist hier sicher die Forschergruppe um Gunther A. Pilz zu nennen, die bereits 1978 auf Empfehlung des Bundesministeriums des Inneren als Projektgruppe „Sport und Gewalt“ beim Bundesinstitut für Sportwissenschaften in Köln entstand. Erforscht wird ein breites Spektrum sportsoziologischer Phänomene wie zum Beispiel fankulturelle Ausprägungen, die politische und soziale Fanarbeit oder Gewalt bei Sportereignissen.⁸ Auch das Verhältnis

⁶ Williams, M. C. (2003): Words, Images, Enemies: Securitization and International Politics. *International Studies Quarterly* 47: 4: 511 – 531, hier: 513.

⁷ Bonacker, T. / J. Bernhardt (2006): Von der security community zur securitized community: Zur Diskursanalyse von Versichertheitlichungsprozessen am Beispiel der Konstruktion einer europäischen Identität. In: Siedschlag, Alexander (Hrsg.): Methoden der sicherheitspolitischen Analyse. Eine Einführung. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219 – 242., hier: 228; vgl. auch Brand, A. (2011): Sicherheit über alles? Die schleichende Versichertheitlichung der deutschen Entwicklungspolitik. http://www.zeitschrift-peripherie.de/122-123_05_Brand.pdf, S. 212. (Stand: 21. Januar 2014).

⁸ Vgl. beispielhaft: Pilz, G.A., Behn, S., Klose, A., Schwenzer, V., Steffan, W. & Wölki, F. (2006). Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball (1. Aufl.). Schorndorf: Hofmann. / Pilz, G.A. (2013). Von der Fankultur zum Gewalt-Event - Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Fußball. In G. Pilz (Hrsg.), Sport, Fairplay und Gewalt (S. 86–96). Hildesheim: Arete Verlag. / Pilz, G.A. (2013).

von Medien und Fußball war schon früh Gegenstand der Projektgruppe „Sport und Gewalt.“ So beschäftigten sich Pilz und Hahn 1988 in einer Studie mit den Themenkomplexen „Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport.“⁹ Diese Studie liegt jedoch zum einen bereits mehrere Jahrzehnte zurück, zum anderen untersuchten die Verfasser in erster Linie die Gewaltdarstellung in der Sportberichterstattung und welche Auswirkungen die Berichterstattung über Gewalt bei Sportereignissen auf das Verhalten der Fans hat. Im Gegensatz dazu untersucht die vorliegende Studie über einen deutlich längeren Zeitraum hinweg die Sportberichterstattung, um so sowohl Kontinuitäten als auch Brüche in der Darstellung von Sport und Gewalt herauszuarbeiten.

In den letzten Jahren rückten besonders die Ultras zunehmend in den Fokus der Forschung. Innerhalb der Forschergruppe um Gunther A. Pilz beschäftigen sich besonders Jonas Gabler und G. Dembowski mit diesem Phänomen.¹⁰ Einen interessanten, wenn auch mehr von einer journalistischen Perspektive geprägten Blick gewährt Christoph Ruf's Werk „Kurvenrebellen. Die Ultras – Einblicke in eine widersprüchliche Szene“. Auch Konrad Langer untersucht die Ultras-Szene und legt den Fokus auf das ambivalente Verhältnis einiger Ultragruppierungen zur Gewalt.¹¹ Nennenswert ist auch eine der jüngsten Studien zum Thema Ultras von Sven Kathöfer und Jochem Kotthaus mit dem Titel „Block X – Unter Ultras.“ Jüngere Arbeiten zum Thema Medien und Fußball grenzen die Thematik stärker ein und betrachten das Phänomen aus medienpädagogischer Sicht¹² oder auch das Zusammenspiel von Fußball und Politik¹³.

Breiteren Raum nehmen vorwiegend soziologisch angelegte Studien ein. Im von Jochen Roose et al. herausgegebenen Werk „Fans. Soziologische Perspektiven“ analysieren verschiedene Wissenschaftler „Fans hinsichtlich ihrer spezifischen Emotionalität, ihrer Kultur und Lebensführung, ihrer Sozialisation und Sozialstruktur, ihres Konsumverhal-

Was können Fan-Projekte, was Fan-Beauftragte leisten? In G. Pilz (Hrsg.), Sport, Fairplay und Gewalt (S. 103–115). Hildesheim: Arete Verlag.

⁹ Hahn, E., Pilz, G. u.a. (1988). Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, Bd. 60) (1. Aufl). Schorndorf: K. Hofmann.

¹⁰ Gabler, J. (2012). "Sich die Freiheit nehmen". Ultras über ihre Ideale, Normen und Regeln. In M. Thein & J. Linkelmann (Hrsg.), Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur (S. 90–98). / Dembowski, G. (2012). Eine notwendige Erfindung des Selbst. Anmerkungen zur Identitätsbildung von Ultras als individualisierte Gemeinschaften. In M. Thein & J. Linkelmann (Hrsg.), Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur (S. 54–67). Göttingen, Niedersachs: Die Werkstatt.

¹¹ Langer, K. (2012). Ultras zwischen Gewalt und Kriminalisierung. In M. Thein & J. Linkelmann (Hrsg.), Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur (S. 118–129). Göttingen, Niedersachsen: Die Werkstatt.

¹² Kübert, R. (1994). Fußball, Medien und Gewalt. Medienpädagogische Beiträge zur Fußballfan-Forschung. München: KoPäd Verlag.

¹³ Holtz-Bacha, C. (Hrsg.). (2006). Fußball - Fernsehen - Politik (1. Aufl). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. / Haller, M. & Ismer, S. (2007). „Serious Games — Fußball, Medien und Politik“. Sportwissenschaft, 37 (1), 88–92.

tens, ihrer Mediennutzung und ihrer politischen Partizipation. Thematisiert werden außerdem die internen Abgrenzungen in Fan-Szenen, Fragen der Migration und Globalisierung von Fans, Geschlechterkonstruktionen in Fan-Gemeinschaften sowie die Geschichte des Fantums.“¹⁴

Am Institut für Fankultur (IfF) in Würzburg untersucht die Forschungsgruppe um Harald Lange und Gabriel Duttler das Phänomen Fußball primär aus fankultureller Perspektive. Duttler wirft unter anderem einen Blick auf Gruppendynamiken und das Gruppenerleben der Fans sowie auf das Verhältnis von Ultras, modernem Fußball und der Kommerzialisierung des Fußballs.¹⁵ In allen genannten Werken spielen Aspekte von Fankultur und Medieninteressen eine Rolle, jedoch fehlt nach wie vor eine breiter angelegte Längsschnittstudie zu diesem Thema, die vor allem die langen Linien dieses Diskurses aufzeigt und für die Forschung fruchtbar macht.

In den Jahren 2010-2012 haben auch Thein und Linkelmann einige nennenswerte Sammelbände zum Thema veröffentlicht, deren Vorteil der Versuch ist, unterschiedliche Akteure und Ansichten in einem Sammelband zu integrieren. Hinsichtlich des hier zu untersuchenden Themas ist besonders der Aufsatz von Glindmeier aus dem Jahr 2012 „Ultras in den Medien. Das Spiel mit dem Feuer“¹⁶ zu erwähnen.

Einen mehr kriminologischen Ansatz verfolgt Thomas Feltes von der Ruhr-Universität Bochum. Feltes untersucht dabei unter anderem die Sicherheit in Fußballstadien, das Verhältnis zwischen Fans und der Polizei sowie Ursachen der von Fans ausgehenden Gewalt.¹⁷

Im Rahmen der Gewaltforschung untersucht auch die Bielefelder Arbeitsgruppe um Wilhelm Heitmeyer und Andreas Zick die von Fußballfans ausgehende Gewalt und

¹⁴ Roose, Jochen / Schäfer, Mike & T. Schmidt-Lux (Hrsg.) (2010): Fans. Soziologische Perspektiven . Wiesbaden: VS Verlag.

¹⁵ Vgl. beispielhaft: Duttler, G. (im Druck). Gruppenerleben und Gruppendynamik. In H. Lange (Hrsg.), Ultras, Fußball & Leidenschaft - 16 Positionsbestimmungen zu den Hintergründen, Problemen und Entwicklungsprognosen unserer Fankultur. Wiesbaden: Springer VS. / Duttler, G. (2014). Ultras: Der kreative Protest aktiver Fans gegen Kommerzialisierungsprozesse im Fußball. In V. Cuntz-Leng (Hrsg.), Creative Crowds. Perspektiven der Fanforschung im deutschsprachigen Raum (S. 364–382). Darmstadt: Büchner-Verlag. / Duttler, G. (2015). Fußballfans - Kernthemen und theoretische Bezüge. In M. Lames, O. Kolbinger, M. Siegle & D. Link (Hrsg.): Fußball in Forschung und Lehre. 24. Jahrestagung der dvs-Kommission Fußball vom 14.-16. November 2013 in Weiler (Beiträge und Analysen zum Fußballsport, 19, S. 37–46). Hamburg: Feldhaus Ed. Czwalina.

¹⁶ Glindmeier, M. (2012). Ultras in den Medien. Das Spiel mit dem Feuer. In: Thein M. / Linkelmann, J. (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur (S. 193–195). Göttingen: Die Werkstatt.

¹⁷ Feltes, T. (2013). Sicherheit in deutschen Fußballstadien. In T. Feltes (Hrsg.), Polizei und Fußball. Analysen zum rituellen Charakter von Bundesligaspiele (Schriftenreihe Polizieren: Polizei, Wissenschaft und Gesellschaft, 6, S. 9–19). Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Möglichkeiten der Prävention sowie insbesondere die sozialen und politischen Orientierungen jugendlicher Fußballfans.¹⁸

Die Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) beschäftigt sich in erster Linie mit dem Phänomen Fußball und Sicherheit aus Fansicht¹⁹, während im weitesten Sinne polizeiwissenschaftliche Studien sich eher auf Einsatztaktiken und das breiter angelegte Feld der Einsatzlehre beziehen.²⁰

1.4 Methode

Die empirische Untersuchungsmethode für diese Studie orientiert sich an vier unterschiedlichen Zugängen.

Forschungspraktisch geht es um eine inhaltsanalytische Auswertung von Diskursen zur Fangewalt und zur Stadionsicherheit. Gestaltet als Längsschnittanalyse betrifft sie im Wesentlichen den Zeitraum 1980 bis 2012 und erfasst damit nicht nur die aktuellen Diskussionen z.B. zur Pyrotechnik und zu den Ultras, sondern auch Phänomene wie die Katastrophe im Heysel-Stadion, die Hooligan-Thematik und auch den (vermeintlich) ersten Todesfall durch Fangewalt (Hamburg, 16.10.1982).

Analysiert werden Medien mit unterschiedlichem Charakter und Zielsetzung, so dass im Vergleich die Diskursverläufe, Diskursakteure sowie die Zielgruppen der Diskussion deutlich werden. Für die Tagespresse wurden

- die „Bild“-Zeitung und „Bild am Sonntag“ (BamS) als überregionales Boulevardblatt,
- die „Süddeutsche Zeitung“ als überregionale Qualitätszeitung sowie
- die „WAZ - Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ als Regionalzeitung im Ruhrgebiet ausgewertet.

¹⁸ Heitmeyer, W. & Schröttele, M. (Hrsg.). (2006). Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention (Schriftenreihe, Bd. 563). Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung. / Heitmeyer, W. & Peter, J.-I. (1988). Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt. Weinheim, München: Juventa. / Zick, A. (im Druck). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im Fußball – Herausforderungen für die Fanarbeit. In Koordinationsstelle Fansicherheit (Hrsg.). Frankfurt a. Main.

¹⁹ Langer, K. (2012). Ultras zwischen Gewalt und Kriminalisierung. In M. Thein & J. Linkelmann (Hrsg.), Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur (S. 118–129). Göttingen: Die Werkstatt.

²⁰ Vgl. beispielhaft: Deutsche Hochschule der Polizei (DHPol). (2010, 1. Oktober). Interdisziplinäre Untersuchung zur Analyse der neuen Entwicklungen im Lagefeld Fußball. https://www.dhpol.de/de/medien/downloads/hochschule/08/Abschlussbericht_Lagebild_Fußball.pdf. (zuletzt abgerufen am: 26. März 2014) / Brunsch, D. (2013). Taktische Kommunikation der deutschen Polizei bei Fußballevents: Konzepte und Ausbildungsstandards. In: Feltes, Thomas (Hrsg.), Polizei und Fußball. Analysen zum rituellen Charakter von Bundesligaspielen (Schriftenreihe Polizieren: Polizei, Wissenschaft und Gesellschaft, 6, S. 69–79). Frankfurt a. M.: Verl. für Polizeiwissenschaft.

Im Zeitschriften-Bereich²¹ wurden

- „Der Spiegel“ als Magazin und
- „11Freunde“ als Fußball orientiertes Sportmagazin

teilweise mit ihren Print- und zumeist ihren Online-Ausgaben analysiert.

Zudem wurden jüngere Auseinandersetzungen insbesondere zur Diskussion um das Konzeptpapier „Sicheres Stadionerlebnis“ (2012) in spezifischen Foren und Chats (z.B. www.12doppelpunkt12.de, www.11freunde.de) sowie in den Online-Kommentaren von Spiegel-Online erfasst. Hierdurch wurden auch die Positionen von Nicht-Journalisten, unbeteiligten Zuschauern, Fans und auch Tätern in die Auswertung einbezogen.

Die Auswertung der weit über 800 gesichteten Berichte erfolgt nicht nach den Regeln der Quantitativen Inhaltsanalyse²² und löst sich auch von Mayrings Regeln zur Qualitativen Inhaltsanalyse.²³ Vielmehr werden in Anlehnung an Kleining qualitativ-hermeneutische Techniken zur Analyse genutzt,²⁴ die – auch in der Geschichtswissenschaft genutzt – das historische Verstehen ermöglichen sollen.²⁵

Mit dem analytischen Ziel knüpft die Studie an die Diskurstheorie von Michele Foucault an, in der dargelegt wird, wie Diskurse mit den Instrumenten der Sprache das Verständnis von Wirklichkeit prägen.²⁶ Sprachlich, sowohl mündlich als auch schriftlich erzeugte Sinnzusammenhänge prägen aber nicht nur die Deutung von Realitäten, sondern begründen damit auch soziale Beziehungen, wie z.B. Macht.

Auf Foucaults Positionen aufbauend wurde die Kritische Diskurstheorie insbesondere von Jäger weiterentwickelt und für die sozialwissenschaftliche Anwendung aufberei-

²¹ In der Teilvorhabensbeschreibung zum Forschungsantrag waren zudem die Medien „SportBild“ sowie der „Kicker“ als Untersuchungsmedien vorgeschlagen worden. Auf die Analyse von SportBild musste aus forschungspraktischen und ökonomischen Gründen verzichtet werden, da die Zeitschrift nicht vom Zeitungs- und Zeitschriftenarchiv der Universität Münster archiviert wird und der Springer-Verlag für eine Analyse der DIGAS-Datenbank je Suchanfrage 2,00 Euro, monatlich mindestens 30 Euro forderte, die nicht etatisiert waren. Beim Kicker zeigte sich nach ersten Auswertungen, dass die Zeitschrift sich ausschließlich auf den sportlichen Bereich des Fußballs konzentriert und die Diskussionen über Fußball und Gewalt allenfalls am Rande aufgreift. Als Alternative zum Kicker wurde die Zeitschrift „11Freunde“ gewählt.

²² Wie z.B. Merten, K. (1983) Inhaltsanalyse: Einführung in Theorie, Methode und Praxis. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

²³ Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz

²⁴ Kleining, G. (1989): Textanalyse als Heuristik, in: Angewandte Sozialforschung 16, Heft 3.

²⁵ Jordan, S. (2013): Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft. Paderborn: Schöningh, S. 47.

²⁶ Foucault, M. (1991): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.

tet.²⁷ Jäger unterscheidet in seiner Darlegung der Methode zwischen Diskursen, Diskursfragmenten, Diskurssträngen und Diskurs(strang)verschränkungen.

Im Fokus dieser Studie steht der Diskurs „Fußball und Gewalt“ und es geht darum, Kontinuitäten, Brüche und Wandlungen in der Betrachtung dieses „Zusammenhangs“ aufzuzeigen, die wesentlichen Einflüsse auf den Diskurs zu erfassen, die Beteiligung verschiedener Akteure und ihrer Sichtweisen zum Diskurs zu betrachten sowie die sich im Diskurs zeigenden Problemlösungsvorschläge zu beschreiben.

In den einzelnen Texten, in dieser Studie also den Zeitungsartikeln, Internetberichten und Internetkommentaren, finden sich Diskursfragmente. Gemeint sind damit einzelne Aspekte des Themas, wie z.B. Hinweise auf aktuelle Fan-Ausschreitungen, Erwähnung von Problemen, Verweise auf Einschätzungen von einzelnen Personen aus z.B. Vereinen, Verbänden oder Polizei.

Diese einzelnen Diskursfragmente können zu Diskurssträngen ‚gebündelt‘ werden, d.h. die mehrfache Nennung von Ereignissen, Wertungen, Problemnennungen etc. kann auf einer abstrakteren Ebene zusammengeführt und pointiert werden.

„Zu beachten ist also, dass ein Text thematische Bezüge zu verschiedenen Diskurssträngen enthalten kann und in der Regel auch enthält. Mit anderen Worten: In einem Text können verschiedene Diskursfragmente enthalten sein; diese treten also in aller Regel von vornherein bereits in verschränkter Form auf. Eine solche Diskurs(strang)verschränkung liegt vor, wenn ein Text klar verschiedene Themen anspricht, aber auch, wenn nur ein Hauptthema angesprochen ist, bei dem aber Bezüge zu anderen Themen vorgenommen werden.“²⁸

Die Summe und die Verschränkung der Diskursstränge bilden dann den Gesamtdiskurs.

Weitere zentrale Begriffe der Kritischen Diskursanalyse nach Jäger sind „Diskursive Ereignisse“ sowie „Diskursebenen“:

„Diskursive Ereignisse die Richtung und die Qualität des Diskursstranges, zu dem sie gehören, grundlegend beeinflussen.“²⁹ Sie haben also nicht nur den Rang eines Diskursfragmentes, sondern sie prägen nachhaltig die Sicht auf das Phänomen. Z.B. steht der Atom-GAU von Tschernobyl für als Diskursereignis im Bereich Atompolitik oder die Anschläge von 9/11 für den islamistischen Terrorismus.

²⁷ Jäger, S. (2006): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, Reiner et al. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS, S. 84-114; sowie Jäger, S. & J. Zimmermann (Hrsg.) (2010): Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste. Münster: Unrast

²⁸ Jäger 2006, S. 99.

²⁹ Jäger 2010, S. 17

Der Begriff „Diskursebenen“ verdeutlicht, dass der Diskurs in und von unterschiedlichen und unterscheidbaren Bereichen geführt wird. Zu differenzieren sind beispielsweise die Diskursebenen Politik, Administration/Polizei, Wissenschaft u.a., bei denen die Sichtweisen auf die Phänomene eben deutlich differieren.

Die Diskursstränge und die diskursiven Ereignisse für diese Studie standen teilweise schon bei der Antragstellung und Methodenplanung fest. Hier wurden auf dem Wissen über diskursive Ereignisse aufbauend die Suchkriterien für die Artikelrecherche festgelegt. So gilt beispielsweise gemeinhin die Heysel-Katastrophe als diskursives Ereignis sowohl für den Diskursstrang Stadionsicherheit wie auch für die Hooligan-Problematik. Neben dieser deduktiven Herangehensweise ergaben sich jedoch auch induktiv bei der Sichtung des Materials Hinweise auf Phänomene, die nicht nur als Diskursfragmente einzuordnen sind, sondern diskursive Ereignisse waren, die diskursstrangprägend wirkten, zu nennen wäre hier z.B. der Konflikt während des Spiels Schalke 04 – PAOK Saloniki im August 2013, als Polizisten eine Mazedonien-Fahne im Schalker Fanblock sicherstellen wollte. Es folgte eine intensive Auseinandersetzung des nordrhein-westfälischen Innenministers mit dem Verein.

1.5 Vorgehensweise

Sofern möglich wurden die o.g. Beiträge über die Auswertung der verlagseigenen Online-Archive der Zeitungen und Zeitschriften recherchiert (Spiegel, Süddeutsche Zeitung, 11 Freunde). Sofern dies nicht möglich war, musste auf eine manuelle Recherche im Zeitungs- und Pressearchiv der Universitäts- und Landesbibliothek Münster zurückgegriffen werden (insbesondere WAZ, BILD). Zudem konnte auf die Presse-Mappe des Deutschen Fußball-Bundes zurückgegriffen werden, die Berichte aus den Jahren 1997, 1998 und 2000 umfasst.

Die Suchmerkmale für die Recherche wurden zunächst aus vorliegenden Studien zu Fußball und Gewalt gefiltert. Wesentliche Schlagworte aus dieser Sichtung waren u.a. Heysel-Stadion, Ultras, Hooligans, Pyrotechnik, Maleika (Name des ersten Todesopfers im Kontext von Fan-Konflikten).

Im Verlauf der Recherche zu diesen Begriffen wurden weitere Begriffe, Namen, Ereignisse und Situationen gefunden, die zusätzliche Recherchen ermöglichten. Beispielhaft wären hier zu nennen: Nivel (Name eines französischen Polizisten, der von deutschen Hooligans während der Fußball-WM 1998 zusammengeschlagen wurde), Rechtsextremismus, Polley (Name eines weiteren Todesopfers in der Bundesliga), Konzeptpapier 2012, etc.

Um zu prüfen, ob mit den so gefundenen Suchworten eine möglichst umfassende Abdeckung des Themenfeldes möglich war, wurden zudem mit den Suchbegriffen „Fußball Gewalt“, „Fußball Polizei“, Fußball Ausschreitung“ und „Fußball Sicherheit“ eine wei-

tere Recherche betrieben, die aber kaum weitere Hinweise auf Diskursstränge und diskursive Ereignisse brachte.

2. 1980er Jahre: Im Schatten der Katastrophen von Heysel & Hillsborough – Diskussion über Fanverhalten und Stadionsicherheit

Die historisch angelegte Längsschnittanalyse zeigt, dass insbesondere in den 1980er Jahren die Frage der baulich bedingten Stadionsicherheit eine große Rolle spielte. Ursache für diese allgemeine Problemwahrnehmung waren vor allem die Stadionkatastrophen im Brüsseler Heysel-Stadion am 29. Mai 1985 und im Hillsborough-Stadion in Sheffield am 15. April 1989. Wenngleich sich auch beide Katastrophen weder in Deutschland abspielten noch deutsche Mannschaften an den geplanten Spielen beteiligt waren, so hatten die Bilder und Berichte über die Vorkommnisse im Heysel- und Hillsborough-Stadion doch auch in Deutschland einen spürbaren Einfluss auf die Debatte über Fußball, Gewalt und Stadionsicherheit.

Dabei waren die Ursachen der beiden bekanntesten Stadionkatastrophen des 20. Jahrhunderts durchaus unterschiedlicher Natur: Während die Massenpanik im Heysel-Stadion durch aggressiv auftretende Fans verursacht wurde, die versuchten den gegnerischen Block zu stürmen, wurde die Katastrophe in Sheffield durch ein überfülltes Stadion hervorgerufen.

- Im Heysel-Stadion in Brüssel fand am 29.5.1985 das Finale des Europapokalspiels zwischen FC Liverpool und Juventus Turin statt. Bereits vor dem Spiel hatten Fans in der Stadt randaliert und im Stadion wurden von beiden Fangruppen Leuchtraketen und bengalische Feuer gezündet. Als mehrere hundert Liverpool-Fans in den Block der Turin-Fans eindrangen entstand hier Panik. Menschen wurden gegen eine Mauer gedrückt, die Mauer fiel zusammen und erschlug Fans. 39 Menschen starben, 454 wurden verletzt.
- Bei der Katastrophe im Hillsborough-Stadion in Sheffield starben am 15.4.1989 96 Menschen und 766 wurden verletzt. In einem völlig überfüllten Block der Liverpool-Fans wurden von nachdrückenden Personen an den Zaun am Spielfeldrand gedrückt und niedergetrampelt. Während dies zunächst nahezu unberichtet blieb, wurde das Desaster während des Spiels deutlich, als Zuschauer in ihrer Angst über den Zaun kletterten.

2.1 *Die Katastrophe im Heysel-Stadion von Brüssel*

2.1.1 Die Bewertung der Katastrophe in deutschen Medien

Ohnehin wird im Kontext von Sport – und hier insbesondere Fußballspielen – die Begriffssprache mit Begriffen aus der Kriegsretorik verbunden, wenn von Schlachten und Schlachtenbummlern, Sieg/Niederlage, „Bomber der Nation“ u.a die Rede ist³⁰. Diese

³⁰ Küster, R. (1998): Kriegsspiele - Militärische Metaphern im Fußballsport. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 28, 112, S. 53-70.

Art der Rhetorik häuft sich jedoch, sobald zusätzlich Gewalt im Spiel ist. Dies zeigt auch die Wortwahl der untersuchten Medien anlässlich der Massenpanik im Brüsseler Heysel-Stadion. So erscheint der SPIEGEL Nr. 23/1985 unter dem Titel „Krieg im Stadion“. In dem zugehörigen Bericht zitiert der SPIEGEL unter anderem einen Augenzeugen mit den Worten „Was wir hier sehen, sind Bilder aus dem Krieg“ und einen Spieler von Juventus Turin, der zu dem Schluss kommt „das war kein Spiel, das war Krieg.“ Und der SPIEGEL fährt fort: „Krieg in Europa auf dem Fußballfeld statt auf dem Schlachtfeld – dieser Schock für das arme alte Abendland zwang Soziologen, Psychologen, Politiker, Sportler und sogar Kulturpolitiker überall in Europa mit Tiefenanalysen in die Fernsehrunden und Diskussionskreise. „Die Toten sind im Namen dieses ins Mittelalter zurückgekehrten Europa gefallen“, überkam es den italienischen Soziologen Oreste del Buono.“³¹

Auch die BILD-Zeitung lässt in ihrem Bericht Augenzeugen zu Wort kommen, in deren Wahrnehmung die Ereignisse im Heysel-Stadion „genauso schlimm [waren] wie im Falkland-Krieg“ und die gegenüber den britischen Fans den Vorwurf erhoben: „die Engländer haben uns abgeschlachtet“³². Gerade die BILD-Zeitung tut sich auch in der besonders plastischen Schilderung brutaler englischer Fans hervor. Wiederum zitiert die BILD-Zeitung Augenzeugen, was den geschilderten Ereignissen Authentizitätscharakter verleiht. So heißt es in dem BILD-Bericht: „Ein Engländer hatte ein Messer in der Hand. Er lachte wie ein Teufel.“ Und an anderer Stelle: „Ich sah, wie ein Engländer einem Italiener das Messer in den Bauch rammte, ein anderer stieß einem kleinen Jungen eine abgebrochene Bierflasche in den Hals.“³³ Solche Berichte entmenschlichen die Täter und ermöglichen eine klare Einteilung in die „guten Fans“ einerseits und andererseits die bösen Täter, die eigentlich gar keine richtigen Fans sind. Eben diese Unterteilung in „wahre“ Fans und „brutale Gewalttäter“ findet sich im Untersuchungszeitraum immer wieder. Diese Sichtweise findet sich zudem in allen untersuchten Medien³⁴, wenngleich beispielsweise der SPIEGEL sich im Regelfall weniger martialisch über die Täter äußert, als die BILD-Zeitung.

Ebenso wie die BILD-Zeitung berichtet auch die WAZ in durchaus emotionalisierender Weise von den Ereignissen im Heysel-Stadion, etwa wenn beschrieben wird, wie ein Vater „weinend neben seinem sterbenden Sohn“³⁵ kniet. Anklänge an die Kriegsrhetorik der anderen hier zitierten Medien werden in der weiteren Beschreibung der Szenerie im Heysel-Stadion durch die WAZ erkennbar. So heißt es, die Ärzte operierten „mit fliegenden Händen in schnell aufgestellten Rot-Kreuz-Zelten“ während vor dem Stadion „ununterbrochen Kolonnen von Polizeiwagen herbei [rollen].“ Außerdem seien nun

³¹ N.N.: „England raus aus Europa“ SPIEGEL 23/1985.

³² BILD vom 31. Mai 1985

³³ BILD vom 31. Mai 1985

³⁴ Vgl.: N.N.: „England raus aus Europa“ SPIEGEL 23/1985.

³⁵ N.N.: Ein Funke löste Katastrophe aus. WAZ vom 31. Mai 1985.

„zweitausend Uniformen [...] im Stadion, die Reserven der Polizei und des Militärs werden in die Kasernen gerufen. (...) Gleich hinter der Grenze stellen deutsche Einheiten Hubschrauber auf.“³⁶ Überdies zitiert die WAZ internationale Pressestimmen, wie beispielsweise die *Gazzetta dello sport*, die von einem „*Gemetzel durch englische Rowdys*“ spricht, sowie den *Daily Mirror*, der das Rowdytum angesichts der Ereignisse im Heysel-Stadion nicht mehr für angemessen hält.³⁷

Die hier zitierte Kriegsrhetorik und die vielfach emotionalisierende Berichterstattung finden sich in vielen Beiträgen der analysierten Medien. Zugleich muss aber auch hervorgehoben werden, dass Medien wie der SPIEGEL sich wie gezeigt zwar ebenfalls der Kriegsrhetorik bedienen, aber dennoch immer wieder versuchen, das Geschehene in einen größeren Zusammenhang zu stellen und somit zu einer Objektivierung der Sichtweise beizutragen.

Anlässlich der Heysel-Katastrophe scheint es zunächst so, als seien solche Ereignisse in Deutschland nicht denkbar. So legen die untersuchten Medien einen starken Fokus auf die englische Nationalität der Täter und betonten deren überwiegende Herkunft aus sozial schwachen Milieus.³⁸ Die BILD-Zeitung betont beispielsweise unter der Überschrift „*Warum immer diese Engländer?*“, „*Viele der englischen Fans [sind] arbeitslos. Viele saufen und prügeln schon seit Jahren.*“ Zudem werden die englischen Fans gemeinsam mit „*Punkern, Skinheads und radikalen Politikern*“ als Angehörige der rechtsradikalen „*National Front*“³⁹ und als „*neue englische Nazis*“⁴⁰ beschrieben. Darüber hinaus zitiert die BILD-Zeitung den Psychologen Dr. Fritz Stemme, nach dessen Meinung die Katastrophe von Heysel eine unglückliche Koppelung von aggressiven Fans und veraltetem Stadion gewesen sei. Die Fans in Nord-England hätten sich von der Gesellschaft losgelöst und lebten nach eigenen Regeln.⁴¹

Auch der SPIEGEL betont anhand einer langen Liste von Verfehlungen britischer Fußballfans seit den 1970er Jahren (inklusive Toter Fans), dass Gewalt im (britischen) Fußball nichts Neues sei.⁴² Auch in früheren Jahrzehnten sei der britische Fußball für seine zuweilen brutalen Ausschreitungen bekannt gewesen und oft sei die Stimmung bei britischen Fußballspielen besonders aufgeheizt. Der SPIEGEL kommt angesichts dieses Befunds zu dem Schluss: „*Der englische Fußball-Stil hat die Anhänger, die er züchtet – und verdient.*“⁴³ Ebenso wie die BILD-Zeitung benennt auch der SPIEGEL gesellschaftliche Hintergründe der Thatcher-Regierung als Ursache der Gewaltausbrüche

³⁶ N.N.: Ein Funke löste Katastrophe aus. WAZ vom 31. Mai 1985.

³⁷ N.N.: Pressestimmen International. WAZ vom 31. Mai 1985.

³⁸ Vgl.: BILD vom 31. Mai 1985 sowie N.N.: „*England raus aus Europa*“ SPIEGEL 23/1985.

³⁹ BILD vom 31. Mai 1985

⁴⁰ N.N.: „*Neue englische Nazis brüsten sich: Wir fingen an*“ BILD vom 01. Juni 1985.

⁴¹ Vgl. BILD vom 31. Mai 1985.

⁴² Vgl.: N.N.: „*England raus aus Europa*“ SPIEGEL 23/1985.

⁴³ N.N.: „*England raus aus Europa*“ SPIEGEL 23/1985.

beim Fußball, wobei der SPIEGEL zugleich darauf verweist, dass dies in Großbritannien nicht so gesehen würde und dass bei weitem nicht alle Täter von Brüssel aus armen Schichten stammten. Dennoch findet erkennbar eine Gleichsetzung gewalttätiger Fußballfans – den so genannten Hooligans – mit rechtsradikalen Gewalttätern aus sozial schwachen Milieus statt. Auch diese Gleichsetzung von Hooligans mit rechtsextremen Gewalttätern ist wiederholt in den untersuchten Medien beobachtbar.

Die Berichterstattung der WAZ unterscheidet sich auch in diesem Punkt nicht wesentlich von den übrigen analysierten Medien. Auch hier stehen zunächst die englischen Fans als Täter im Vordergrund der Berichterstattung. So schreibt die WAZ mit Blick auf die Ausschreitungen in Brüssel gar von der „englischen Krankheit“⁴⁴. Darüber hinaus stellt auch die WAZ die Frage nach den tatsächlichen Ursachen der Gewalt jenseits des Fußballs. Etwas deutlicher als bei den anderen untersuchten Medien kommt bei der WAZ der vielfach geäußerte Wunsch nach „harten Maßnahmen“⁴⁵ gegen die britischen Fans zum Ausdruck, der sich in den Überlegungen der UEFA sowie des englischen Parlaments über einen Ausschluss der britischen Klubs bei internationalen Turnieren wiederspiegelt.⁴⁶

2.1.2 Fragen zur Stadionsicherheit in Deutschland

Wenn auch zunächst die englischen Fans als Täter im Mittelpunkt der Berichterstattung stehen, so stellen sich die untersuchten Medien dennoch alsbald die Frage, ob eine solche Katastrophe auch in Deutschland möglich sei. Die BILD-Zeitung beschreibt in diesem Zusammenhang die deutschen Stadien als sicher. Hier gebe es Leibesvisitationen, leere Pufferblöcke, eine Trennung der Fans, die obendrein per Polizeieskorte vom Bahnhof zum Stadion geleitet würden. Auch der hohe Polizeieinsatz etwa beim Revierderby Schalke gegen Dortmund wird hervorgehoben. Interessant mit Blick auf die Untersuchungsfragestellung ist die Feststellung, dass der erwähnte „hohe Polizeieinsatz“ sich auf 350 Beamte bezieht, einem Bruchteil der heute eingesetzten Personalstärke.⁴⁷ Als Warnung, sich nicht auf dem Erreichten auszuruhen, ist vermutlich die Analyse des von der BILD-Zeitung zitierten Psychologen Dr. Fritz Stemme zu verstehen, der dennoch eine Katastrophe wie in Brüssel grundsätzlich auch in Deutschland für möglich hält. Stemme begründet dies damit, dass vernünftige Fußballfans nicht mehr ins Stadion gingen und der Einfluss des harten, „oft gewalttätigen“⁴⁸ Kerns der Fans wachse. Erkennbar wird auch hier wieder zwischen „guten“ und „bösen“ Fans unterschieden, mit der impliziten Aufforderung an die „wahren“ Fans, sich von den Gewalttätern zu dis-

⁴⁴ N.N.: „Tagesthema Heysel“ WAZ vom 01. Juni 1985.

⁴⁵ N.N.: „Nach der Fußball-Katastrophe harte Konsequenzen gefordert“ WAZ vom 31. Mai 1985

⁴⁶ Vgl. hierzu unter anderem: N.N.: „Briten sollen zu Hause bleiben“ WAZ vom 31. Mai 1985, N.N.: „Flaggen wehten auf Halbmast“ WAZ vom 31. Mai 1985 sowie N.N.: „Rückkehr in Schande“ WAZ vom 31. Mai 1985.

⁴⁷ Vgl.: N.N.: „So sicher sind unsere Stadien“ BILD vom 31. Oktober 1985

⁴⁸ BILD vom 31. Mai 1985.

tanzieren. Diese Sichtweise wird offenbar auch zumindest von Teilen der Fanszene aufgegriffen. So signalisiert laut BILD-Zeitung die „Aktion faire Fans“ eine Trennung zwischen den „wenigen Randalierern“ einerseits und den Fans, die insgesamt eher friedlich gestimmt sind andererseits.⁴⁹

Sehr viel schwächer als die BILD-Zeitung aber doch erkennbar hält auch der SPIEGEL eine Katastrophe wie in Brüssel in Deutschland zunächst für wenig wahrscheinlich. Dem SPIEGEL zufolge habe sich nämlich der deutsche Fußball in den vergangenen Jahren positiv gewandelt.⁵⁰ Doch bereits wenig später zeigen weitere Berichte in allen untersuchten Medien, dass gewalttätige Auseinandersetzungen bei Fußballspielen offenbar auch in Deutschland eher die Regel denn die Ausnahme sind.

So sieht die BILD-Zeitung in ihrem Berichte über die Bundesliga am Wochenende nach der Katastrophe im Heysel-Stadion die Fans vereint in Solidarität, Trauer und Einsicht. Laut BILD-Zeitung betont ein Polizeisprecher in diesem Zusammenhang: „Die Fans waren noch nie so friedlich“. Darüber hinaus äußerten Fans sich gegenüber dem BILD-Reporter mit den Worten: „Bitte schreiben Sie, dass wir uns nie wieder schlagen“⁵¹. Beide Äußerungen lassen klar darauf schließen, dass gewaltsame Auseinandersetzungen auch in Deutschland zum normalen Erscheinungsbild bei Fußballspielen zählten.

2.1.3 Stadionsicherheit und Polizei

Unter der Überschrift „Klima unmenschlichen Hasses“⁵² wirft auch der SPIEGEL einen Blick auf die deutsche Fanszene und macht ebenfalls deutlich, dass aus seiner Sicht auch unter deutschen Fans Gewalt eine große Rolle spielt. Als Garant dafür, dass es bisher in Deutschland nicht zu vergleichbaren Katastrophen wie in Brüssel gekommen ist, scheint der SPIEGEL vorzugsweise die Polizei zu sehen. Denn der Schwerpunkt des Artikels liegt auf einer Schilderung der Sichtweise und des Agierens der bundesdeutschen Polizeien. So seien nach Aussage der Polizei die Polizeieinsätze bei Fußballspielen das Thema Nr. 1 unter den Kollegen und zudem Gegenstand generalstabsmäßiger Planungen an der Polizeiführungsakademie in Münster-Hiltrup. Darüber hinaus hielten Kontaktbeamte (zumindest in Frankfurt) engen Kontakt zu den Fans und hier insbesondere zu den Führungspersonen, um so möglichst früh und im Vorfeld auf das Aggressionspotential der Fans reagieren zu können. Dass die Polizei in Deutschland eine insgesamt rigorose Linie fahre, macht der SPIEGEL anhand eines Beispiels aus dem Jahr 1964 deutlich. Seinerzeit habe es in Kaiserslautern auf dem Betzenberg den ersten Toten bei einem Bundesligaspiel gegeben. Seitdem schreite dort die Polizei schon ein, „wenn jemand mal einen Feuerwerkskörper abbrennt.“ Diese Episode verdeutlicht zweierlei: Zum einen kam es offenbar auch schon früher zu gewalttätigen Auseinander-

⁴⁹ Vgl. N.N.: „Aktion faire Fans“ BILD vom 08. Juni 1985.

⁵⁰ Vgl.: N.N.: „England raus aus Europa“ SPIEGEL 23/1985.

⁵¹ N.N.: „Die Bundesliga nach Brüssel“ BILD vom 03. Juni 1985.

⁵² N.N.: „Klima unmenschlichen Hasses“ SPIEGEL 23/1985

setzungen bei Fußballspielen, bei denen es auch schon mal Tote gab. Dass darüber gegenwärtig wenig bekannt ist, zeigt, dass solche Auseinandersetzungen bis zu einem gewissen Grad als normal galten. Zum anderen scheinen Feuerwerkskörper zumindest gelegentlich bei Fußballspielen zum Einsatz gekommen zu sein, ohne dass zwangsläufig mit einem Einschreiten der Polizei gerechnet werden musste. Erst der Todesfall in Kaiserslautern hat offenbar zumindest im dortigen Raum dazu geführt, dass die Polizei das Abbrennen eines Feuerwerkskörpers verhindert.

Das vom SPIEGEL geschilderte rigorose, generalstabsmäßig geplante Vorgehen gegen gewaltbereite Fans hat offenbar auch Konsequenzen für das Bild, das die Polizei bei manchem Fan hinterlässt. So lässt der Bericht des SPIEGEL erkennen, dass schon Mitte der 1980er Jahre das „Feindbild Polizei“ unter den Fans weit verbreitet war. Demgegenüber setzte aber offenkundig der DFB große Hoffnungen auf das Wirken der Polizei, äußerte der DFB-Vorsitzende Hermann Neuberger doch den Wunsch: „Die Polizei muss man [...] schon gute Zeit vor dem Spiel zeigen. Man darf sie nicht verstecken.“⁵³ Damit wird seitens des DFB der Polizei klar die Hauptrolle in der Frage der Sicherheit bei Fußballspielen zugeschrieben. Die Aussage des DFB-Vorsitzenden Neuberger bedeutet Hoffnung und Aufforderung an die Polizei zugleich, diese Hoffnung auch zu erfüllen.

Insgesamt, so der SPIEGEL, sei die Polizeistrategie bisher erfolgreich gewesen. Trotzdem warnt der SPIEGEL ähnlich wie die BILD-Zeitung davor, das Gewaltpotential der Fans nicht ernst zu nehmen. So seien sich Psychologen darüber einig, dass der DFB die Gewaltbereitschaft der Fans im Stadion seit Jahren unterschätzt und heruntergespielt habe. Die Prognose der Psychologen laute daher, dass es in drei bis vier Jahren auch in Deutschland Verhältnisse wie in England geben werde. Denn laut Psychologen und Soziologen sei zu befürchten, dass sich die Taktik der Fans ändere und dass sie insgesamt gewaltbereiter seien sowie andere und mehr Waffen einsetzen.

2.1.4 Die Verbreiterung der Gewaltdiskussion über die Stadionsicherheit hinaus

In der WAZ ist ebenfalls die Tendenz erkennbar schon sehr bald nicht mehr nur die englische Fanszene als potentiell gewalttätig zu sehen, sondern auch die Situation in Deutschland genauer zu betrachten. Und ebenso wie in den übrigen untersuchten Medien wird auch in der WAZ zunächst angedeutet, dass Vorkommnisse wie in Brüssel in Deutschland undenkbar seien. Zwar habe die Polizei sich im Vorfeld eines Derbys zwischen dem BVB und Schalke 04 darauf geeinigt, die Personalstärke von 226 auf 300 Beamte zu verstärken, doch will die Polizei diese Maßnahme nicht im direkten Zusammenhang mit den Brüsseler Ereignissen verstanden wissen. Daneben wird der damalige BVB-Präsident Rauball mit den Worten zitiert, er halte eine Wiederholung der Ereignisse von Brüssel in Deutschland für ausgeschlossen.⁵⁴

⁵³ N.N.: Klima unmenschlichen Hasses. SPIEGEL 23/1985

⁵⁴ Vgl.: N.N.: Rauball - Vernunft zeigen. WAZ vom 31. Mai 1985.

Demgegenüber zitierte auch die WAZ bereits am 31. Mai 1985 einen Experten, den Fanforscher Gunter Pilz, mit den Worten: „Wir sitzen auf einem Pulverfass“. In dem Artikel betont auch Pilz, dass die Ausschreitungen bei Fußballspielen in letzter Zeit brutaler und härter geworden seien.⁵⁵ Ebenfalls am 31. Mai 1985 kommentiert Hans-Josef Justen in der WAZ zunächst noch recht allgemein, die „fortschreitende Brutalisierung“⁵⁶ und die Verrohung der Menschen komme gerade beim Fußball besonders zum Ausdruck. Am 03. Juni 1985 berichtet die WAZ in einem in sarkastischem Tonfall gehaltenen Beitrag von dem Derby zwischen Schalke 04 und dem BVB, einem „ganz normalen“ Bundesligaspiel, bei dem es zu massiven Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und gewaltbereiten Fans gekommen sei. Infolge der Auseinandersetzungen seien 19 Fans festgenommen und 10 mit erheblichen Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert worden.⁵⁷ Auch die Sicherheitsmaßnahmen während des Spiels werden in diesem kommentierenden Bericht angesprochen: „Im Stadion doppelte Sicherheitskontrollen. Polizisten, Ordnungsdienst, überall Gitter, an jeder Ecke Zäune. Irgendwo, weit entfernt, wird Fußball gespielt.“⁵⁸ Ein BVB-Fan begründet die Ausstattung der Fans mit Klappmessern, Reizgas und Spraydosen mit den Worten: „Hier kannze nich unbewaffnet hin. Die machen dich fertig, die Schalker Schweine.“ Dieses als „ganz normal“ beschriebene Bundesligaspiel nimmt Hans-Josef Justen zum Anlass, um in einem weiteren Kommentar die rhetorische Frage zu stellen, inwieweit Gewalt bei Fußballspielen als normal hinnehmbar sei. Justen sieht die Ursachen der Gewalt in einer „krebskranken Gesellschaft“⁵⁹, die angesichts der Katastrophe im Heysel-Stadion ratlos nach dem Verantwortlichen suche. Weiter beklagt Justen das Verhalten der Medien, die unter anderem durch das zeigen von „Uralt-Konserven [...] frühere[r] Prügeleien“ und durch überlange Darstellungen der Gewaltszenen aus Brüssel auf „unangemessene Weise die Repräsentanz des Wahnsinns“⁶⁰ vorführten. Wenngleich Justen also das Vorhandensein eines deutlichen Gewaltpotentials bei Fußballspielen nicht leugnet, so warnt er doch davor, diese Erscheinung übermäßig aufzubauschen, um Kapital daraus zu schlagen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine am 08. Juni 1985 in der WAZ veröffentlichte Meinungsumfrage, in der 90 Prozent der deutschen Fans ihre Sicherheit angesichts der Ereignisse im Heysel-Stadion nicht als gefährdet einstufen.⁶¹ Dies scheint die Beobachtung zu bestätigen, dass zwar gewaltsame Auseinandersetzungen bei Fußballspielen in Deutschland nichts Außergewöhnliches, dass diese aber in ihrem Umfang und Ausmaß für die meisten Fans nicht sonderlich beunruhigend waren.

⁵⁵ N.N.: Wir sitzen auf einem Pulverfass. WAZ vom 31. Mai 1985.

⁵⁶ Justen, Hans-Josef: Tödlicher Schock. WAZ vom 31. Mai 1985

⁵⁷ N.N.: Fußball im Käfig. WAZ vom 03. Juni 1985

⁵⁸ N.N.: Fußball im Käfig. WAZ vom 03. Juni 1985

⁵⁹ Justen, Hans-Josef: Der ganz normale Wahnsinn. WAZ vom 03. Juni 1985.

⁶⁰ Justen, Hans-Josef: Der ganz normale Wahnsinn. WAZ vom 03. Juni 1985.

⁶¹ N.N.: Liverpool – gemeinses Vorgehen. WAZ vom 08. Juni 1985.

Deutlich wird auch, dass eine nicht alltägliche Katastrophe, wie das Unglück im Brüsseler Heysel-Stadion, eine Diskussion über eine ansonsten als relativ normal wahrgenommene Gewalt bei Fußballspielen auslöst. Im konkreten Fall dienten also die Geschehnisse im Heysel-Stadion als Vergleichsfolie für das Ausmaß der Gewalt in deutschen Fußballstadien. Auffällig ist dabei, dass wann immer das Ausmaß der Gewalt nicht an die Schrecken von Heysel heranreicht, darauf verwiesen wird, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis ähnliches auch in Deutschland geschehen werde. Spätestens mit dieser Argumentation löst sich die Debatte über Fußballgewalt in Deutschland deutlich vom Ist-Zustand und verweist auf eine potentielle, gewaltorientiertere Zukunft. Damit verbunden waren dann auch Forderungen nach mehr finanziellen Mitteln etwa für Fanprojekte, nach restriktiveren Maßnahmen gegenüber den Fans und baulichen Veränderungen an den Stadien.

Besonders deutlich und häufig wird in der WAZ auf die Forderungen eingegangen, die infolge der Brüsseler Ereignisse von verschiedener Seite erhoben wurden. So kündigte die Politik laut WAZ Alkoholverbote in den Stadien, weiträumige und intensive Personenkontrollen sowie die Überprüfung der Sicherheit aller großen Stadien an.⁶²

Der Vorsitzende der Deutschen Sportjugend (DSJ) verlangte laut WAZ von der Politik mehr finanzielle Ausstattung für Fanprojekte⁶³. Dieser Forderung schlossen sich auch Mitarbeiter einiger Fanprojekte an und. Beklagten zugleich, dass aus Heysel falsche Konsequenzen gezogen würden. Die Vertreter der Fanprojekte betonten, dass Alkoholverbote nichts an bestehenden Gewaltproblemen änderten. Stattdessen versuchten die Fanvertreter Finanzierungsschwierigkeiten der Fanprojekte in den Mittelpunkt der Diskussion zu rücken.⁶⁴ Demgegenüber forderte der Präsident der Gewerkschaft der Polizei (GdP) laut WAZ die Einführung einer internationalen Datei über Gewalttäter⁶⁵ und Manager der deutschen Bundesliga kündigten an, zukünftig stärker auf mehr Kommunikation mit der Polizei setzen zu wollen.⁶⁶

Dass ein Sonderereignis wie die Brüsseler Heysel-Katastrophe oftmals lediglich als Auslöser diente, um sich mit der Frage der Gewalt im Fußball auseinanderzusetzen, zeigt auch eine Studie belgischer Kriminologen. Diese Studie war explizit infolge der Ereignisse im Heysel-Stadion in Auftrag gegeben worden und diente noch zwei Jahre nach der Katastrophe dem SPIEGEL als Aufhänger für einen längeren Bericht über Hooliganismus und Rechtsextremismus im Fußball.⁶⁷

⁶² Vgl.: N.N.: Briten sollen zu Hause bleiben. WAZ vom 31. Mai 1985.

⁶³ Vgl.: N.N.: Europacup ohne Engländer – uns blieb nur der Rückzug. WAZ vom 01. Juni 1985.

⁶⁴ Vgl.: N.N.: Fanbetreuer wehren sich gegen überzogene Reaktionen auf Brüssel. WAZ vom 19. Juni 1985.

⁶⁵ Vgl.: N.N.: Spiel regulär. WAZ vom 03. Juni 1985.

⁶⁶ Vgl.: N.N.: Wir müssen unser Haus wieder in Ordnung bringen. WAZ vom 04. Juni 1985.

⁶⁷ Vgl.: N.N.: Rote Bastarde Killen. DER SPIEGEL 47 / 1987

Daraus wird zudem ersichtlich, dass eine Katastrophe wie die in Brüssel, auch noch Jahre später immer wieder als Vergleichsfolie sowohl für anders- als auch für gleichartig gelagerte Gewaltausbrüche beim Fußball dient. Wann immer es aus der Sicht der Medien etwas über gewaltsame Auseinandersetzungen bei Fußballspielen zu berichten gibt, erfolgt zunächst der Rückgriff auf die jeweils letzte zurückliegende „Großkatastrophe“. So auch knapp vier Jahre nach den Ereignissen im Brüsseler Heysel-Stadion, als am 15. April 1989 im britischen Sheffield während des Halbfinalespiels zwischen dem FC Liverpool und Nottingham Forest während einer Massenpanik 96 Fans zu Tode kamen und 766 teils schwer verletzt wurden.

2.2 *Die Tragödie im Hillsborough-Stadion von Sheffield*

Der Sportkommentator der WAZ Hans-Josef Justen beispielsweise schrieb über die Tragödie im Hillsborough-Stadion von Sheffield am 17. April 1989: „weil noch keiner etwas Richtiges weiß, denkt jeder sogleich an damals, Brüssel, Heysel, Hooligans, an die Blutspur, die wahnwitzige Horden als Fußballfans ‚getarnt‘ im Mai 1985 [...] hinterlassen haben.“⁶⁸ Zwar ist schnell klar, dass die Tragödie von Hillsborough nicht unmittelbar auf das Fehlverhalten randalierender Fans zurückzuführen ist, doch zumindest der Kommentator der WAZ Hans-Josef Justen sieht immerhin eine mittelbare Verantwortung gewaltbereiter Fans für die Toten und Schwerverletzten von Hillsborough. Denn die britischen Stadien seien nicht nur vollkommen veraltet, sondern wegen der Gewaltexzesse britischer Fußballfans in den vergangenen Jahren durch Schutzmaßnahmen wie Trenngitter und Zäune aufgerüstet worden, die im Falle einer Massenpanik den Fliehenden keine Chance zum Entrinnen gäben.⁶⁹

Die Berichterstattung zur Hillsborough-Katastrophe nimmt Bezug zum Heysel-Desaster, wird aber auch in den größeren Kontext der „größten Katastrophen“ bei Fußballspielen eingefügt. So listete beispielsweise die WAZ mehrere Stadionkatastrophen, an denen britische Fans beteiligt waren, seit Ende des Zweiten Weltkriegs auf. Auffällig an dieser Auflistung ist die hohe Zahl Toter Fans. So gab es bei Ausschreitungen zwischen Fans im März 1946 33 Tote und 500 Schwerverletzte, im Januar 1971 starben 66 Fans infolge einer Massenpanik, im Mai 1985 kamen bei einem Brand der hölzernen Tribüne in Bradford 52 Menschen ums Leben und ebenfalls im Mai 1985 ereignete sich die Katastrophe im Heysel-Stadion mit 39 Toten und 400 Verletzten. Die Tragödie von Hillsborough sei nur der traurige Höhepunkt dieser Ereignisse.⁷⁰ Die BILD-Zeitung berichtet gar von den weltweit schlimmsten Stadionkatastrophen der vergangenen 25 Jahre, betont allerdings ausdrücklich, dass nicht immer gewalttätige Fans die Ursache der Katastrophe gewesen seien, sondern oftmals bauliche Mängel der Stadien.⁷¹

⁶⁸ Justen, Hans-Josef: Mutterland mit Trauerflor. WAZ vom 17. April 1989.

⁶⁹ Vgl.: Justen, Hans-Josef: Mutterland mit Trauerflor. WAZ vom 17. April 1989.

⁷⁰ N.N.: Kette der Katastrophen in Großbritannien reißt nicht ab. WAZ vom 17. April 1989.

⁷¹ Vgl.: N.N.: Die schlimmsten Stadion-Katastrophen. BILD vom 17. April 1989.

2.2.1 Die Frage nach der Ursache: Fanverhalten oder Stadiongestaltung

Auch bei Sportfunktionären scheint der Reflex, die Ursache der Tragödie letztlich bei den Fans zu suchen, ausgeprägt zu sein. So erklärte der Chef des Europäischen Fußballverbandes UEFA, Jacques Georges, laut WAZ, die Liverpoller Fans hätten sich „wie wilde Tiere“ benommen – eine Aussage, die der Verbandschef wenig später zurücknehmen musste.⁷² Ungeachtet dessen erklärte ein Sprecher der Polizei von South Yorkshire laut WAZ, viele Fans seien bereits betrunken zum Spiel gekommen. Der Polizeisprecher betonte weiter: „Ich kann es nicht mehr hören, wie gut sich die Menge benommen haben soll. Nur, weil sie sich nicht gegenseitig an die Kehle gegangen sind, heißt das noch nicht, dass sie sich gut betragen haben.“⁷³ In der BILD-Zeitung kommentiert Peter Jensen, der für die ARD bei dem Spiel in Sheffield dabei war, er habe anfänglich an eine Schlägerei unter Fans geglaubt und gedacht „Mensch, geht das schon wieder los.“⁷⁴ Daneben kommt auch in der BILD-Zeitung die britische Polizei besonders ausführlich zu Wort. Wie in der WAZ erklärt die Polizei, viele Liverpoller Fans seien vollkommen betrunken gewesen. Darüber hinaus seien Polizisten und andere Helfer von Fans attackiert worden, während sie sich um die verletzten Zuschauer kümmerten. Dabei sei ein Helfer schwer verletzt worden. Ein Fan habe gar auf eine Polizistin uriniert, während diese versucht habe, einem Verletzten per Mund-zu-Mund-Beatmung das Leben zu retten. Einige Liverpoller Fans hätten versucht, die Toten auszurauben. Wenn auch die BILD nicht von einer direkten Schuld der Fans an der Tragödie spricht, so werden diese doch durch diese Berichterstattung im schlechtest möglichen Licht dargestellt.

Diese Äußerungen, die unkommentiert in deutschen Zeitungen wiedergegeben wurden, deuten an, dass bei gewalttamen Ereignissen rund um Fußballspiele häufig reflexartig eine Mitschuld bei den Fans gesehen wird. Doch gibt es gelegentlich auch andere Stimmen. In der WAZ kommentierte beispielsweise Klaus Kämpgen am 17. April 1989 die Tragödie und betonte: „Jetzt zeigt sich nämlich, dass sich die Aufmerksamkeit der Fußballreformer und der Regierung bisher zu sehr auf die Bekämpfung der Rowdys konzentrierte. Obwohl gerade die in Europa berüchtigten Liverpool-Anhänger versammelt waren, trugen diesmal eben nicht die ‚Hooligans‘ die Schuld. Die Frage der Sicherheit in den Stadien muss also ihren Rang neben dem Gewalt-Problem behalten.“⁷⁵ In einem weiteren Artikel der WAZ wird diese Sichtweise weiter präzisiert. Demnach habe die englische Polizei „eine falsche Strategie befolgt. Sie habe sich auf

⁷² Vgl.: N.N.: England setzt Cup-Spiele fort. WAZ vom 19. April 1989.

⁷³ Vgl.: N.N.: England setzt Cup-Spiele fort. WAZ vom 19. April 1989.. Vergleiche ähnlich: Kämpgen, Klaus: Polizei erhebt Vorwürfe gegen die Liverpool-Fans. WAZ vom 20. April 1989.

⁷⁴ Jensen, Peter: Oh Gott, und ich muss kommentieren. BILD vom 17. April 1989.

⁷⁵ Kämpgen, Klaus: Tor zur Hölle. WAZ vom 17. April 1989.

Abwehr und Bekämpfung von Rowdys vorbereitet, statt das Sicherheitsproblem oben-an zu stellen.⁷⁶

Allen untersuchten Medien gemein ist die Solidarität mit den Opfern der Tragödie. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass alle untersuchten Medien die Fans mit gefangen gehaltenen Tieren vergleichen. So sprechen Überlebende der Tragödie in der BILD-Zeitung davon, sie seien „wie Tiere im Käfig eingeschlossen“⁷⁷ gewesen, der SPIEGEL überschreibt seinen Artikel über die Tragödie „Wie Tiere behandelt“⁷⁸ und die WAZ betont ebenfalls, die Zuschauer seien „wie [in] Käfige[n]“⁷⁹ gehalten.

Der SPIEGEL ist mit seiner Sichtweise zwar vorsichtiger und etwas zurückhaltender, als die WAZ, doch auch der SPIEGEL erwähnt die vier Jahre zurückliegende Katastrophe von Heysel als Vergleichsfolie für die Tragödie von Hillsborough. Stärker als die WAZ betont der SPIEGEL, dass nicht randalierende Fußballfans als direkter Auslöser der Massenpanik gelten, doch auch der SPIEGEL hebt hervor: „während damals [in Brüssel, d.A.] gewalttätige Fanatiker des FC Liverpool das Unglück auslösten, waren es diesmal eher die Vorkehrungen gegen solche Randalierer. Den Briten wurde schockartig deutlich, dass auf ihrer Insel zwar viel getan worden ist, um die Hooligans zu zähmen, aber weitaus zu wenig für die Sicherheit der gesamten Fußballgemeinde.“⁸⁰ So hätten die Verantwortlichen in Sheffield zwar weder Notfallpläne erarbeitet noch Erste-Hilfe-Ausrüstungen vor Ort gehabt, dafür aber „moderne Videokameras zur Überwachung der Zuschauer [installiert] – und wie bei 16 der 20 Erstligaklubs waren die Stehtribünen käfigartig eingezäunt worden.“⁸¹ In der Formulierung des SPIEGEL zeigt sich zwar durchaus Kritik an der Sicherheitspolitik der Verantwortlichen, doch verschweigt der SPIEGEL nicht, dass diese „Mob-Kontrolle“⁸² durchaus dazu beigetragen habe, dass Ausschreitungen bei Fußballspielen in England deutlich weniger geworden seien.

2.2.2 Auswirkungen auf die deutsche Diskussion zur Stadionsicherheit

Wie schon bald nach der Katastrophe im Heysel-Stadion die Frage gestellt wurde, ob ähnliches auch in Deutschland möglich sei, so wurde auch schon wenige Tage nach der Tragödie vom Hillsborough-Stadion dieselbe Frage gestellt. Die Antwort auf diese Frage fällt dabei durchaus unterschiedlich aus. Bochums Sportdirektor Walter Mahlendorf etwa behauptet gegenüber der WAZ, dass eine Massenpanik wie in Sheffield „bei uns

⁷⁶ Kämpgen, Klaus: 94 mal schlugen die Glocken in der Kathedrale von Liverpool. WAZ vom 18. April 1989.

⁷⁷ N.N.: Der Todeskäfig. Bild vom 17. April 1989

⁷⁸ N.N.: Wie Tiere behandelt. DER SPIEGEL 17/1989

⁷⁹ Justen, Hans-Josef: Mutterland mit Trauerflor. WAZ vom 17. April 1989.

⁸⁰ N.N.: Wie Tiere behandelt. DER SPIEGEL 17/1989

⁸¹ N.N.: Wie Tiere behandelt. DER SPIEGEL 17/1989

⁸² N.N.: Wie Tiere behandelt. DER SPIEGEL 17/1989

völlig ausgeschlossen“⁸³ sei. Dem widerspricht im selben Artikel der Chef der Sicherheitskommission des Deutschen Fußballbundes Wilhelm Hennes, der nicht ausschließen mag, dass es auch in deutschen Stadien zu Massenpaniken kommen kann. Allerdings werden wiederholt die bereits getroffenen baulichen Maßnahmen hervorgehoben, die eine Tragödie wie in Sheffield verhindern helfen sollen. So seien nach der Katastrophe im Heysel-Stadion vier Jahre zuvor Millionen investiert worden, um die deutschen Stadien nachzurüsten.⁸⁴ Die Frage, ob sich eine Tragödie wie in Sheffield auch in Deutschland ereignen könne, wird hingegen durchaus unterschiedlich beantwortet: So glauben laut WAZ „sowohl der Deutsche Fußballbund (DFB) als auch die Gewerkschaft der Polizei (...), dass ein derartiges Unglück wegen der besseren Sicherheitsvorkehrungen in deutschen Stadien kaum vorstellbar ist.“⁸⁵ Ein Restrisiko könne dennoch nicht ausgeschlossen werden. Allerdings wird ausdrücklich betont, wie intensiv die Katastrophen von Heysel zum Anlass genommen worden sei, die bundesdeutschen Stadien nachzurüsten. Dabei werden neben der Schaffung zusätzlicher Sitzplätze besonders die intensiven Kontrollen durch die Polizei und die Sicherheitskräfte im Vorfeld der Stadien als erfolgreiches Präventionsmittel hervorgehoben. Auch die Stiftung Warentest betont in der WAZ, dass die Stadien der ersten Bundesliga „nach menschlichem Ermessen sicher [...] und dass die festgestellten Testmängel aus dem Jahr 1985 ‚in fast allen Fällen be seitigt worden‘ seien.“⁸⁶

Gewisse Kritik an einigen der Maßnahmen äußerte hingegen der Fanforscher Gunter A. Pilz, der hervorhebt, dass gerade die errichteten Trennzäune eine Katastrophe wie in Sheffield begünstigten und daher unter Umständen zurückgebaut werden sollten. Dem gegenüber betonte der bereits erwähnte Walter Mahlendorf die positiven Auswirkungen der getroffenen Maßnahmen und kündigte an, noch über den gesetzlichen Mindeststandard hinaus durch weitere bauliche Maßnahmen auch noch „das letzte Risiko ausschließen“⁸⁷ zu wollen.

Wie die WAZ stellt auch die BILD-Zeitung die Frage, ob sich die Katastrophe von Sheffield in Deutschland wiederholen könne. Dem Muster von Heysel folgend werden die deutschen Stadien zunächst als relativ sicher beschrieben, um zugleich auf massive Sicherheitsmängel beispielsweise im Hamburger Millerntor-Stadion hinzuweisen. Hier seien die Wellenbrecher zu alt und wackelig, die Fan-Blöcke nicht abgetrennt, die Zäune um das Stadion zu niedrig und ein Block sei ohne Fluchttor. Der Präsident von St. Pauli äußerte sich in der BILD-Zeitung mit den Worten: „Wenn mehr als 20.000 Zu

⁸³ Mahlendorf, Walter. Zitiert in: N.N.: Wellenbrecher sollen das schlimmste verhindern. WAZ vom 17. April 1989.

⁸⁴ Vgl.: N.N.: Millionen für die Sicherheit in Stadien. WAZ vom 18. April 1989.

⁸⁵ N.N.: Millionen für die Sicherheit in Stadien. WAZ vom 18. April 1989.

⁸⁶ N.N.: Millionen für die Sicherheit in Stadien. WAZ vom 18. April 1989.

⁸⁷ Mahlendorf, Walter. Zitiert in: N.N.: Wellenbrecher sollen das schlimmste verhindern. WAZ vom 17. April 1989.

schauer kommen, droht das Chaos.“⁸⁸ Andere Stadien hingegen hätten bereits massiv in bauliche Sicherheitsmaßnahmen investiert. Wohl auch in Folge dessen sei in Deutschland bisher erst ein Fan im Gedränge ums Leben gekommen.⁸⁹ Wieder ein paar Tage später berichtete die BILD-Zeitung davon, dass das Land NRW umgehend reagiert habe und sämtliche Sportstätten des Bundeslandes auf ihre Sicherheit hin überprüfen lassen wolle.⁹⁰ Zudem stellte in der BILD-Zeitung vom 20. April 1989 der Münchener Polizeipsychologe und Panikforscher Georg M. Sieber uneingeschränkt fest, eine Tragödie wie in Sheffield könne sich jederzeit auch in Deutschland ereignen. Sieber forderte daher mehr Staudruckräume, Paniktore und Fluchtwege.⁹¹

Ähnlich äußerte sich auch DFB-Präsident Neuberger, der laut WAZ auf eine weitere Erhöhung der Sitzplätze setzte, um Ereignissen wie in Heysel oder Hillsborough präventiv zu begegnen.⁹² Unterstützung erhielt Neuberger unter anderem von Franz Böhmer, dem Präsidenten von Werder Bremen⁹³, dem Generalsekretär der UEFA, Gerhardt Aigner, der sich sicher war, dass sich die Tragödie nicht ereignet hätte, wenn es nur Sitzplätze gegeben hätte, sowie dem internationalen Fußballverband FIFA.⁹⁴ Die DFL und die FIFA kündigten verstärkte Sicherheitsmaßnahmen in den Stadien an.⁹⁵

Die WAZ nahm schließlich die Debatte um die Frage, ob ähnliche Tragödien auch in Deutschland möglich seien, zum Anlass, ihre Leser hierzu zu befragen. Unter der Überschrift „Ist der Fußball zu gefährlich?“ erläuterte die Zeitung, dass weder der Deutsche Fußballbund noch die Gewerkschaft der Polizei an eine Wiederholung der Katastrophe von Hillsborough in Deutschland glaubten und schloss mit der Frage an die Leser: „Teilen Sie diese Auffassung? Wie ‚paniksicher‘ sind unsere Sportanlagen? Reichen die technischen Vorkehrungen? Wie sollte die Polizei vorgehen, wenn sie sich einer starken Gruppe außer Kontrolle geratener Fans gegenüber sieht?“⁹⁶

2.2.3 Auf- und Abschwung der Debatte um die Stadiongestaltung

In der Folgezeit wird die Katastrophe im Heysel-Stadion, die anders als die Massenpanik in Sheffield durch gewalttätige Fußballfans hervorgerufen wurde, immer wieder als Aufhänger für mediale Berichte über Fangewalt genutzt. Der SPIEGEL beispielsweise berichtet Ende 1987 über die Ergebnisse einer Studie über Hooligans, Rechtsextremismus und Gewalt in Fußballstadien und betont explizit, dass diese Studie anlässlich der

⁸⁸ N.N.: „Am Millerntor droht das Chaos. BILD vom 18. April 1989

⁸⁹ N.N.: Kann das bei uns auch passieren? BILD vom 17. April 1989.

⁹⁰ N.N.: NRW reagiert. Sofort alle Sportstadien überprüfen! BILD vom 20. April 1989.

⁹¹ Vgl.: N.N.: Panikforscher Sieber: Auch bei uns kann so etwas passieren. BILD vom 20. April 1989.

⁹² Vgl.: N.N.: Millionen für die Sicherheit in Stadien. WAZ vom 18. April 1989.

⁹³ Vgl.: N.N.: Eine schwarze Stunde für den Fußballsport. WAZ vom 17. April 1989.

⁹⁴ Vgl.: N.N.: Katastrophe im Stadion. 93 Fans starben. WAZ vom 17. April 1989.

⁹⁵ Vgl.: N.N.: In England wächst Kritik an Polizei. WAZ vom 18. April 1989.

⁹⁶ N.N.: Ist der Fußball zu gefährlich? WAZ vom 23. April 1989.

Geschehnisse in Brüssel initiiert worden sei.⁹⁷ Anfang 1988 berichtet der SPIEGEL erneut über gewalttätige Auseinandersetzungen bei Fußballspielen und zeigt, dass die Katastrophe von Heysel noch immer als Begründung für erhöhte Sicherheitsmaßnahmen dient: „Die Titelkämpfe werden zu Polizeispiele bisher ungekannten Ausmaßes. CSU-Innenminister Friedrich Zimmermann schickt seine Ordnungshüter in eine Personal- und Materialschlacht gegen die Fans. Nur so könne eine Katastrophe wie 1985 im Brüsseler Heysel-Stadion, die 39 Tote forderte, vermieden werden.“⁹⁸ Einige Wochen später berichtet der SPIEGEL über die Vorbereitungen der deutschen Polizeien auf die Fußball-Europameisterschaft und erneut dient die Katastrophe im Heysel-Stadion als Rechtfertigung für „drastische Überwachungsmethoden“⁹⁹ und massive Polizeipräsenz. Zwei Jahre später bereiten sich die Medien auf die Weltmeisterschaft in Italien vor und wieder wird mit Blick auf die Katastrophe im Heysel-Stadion vor den brutalen Hooligans vor allem aus England und den Niederlanden gewarnt.¹⁰⁰ Selbst anlässlich des Vorfalls während der WM 1998, als der französische Polizist Daniel Nivel von deutschen Hooligans zusammengeschlagen und dabei schwer verletzt wird, verweist die Presse auf die Ereignisse im Heysel-Stadion.¹⁰¹

Die Frage baulicher Sicherheitsvorkehrungen zur Verhinderung etwa einer Massenpanik spielt hingegen zukünftig kaum noch eine Rolle in der medialen Berichterstattung. So gibt es noch einmal eine Debatte in der Zeit kurz vor und nach der Wiedervereinigung, bei der vor allem die ostdeutschen Stadien im Zentrum der Kritik stehen.¹⁰² Besonders, als 1990 bei Fußballkrawallen in Leipzig der Fan Mike Polley durch eine Polizeikugel getötet wird (vgl. Abschnitt 3.3.1), wird auch zunehmend öffentlich über die Stadionsicherheit in Ostdeutschland diskutiert. Laut BILD-Zeitung fürchteten beispielsweise Experten, es könne angesichts der Fangewalt beim deutsch-deutschen Länderspiel in Leipzig am 21. November 1990 zu Chaos kommen. Der Leipziger Verbands-Chef Rudi Glöckner weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Fanblöcke in Leipzig nicht durch Schutzwälle getrennt seien. „Wenn die Chaoten aufeinander losstürmen, könnte das 92 000-Mann-Stadion [sic!] zu einer lebensgefährlichen Falle werden“¹⁰³, so die BILD-Zeitung anlässlich dieser Warnung. Der Leipziger Oberbürgermeister Hinrich Lehmann-Grube verkündet daher auch in der BILD-Zeitung vom 10. November 1990: „Nach allem, was mir über den baulichen Zustand des Stadions und über die Gefahren mit den Chaoten bekannt ist, wird das Spiel am 21. November nicht

⁹⁷ Vgl.: N.N.: Rote Bastarde killen. SPIEGEL 47/1987.

⁹⁸ N.N.: Erwünscht ist der gläserne Fan. SPIEGEL 13/1988.

⁹⁹ N.N.: Knüppel und Computer gegen die Hooligans. SPIEGEL 23/1988.

¹⁰⁰ Vgl.: N.N.: Wohliges Entsetzen. SPIEGEL 24/1990.

¹⁰¹ Vgl.: N.N.: Bungee-Springen ohne Seil SPIEGEL 27/1998, vgl. ebenso: N.N.: Habe mich hinreißen lassen SPIEGEL 21/1999

¹⁰² N.N.: Knüppel aus dem Sack. DER SPIEGEL 13/1991.

¹⁰³ N.N.: Die Fußballverbrecher. Weltmeister Illgner fordert: Nationalelf nicht nach Leipzig. BILD vom 06. November 1990.

stattfinden.“¹⁰⁴ Die BILD-Zeitung selbst bezeichnete das Leipziger Zentralstadion als „die größte Todesfalle Deutschlands“ und führte aus, es gebe in dem Stadion überall „zerfallene Stufen, Steine könnten als Wurfgeschosse mühelos herausgenommen werden. Verrottete Sitzbänke, die als Schlagwaffen missbraucht werden könnten. 149 gerade fußbreite, ausgetretene Stolperstufen. Nur zwei Wellenbrecher im ganzen Stadion. 38 Blocks sind durch nichts geteilt. Chaoten können sich durchs ganze Stadion prügeln.“¹⁰⁵ Damit stünde „die Sicherheit der wahren Fans“¹⁰⁶ auf dem Spiel, so die BILD-Zeitung am 9. November 1990.

Doch insgesamt spielt die Frage der Stadionsicherheit in den folgenden Jahren eine deutlich untergeordnete Rolle. Welche Bedeutung der Frage baulicher Sicherheitsvorkehrungen in Deutschland beigemessen wird, zeigt ein Bericht des SPIEGEL aus dem Jahr 2006. In diesem Artikel wird ein Testbericht der Stiftung Warentest aufgegriffen, der die Sicherheit deutscher Fußballstadien in Frage stellte. Der SPIEGEL stellt diesen Testbericht als den Versuch dar, mit Hilfe eines scheinbar populären Themas die Heftauflage der Stiftung Warentest zu steigern. Nur aus diesem Grunde zettle die Stiftung Warentest eine Sicherheitsdebatte über Stadien an. In Wahrheit jedoch seien das größte Problem gewaltbereite Fans außerhalb der Stadien, denn die bundesdeutschen Fußballstadien seien im Großen und Ganzen sicher. Der SPIEGEL schließt mit den Worten: „Denn das größte Risiko, das ergab das interne Lagebild des Landeskriminalamtes NRW für die Innenministerkonferenz, ist – der Fan.“¹⁰⁷

2.3 Einflüsse der Stadionkatastrophen auf den Mediendiskurs „Fußball und Gewalt“

Die Medienberichterstattung über die Katastrophen in Brüssel und Sheffield gleicht einem Vexierbild. Je nachdem wie man auf diese schaut, werden mal die technische Dimension der Stadion(un)sicherheit, mal das Fanverhalten konzentriert auf Rowdys und Hooligans, mal die Polizeistrategien deutlich. Und mit den verschiedenen Perspektiven bieten sich sehr unterschiedliche Deutungsmuster, die dann zu Schuldzuweisungen, politischen Schlussfolgerungen, Anforderungen an die taktische Bewältigung von Großereignissen etc. führen. Das Entsetzen über zig Tote und hunderte Verletzte macht in der Berichterstattung schnell Platz für Interpretationen. Diese sind von deutlichen Interessen der beteiligten Akteure geprägt und die Akteure finden sehr unterschiedlich Widerhall in den Berichterstattungen.

¹⁰⁴ Lehmann-Grube, Hinrich, zitiert in: Schäuberger, Uli: Leipzigs OB: Kein Spiel. Kohl soll entscheiden. BILD vom 10. November 1990.

¹⁰⁵ Müller, Dieter, zitiert in: Draxler, Alfred: Zentralstadion Leipzig. Todesfalle für 90 000. BILD vom 08. November 1990.

¹⁰⁶ Draxler, Alfred: Leipzig: Auch unsere Weltmeister in Angst! BILD vom 09. November 1990.

¹⁰⁷ N.N.: Nur Verlierer. DER SPIEGEL 04/2006.

Lange waren sich die Journalisten einig, dass es eben das Fanverhalten ist, das zu den Katastrophen führte und sie stützten sich auf die offiziellen Deutungen von Vereinen, Verbänden und der Polizei. Dass dies unzureichend ist und zu Vorverurteilungen führt, dass die Verantwortung einseitig zugewiesen wird und Fehler vertuscht werden, wird – mit Blick auf Hillsborough – nach einer 2012 veröffentlichten unabhängigen Expertenstudie deutlich. Aufgrund dieser Ergebnisse sagte der britische Premierminister David Cameron „he is profoundly sorry for the ‚double injustice‘ of the Hillsborough football disaster“ und gab zu, dass die Polizei nicht genug getan und zudem versucht habe den Liverpool-Fans die Schuld zuzuweisen.¹⁰⁸

Die Medienberichterstattung in 1985 und 1989 zeigt bereits deutlich die Gestaltungswege für den Diskurs über Fußball und Gewalt. Die Katastrophen wurden zu Deutungsfolien, zu Referenzpunkten und haben einen Halo-Effekt für die Diskussion. Zwar werden zwischen den untersuchten Medien Unterschiede in der Gewichtung von einzelnen Punkten deutlich und variiert der Grad von Abstraktion und Analyse resp. Emotionalisierung und Personalisierung, doch sind die ‚langen Linien‘ weitgehend ähnlich – und langfristig wirkend bei der Beschreibung der Zustände.

¹⁰⁸ Hillsborough papers: Cameron apology over ‚double injustice‘, <http://www.bbc.com/news/uk-england-merseyside-19543964>, 12.9.2012 (1.12.2014)

3. 1980er bis 2010: Die dritte Halbzeit der Hooligans

Nicht erst seit den Debatten um das Fanverhalten im Kontext und Nachgang der Stadienkatastrophen von Heysel und Hillsborough ist die Diskussion um Fußball und Gewalt mit dem Begriff der „Hooligans“ verbunden. Auf sie wird Bezug genommen, wenn es zu Gewalttätigkeiten kommt. Mit diesem Begriff bezeichnet sich nicht nur eine spezifische Gruppe selbst, sondern werden Fans von Journalisten, Politikern und Polizisten auch gegen die eigene Selbstwahrnehmung etikettiert und stigmatisiert. Wer sind Hooligans? Wie werden sie wahrgenommen? Welche Hintergründe glaubt man zu erkennen? Welche Reaktionen werden auf die Gewalt der Hooligans gefordert?

3.1 17.10.1982: Der Tod des Fußballfans Adrian Maleika

Wenngleich das Phänomen „Hooligans“ nicht erst mit den 1980er Jahren in der Öffentlichkeit erscheint, so scheint es doch so zu sein, dass erst in den frühen 1980er Jahren auch die bundesdeutsche Öffentlichkeit zunehmend mit diesem Schlagwort konfrontiert wurde. Dabei ist auch Anfang der 1980er Jahre Gewalt bei Fußballspielen nichts Neues, wie unter anderem Abschnitt 2.1 dieser Studie bereits gezeigt hat. Als beispielsweise am 17. Oktober 1982 der Glaserlehrling und Werder-Bremen-Fan Adrian Maleika nach einer Auseinandersetzung zwischen Werder-Bremen- und HSV-Fans ums Leben kam, war dies offenbar nur ein weiterer Anlass für die Medien, sich erneut der Debatte um Fußball und Gewalt zu widmen. Dennoch nahm in einigen der untersuchten Medien, wie etwa in der WAZ, der Todesfall Maleika ungewöhnlich breiten Raum ein.

3.1.1 Gewaltzunahme und Krawalllust?

So sah Jörg Wigand, Berichterstatter der Bild am Sonntag (BamS) bereits „eine neue Welle der Gewalt in unseren Sportstadien“¹⁰⁹ und belegt dies mit mehreren gewaltsamen Auseinandersetzungen bei Fußballspielen aus der jüngeren Vergangenheit. Der Tod Maleikas diente hier also offenbar nur als Aufhänger, um eine von verschiedenen Personen erkannte Grundproblematik thematisieren zu können. So warnte laut BamS der Hamburger Kriminalhauptkommissar Hans-Jürgen Wolter „Wir sitzen auf einem Pulverfass!“¹¹⁰. Wolter sah einen Zusammenhang zwischen der „gesamtgesellschaftliche[n] Gewaltzunahme“ und der aus seiner Sicht zunehmenden Gewalt bei Fußballspielen. Kriminalhauptkommissar Wolter betonte jedoch, dass die „Fußball-Fanclubs von aggressiven Gruppen und amtsbekannten Schlägern unterwandert [würden,] die [...] nur ein Forum für ihre Krawall-Lust“¹¹¹ suchten. Er unterscheidet demnach klar zwischen „wahren Fans“ einerseits und Krawallmachern andererseits.

¹⁰⁹ Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

¹¹⁰ Wolter, Hans-Jürgen, zitiert in: Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

¹¹¹ Wolter, Hans-Jürgen, zitiert in: Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

Unterstützung erfährt Wolters durch den Hamburger Polizeisprecher Peter Kelling, der feststellte: „Der in den letzten Jahren festgestellte Trend des Gewaltrückgangs ist umgekippt!“¹¹² Diese Tendenz bestätigte in der BamS auch der Bremer Psychologe Prof. Fritz Stemme mit den Worten: „Die ganze Sache läuft aus dem Ruder. Am Ende der Saison wird es ein böses Erwachen geben!“

In der Tat muss die anschließende Liste der auf Hamburger Fußballplätzen sichergestellten Waffen beim Leser nicht nur Kopfschütteln, sondern wohl auch berechtigte Sorge ausgelöst haben. Da ist die Rede von „22 Schreckschuss- und Gaspistolen, 5 Leuchtpistolen, 29 Messern, dazu Schlagringe, Totschläger, Ketten und asiatische Würgedrähte, 285 Feuerwerkskörper, zahllose Schlagbolzen, Hämmer und Knüppel.“¹¹³ Jörg Wigand stellt angesichts dieses Waffenarsenals die Frage nach den Verantwortlichen: „Wer hat die Signale der Gewalt übersehen oder gar verschlafen?“¹¹⁴ Für Wigand scheint die Antwort relativ eindeutig auszufallen, dies legen jedenfalls die Zitate der von ihm wiedergegeben Polizeibeamten nahe. Polizeidirekter Herber Kleineidam beispielsweise kritisiert „die fehlende Koordination des Deutschen Fußballbundes“. Kleineidam erläutert, er habe in der Vergangenheit wiederholt dem DFB Angebote zu Gesprächsrunden gemacht, um der Gewalt im Fußball vorzubeugen. Darüber hinaus habe man dem DFB bereits 1978 einen Maßnahmenkatalog zur Verhinderung von Gewalttätigkeiten zukommen lassen. Leider habe es jedoch keinerlei Reaktionen des DFB gegeben.

Die von Wigand in der BamS wiedergegeben Rechtfertigung des DFB auf diese Vorwürfe fällt schwach aus: Man habe zwar auf die Gesprächsangebote eingehen wollen, doch leider sei immer etwas dazwischen gekommen. Man plane aber zukünftig Gesprächsrunden mit Vertretern der Polizei, Fachleuten der Polizei und der Vereine sowie aus den Spielorten. Wigand kommt angesichts dieser schwachen Argumentation zu dem Schluss, dass es wohl die Polizei richten müsse. Wigand würdigt dabei besonders zwei offenbar zum damaligen Zeitpunkt eher innovative Vorgehensweisen der Polizei: Zum einen den Einsatz Szenenkundiger Beamter in Zivil, zum anderen habe man bei der Polizei in Berlin erkannt, dass „massive Präsenz der Polizei [...] oft aggressionsfördernd“¹¹⁵ wirke. Daher habe man rund 30 Fans mit Ausweisen versehen und zu zivilen Ordnern ernannt.

Erhellend ist schließlich auch die Hauptsorge, die laut BamS DFB-Trainer Erich Ribbeck umtreibt. Ribbeck äußerte demnach, dass für ihn die Gewalt in den Stadien einer der Hauptgründe für das Wegbleiben der Zuschauer sei. „Welcher vernünftige Vater geht denn heute noch mit seinen Kindern in die Stehkurve?“ fragt Ribbeck weiter und

¹¹² Kelling, Peter, zitiert in: Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

¹¹³ Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

¹¹⁴ Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

¹¹⁵ Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

Wigand führt Zahlen an, wonach allein in den vergangenen beiden Jahren die Zahl der Zuschauer um mindestens 200 000 pro Jahr sank. Wigand endet seinen Artikel daher mit der Frage „Wird die Bundesliga totgeprügelt?“¹¹⁶ Diese Schlussworte Ribbecks und Wigands belegen zum einen, dass die gegenwärtig immer wieder betonte Wandlung des „Volkssports Fußball“ zu einem Familienfest, bei dem auch der Vater mit dem Sohne erscheint, keineswegs eine neue Entwicklung ist. Zum anderen zeigt sich erneut, dass Gewalt bei Fußballspielen für Vereine und Verbände auch aus finanzieller Sicht ein Problem darstellt.

In der BILD-Zeitung ist der Todesfall Maleika nur der Höhepunkt einer schon länger wahrgenommenen Gewaltspirale bei Fußballspielen. Der Tod Maleikas wird daher als beinahe folgerichtig angesichts der Fußballgewalt beschrieben, wenn die BILD-Zeitung schreibt: „Der Terror bei Bundesliga-Spielen hat sein erstes Todes-Opfer.“¹¹⁷ – Eine Behauptung, die die BILD-Zeitung bereits zwei Tage später, am 21. Oktober 1982, revidieren muss. Diesmal titelt die Zeitung „Wieviel Tote muss es denn noch geben?“¹¹⁸ und berichtet von dem Tod des Fans Klaus Palchen, der am 10. November 1979 bei einem Spiel Schalke gegen Düsseldorf „im Parkstadion in einen Fan-Krieg“ geraten und wenige Tage später an seinen Verletzungen verstorben sei. Der Vater des jungen Fans erhebt in der BILD-Zeitung schwere Vorwürfe gegen die Bundesliga und erklärte: „Damals gab es einen Riesen-Wirbel. Vom Alkoholverbot war die Rede, von Sicherheitsvorkehrungen. Passiert ist viel zu wenig, der Fall ist vergessen. Und ich sage: Auch jetzt wird wieder nichts getan.“¹¹⁹

Die Berichterstattung der BILD-Zeitung, die von Kriegsvokabular geprägt ist, beginnt zunächst mit einer Aufzählung verschiedener „brutale[r] Schlacht[en]“, die alleine das zurückliegende Wochenende geprägt hätten. Doch die BILD-Zeitung betont: „Schlägereien bei Fußballspielen gibt es schon seit vielen Jahren.“¹²⁰ Insofern überrascht es nicht, dass die BILD-Zeitung auch in den folgenden Tagen und Wochen immer wieder über massive Zusammenstöße zwischen Fans untereinander aber auch zwischen Fans und der Polizei berichtet. So schreibt die BILD-Zeitung am 25. Oktober 1982, knapp eine Woche nach dem Tod Maleikas: „der Fußball-Terror geht weiter“¹²¹. An diesem Fußballwochenende hätten Randalierer „in olivfarbenen Jacken“ einen Kameramann des WDR angegriffen, wobei eine Fernsehkamera im Wert von 90 000 DM zerstört worden sei. Nach einem Spiel in Köln hätten Mitglieder des Kölner Fanclubs „Geißbock '81“ einen Fan-Bus der Gegner angegriffen und durch die geöffnete Bustür eine

¹¹⁶ Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

¹¹⁷ N.N.: Fußball-Terror! BILD vom 19. Oktober 1982.

¹¹⁸ Draxler, Alfred: Wieviel Tote muss es denn noch geben? BILD vom 21. Oktober 1982.

¹¹⁹ Paelchen, Helmut, zitiert in: Draxler, Alfred: Wieviel Tote muss es denn noch geben? BILD vom 21. Oktober 1982.

¹²⁰ N.N.: Fußball-Terror! BILD vom 19. Oktober 1982.

¹²¹ N.N.: Haftbefehl! BILD vom 25. Oktober 1982.

Leuchtrakete gefeuert. Ein Augenzeuge war sich sogar sicher „Einer der Kerle schoss mit einem Gewehr. Das Geschoss schlug durch die Scheibe knapp am Kopf einer schwangeren Frau vorbei.“¹²². Anschließend sei der fliehende Bus noch mit Steinen angegriffen worden. Bei einem Spiel von Schalke am selben Wochenende habe die Polizei „einen Trommelrevolver und zwei Messer“ beschlagnahmt, derweil zwei Anhänger Düsseldorfs mit Eisenstangen auf einen Polizeiwagen eingeschlagen hätten. In Berlin habe man sogar weiblichen Fußballanhängern Schlagringe und Schlagketten abgenommen.¹²³. Am Wochenende darauf wiederholt sich dieses Muster und die BILD-Zeitung berichtet wiederum über massive Zusammenstöße bei Fußballspielen. So sei es zu einer Messerattacke auf den Trainer von Kaiserslautern, nach einem Spiel Bayern gegen Stuttgart liefern sich in einem Bahnhof „60 Bayern-Rowdys [...] eine Schlacht mit Schottersteinen“¹²⁴ gegen Stuttgarter Fans und richten dabei auch massive Schäden an den Waggons an, in Duisburg wird eine Kneipe demoliert und ein Passant wird von einer Leuchtrakete unter dem Auge getroffen und bei weiteren Spielen des Wochenendes werden mehrere „Rowdys“ festgenommen.¹²⁵

Um zu zeigen, dass sich die Qualität der Fangewalt verschärft habe, zitiert die BILD-Zeitung den ehemaligen Vorsitzenden der „Hamburger Löwen“ Willi Meyer. Dieser hatte zwar in seiner Zeit als Vorsitzender ebenfalls mit markigen Worten das Löwen-Revier verteidigt, doch betont Meyer gegenüber BILD: „Ich traue mich kaum noch ins Stadion, bleibe lieber bei meiner Familie.“ Denn früher, so Meyer „haben wir uns mit Fäusten geprügelt. Aber heute schlagen die noch mit Latten zu, wenn du ohnmächtig am Boden liegst. Die ganze Woche wissen die nichts mit sich anzufangen. Am Wochenende knallen sie sich den Schnaps rein. Jede Hemmschwelle ist weg.“¹²⁶

3.1.2 Der Fall „Maleika“ im Kontext von Fußballgewalt

Dem Muster von BamS und BILD folgt auch ein Artikel in der WAZ vom 18. Oktober 1982. In dem kommentierenden Artikel von Hans-Josef Justen ist der Fall Adrian Maleika nur einer von mehreren, die aufgezählt werden, um die Verrohung des Fanverhaltens bei Fußballspielen zu belegen. Am 19. Oktober 1982 beginnt die WAZ einen Artikel mit der Überschrift „Krawalle 1982 – eine Bilanz des Schreckens“¹²⁷. In dem Artikel, der lediglich „eine[n] kleine[n] Auszug aus der Schreckensbilanz allein dieses Jahres“ darstelle, wird der Tod Maleikas lediglich als „grausame[r] Höhepunkt der zunehmenden Brutalität rund um den Fußball in der Bundesrepublik“ dargestellt. Unter anderem ist die Rede von Massenschlägereien zwischen 500 bis 700 Fußballfans, Steinschlach-

¹²² N.N.: Haftbefehl! BILD vom 25. Oktober 1982.

¹²³ Vgl.: N.N.: Haftbefehl! BILD vom 25. Oktober 1982.

¹²⁴ N.N.: Attentat im Stadion: Messer flog auf Lauterns Trainer. BILD vom 01. November 1982.

¹²⁵ Vgl.: N.N.: Attentat im Stadion: Messer flog auf Lauterns Trainer. BILD vom 01. November 1982.

¹²⁶ Meyer, Willi, zitiert in: N.N.: Das Stadion ist unsere Burg. BILD vom 19. Oktober 1982.

¹²⁷ N.N.: Krawalle 1982 – eine Bilanz des Schreckens. WAZ vom 19. Oktober 1982.

ten, verwüsteten Kneipen und in der Summe von „Krawalle[n] und Schlägereien wie nie zuvor“¹²⁸ Diese Art der Berichterstattung setzt sich in der WAZ in den Wochen nach dem Tod Maleikas fort. So berichtet die WAZ am 25. Oktober 1982 unter der Überschrift „Adrian Maleikas Tod bringt die Fans nicht zur Besinnung“¹²⁹ von Krawallen in allen Bundesligastätten des Wochenendes. Einige „Rowdys“ hätten gar per Flugblatt ein „Schlachtfest auf Schalke“ angekündigt. Am 26. Oktober 1982 veröffentlicht die WAZ einen längeren Artikel über randalierende Fans, die in einer Autobahnraststätte randaliert, Gäste verletzt, Wände beschmiert und Automaten zerstört hätten. Ein Unbeteiligter sei von den randalierenden Fans durch Tränengas am Auge verletzt worden. Bei einer Razzia in dem Fanbus habe die Polizei „Taschenmesser, eine Hundekette und vier Messer“ gefunden. Ein an der Razzia teilnehmender Polizist kommentierte diese Funde mit den Worten „Nichts Gravierendes also.“¹³⁰ Am 01. November 1982 berichtet die WAZ von einem Zweitliga-Spiel Essen-Duisburg, bei dem ein unbeteiligter Passant von einer Leuchtrakete am Auge schwer verletzt worden sei, als 300 randalierende Fußballfans eine Gastwirtschaft demolierten.¹³¹ Zu betonen ist hier, dass es sich bei dem geschilderten Fall nicht um denselben Fall handelt wie bei dem in der BILD-Zeitung beschriebenen Zusammenstoß vom 25. Oktober 1982¹³², bei dem ebenfalls ein Leuchtrakete einen anderen Fan am Auge verletzte.

Deutlich zeigt diese Auflistung, dass auch schon Anfang der 1980er Jahre Gewalt bei Fußballspielen nicht ungewöhnliches war. Polizeioberrat Meyer aus Köln beispielsweise hebt in einem Gespräch mit der WAZ deutlich hervor „Was Samstag in Mülheim, München oder Hamburg passiert ist, gehört für uns leider zum Alltagsgeschäft. Ohne den Tod von Hamburg wäre die öffentliche Anteilnahme minimal.“¹³³ Bochums Manager Hubert Schieth erkennt zwar „keinen wachsenden Umfang der Auswüchse“, wohl aber „eine alarmierende Intensität.“ Schieth führt aus: „Die Radikalität ist größer geworden, Brutalität und Rücksichtslosigkeit haben zugenommen.“¹³⁴ Walter Maahs, Manager bei Borussia Dortmund, kann laut WAZ diese Wahrnehmung durch Kontrollergebnisse belegen. Demnach seien „vor dem Schalkespiel [...] bei gezielten Stichproben der Ordner und Polizisten die schlimmsten Schlagwerkzeuge kassiert worden.“¹³⁵

¹²⁸ N.N.: Krawalle 1982 – eine Bilanz des Schreckens. WAZ vom 19. Oktober 1982.

¹²⁹ Gribs, F.-J.: Adrian Maleikas Tod bringt die Fans nicht zur Besinnung. WAZ vom 25. Oktober 1982.

¹³⁰ N.N.: Fans griffen Gäste an, beschmierten Wände und zerstörten Automaten. WAZ vom 26. Oktober 1982.

¹³¹ Vgl.: N.N.: Fan-Leuchtrakete ging ins Auge. WAZ vom 01. November 1982.

¹³² N.N.: Haftbefehl! BILD vom 25. Oktober 1982.

¹³³ Meyer, Harald, zitiert in: Justen, Hans-Josef: Nach ein paar Glas Bier ist die Hölle los. WAZ vom 19. Oktober 1982.

¹³⁴ Schieth, Hubert, zitiert in: Justen, Hans-Josef: Nach ein paar Glas Bier ist die Hölle los. WAZ vom 19. Oktober 1982.

¹³⁵ Maahs, Walter, zitiert in: Justen, Hans-Josef: Nach ein paar Glas Bier ist die Hölle los. WAZ vom 19. Oktober 1982.

Interessant ist in diesem Zusammenhang und mit Blick auf eine der Ausgangsfragestellungen dieser Arbeit zudem, dass auch hier bereits die Sichtweise vertreten wird, dass die Gewalt noch nie so schlimm war. So gibt der Platzverwalter von Mühlheim an, er habe in seinen 25 Dienstjahren „nie zuvor vor solchen Trümmern und Scherben gestanden“¹³⁶ wie am Tag nach dem Spiel. Insofern, so Justen, seien die gewaltsamen Auseinandersetzungen bei Fußballspielen, inzwischen mehr die Regel als die Ausnahme. Dies zeige sich auch daran, dass die Krawallmacher nicht wie früher in Kleinbusen, sondern nun mit Sonderzügen anreisten. Zudem säßen sie während des Spiels mit dem Rücken zum Spiel – für Justen offenkundig der Beweis dafür, dass es sich ausschließlich um Gewaltsuchende, nicht um wahre Fans handelt. Dies wird auch an der weiteren Beschreibung einer Stadionszene deutlich. Justen beschreibt aus sehr persönlicher Perspektive, die auf den Leser umso beeindruckender wirkt, wie er selbst am Wochenende eine Halbzeit lang im Stadion gewesen sei und wie ihm dabei „Angst und bange geworden“ sei. Die „sogenannten Fans“¹³⁷ seien mit Schlagstöcken und Schlagringen bewaffnet gewesen. „Hass stiert aus ihren Augen, jedes Wort ist Provokation und jede Geste Vernichtung.“¹³⁸

3.1.3 Die Hamburger Löwen als Prototyp des deutschen Hooligans – Ein Versuch der Charakterisierung

Die BILD-Zeitung versucht die Frage zu beantworten, „warum die Fußball-Rowdys immer brutaler zuschlagen und wie Polizei und Vereine den Terror eindämmen wollen.“¹³⁹ Hierzu suchten Journalisten der BILD-Zeitung Mitglieder des Fanclubs „Die Löwen“ auf, um mehr über die „Fußballrowdies“, ihre Hinter- und Beweggründe zu erfahren. Beim Fanclub „Die Löwen“ handelt es sich um jenen Club, dessen Mitglieder unmittelbar für den Tod Adrian Maleikas verantwortlich zeichneten. Nach eigener Auskunft fragt sich die BILD-Zeitung „was sind das für Menschen, die im Namen des Fußballs prügeln?“ Die Darstellung der interviewten „Löwen“-Mitglieder fällt dann recht deutlich aus. So zitiert die BILD-Zeitung ein Mitglied mit den Worten „80 Prozent von uns waren schon im Knast. Auch die äußerliche Beschreibung der ‚Löwen‘-Mitglieder passt in dieses Bild.“ Demnach tragen „einige [...] grüne Kampfhosen der Bundeswehr [...]. Chicos Arme sind überall tätowiert. Stefans Nase wurde mit fünf Fäden zusammengeflickt.“ Passend zu dieser martialischen Schilderung der „Löwen“-Mitglieder tritt auch die rechtsextremistische Gesinnung der „Löwen“-Mitglieder in dem BILD-Artikel deutlich zu Tage. So zitiert der BILD-Reporter eines der Mitglieder der „Löwen“ mit den Worten „Ich hab‘ einfach Bock auf Hitler, der hat Deutschland wenigstens sauber gehalten.“ Ein anderer betont angesichts der verbreiteten Arbeitslosigkeit unter den Mitgliedern der „Löwen“: „neben Neger oder Türken [...] da stelle ich mich nicht. Lie-

¹³⁶ Justen, Hans-Josef: Schlimme Fußball-Bilanz: Hass statt Spaß. WAZ vom 18. Oktober 1982.

¹³⁷ Justen, Hans-Josef: Schlimme Fußball-Bilanz: Hass statt Spaß. WAZ vom 18. Oktober 1982.

¹³⁸ Justen, Hans-Josef: Schlimme Fußball-Bilanz: Hass statt Spaß. WAZ vom 18. Oktober 1982.

¹³⁹ N.N.: Fußball-Terror. BILD vom 19. Oktober 1982.

ber hole ich mir die Kohle woanders.“ Auf den Einwurf des BILD-Reporters, dass die Aktionen der „Löwen“ doch nichts mehr mit Fußball zu tun hätten, reagieren die Ange- sprochenen aggressiv. Der Reporter sieht hier Parallelen zum Verhalten der Fußballfans während der Spiele: „Plötzlich ist sie da – die Wut, die Aggression, das Unkontrollierte. So, wie vor dem Stadion.“ Als Grund für ihr Verhalten geben die „Löwen“-Mitglieder die Kluft zwischen den Profispielern und den Vereinsoberen und den Fans an: „Die auf der Tribüne sind doch arrogante Schweine. Die sitzen da wie Willi Wichtig. Fußball läuft nicht ohne uns, klar?“ Zu guter Letzt stellt einer der Befragten klar: „Die Schlacht geht weiter!“¹⁴⁰

Der SPIEGEL nutzt den Todesfall Adrian Maleika noch deutlicher als die übrigen untersuchten Medien lediglich als Aufhänger für eine Reportage über die Hooligan-Szene. Zwar interviewt der SPIEGEL-Redakteur Peter Seewald für seinen Bericht Mitglieder des Hamburger Fan-Clubs „Die Löwen“, aus dessen Reihen heraus der Angriff auf Adrian Maleika und andere Werder-Fans erfolgte, doch wird der Tod von Adrian Maleika in dem Bericht kaum thematisiert. Dafür wird ein recht eindeutiges Bild der „Löwen“ als klar rassistisch, rechtsextremistisch und gewaltbereit gezeichnet.¹⁴¹ So betont einer der Befragten, er fühle sich an seinem gegenwärtigen Arbeitsplatz wohl, weil die Leute dort genau wie er „keinen Bock auf Kanaker, [...] auf Ausländer“ hätten. Seinen vorherigen Arbeitsplatz habe er auch nur verloren, weil er seinem Chef, einer „rote[n] Sau“, auf den Kopf geschlagen habe. Ein anderer pflichtet dem bei und ergänzt, dass er „keinen Bock auf Türken“ habe. Ein dritter Befragter unterstreicht diese Haltung mit den Worten: „mir sind zu viele Ausländer in Deutschland und ich habe keine Lust zu arbeiten und noch zwei Millionen Ausländern Geld in den Rachen zu stecken.“ Allerdings verdeutlicht der SPIEGEL-Artikel, dass die meisten der befragten „Löwen“-Mitglieder ohnehin arbeitslos sind, viele auch eine Gefängnisvergangenheit vorzuweisen haben.¹⁴² Ähnlich wie beispielsweise die WAZ oder die BamS sieht somit auch Seewald im SPIEGEL mögliche Erklärungen für die Gewaltbereitschaft der Hooligans in einem zerrütteten Elternhaus, in Arbeitslosigkeit und geringer Schulbildung. „Die Löwen sind eine Schutz- und Trutzgemeinschaft von Jungen aus fast ausnahmslos zerrütteten Elternhäusern, Jung-Proleten, bepackt mit der Hoffnungslosigkeit jener, die, nach bürgerlichem Sprachgebrauch, auf die Schiefe Bahn geraten sind. Im Strudel von Arbeitslosigkeit, Alkoholismus und Kriminalität erstickten Perspektiven für eine andere Existenz.“¹⁴³ Einige der Fans selbst erklären die Gewaltspirale damit, dass „sie alle den Frust im Kopf haben [...] und weil sie verscheißert werden.“¹⁴⁴

¹⁴⁰ Dalias, Uwe: Die Schlacht geht weiter. BILD vom 23. Oktober 1982.

¹⁴¹ Seewald, Peter: Wir sind die Geilsten. DER SPIEGEL 48/1982.

¹⁴² Vgl.: N.N.: Da hab ich ihm auf den Kopf gehauen. SPIEGEL 48/1982.

¹⁴³ Seewald, Peter: Wir sind die Geilsten. DER SPIEGEL 48/1982.

¹⁴⁴ N.N.: Da hab ich ihm auf den Kopf gehauen. SPIEGEL 48/1982.

Anders als BamS oder WAZ mag Seewald in den Hooligans jedoch nicht den „Abschaum der Gesellschaft“ erkennen. Nur „schreckhafte Bürger“ sähen in den Löwen „das personifizierte Böse, Teufelskerle im Sinne des Wortes.“¹⁴⁵ Damit seien die „Löwen“ zwar „Bürgerschrecks“, so Seewald, jedoch in ihrer rassistischen Haltung lediglich ein Abbild der bürgerlichen Gesellschaft. Zudem legten die Äußerungen der befragten Löwen-Mitglieder den Schluss nahe, dass sie nicht mit der Absicht zu Fußballspielen fahren, sich zu schlagen. Vielmehr stelle dies lediglich eine Reaktion auf die Provokationen anderer Fans dar. Auf die Frage Seewalds, wie sie auf einen am Boden liegenden Gegner reagierten, antwortet einer der Löwen-Mitglieder „Im Prinzip wollen wir nicht, dass da irgendeiner ernstlich etwas überbehält. Im Prinzip wollen wir, dass er fertig ist und nachher wieder aufsteht. Einfach ne Rangelei, fertig. Dass mal was passiert, das kommt nur all drei, vier Jahre vor.“¹⁴⁶ Auf die Vorhaltung Seewalds, dass bei einer solchen „Rangelei“ diesmal ein Mensch ums Leben gekommen sei, signalisierten die Interviewten Gewissensbisse.

3.1.4 Auf der Suche nach den Ursachen des Hooliganismus

Deutlich werden in den oben genannten Artikeln einige wichtige Merkmale, die Hooligans Anfang der 1980er Jahre zugeschrieben werden. Es sind dies vor allem eine zumeist rechtsextremistische Gesinnung, die Herkunft aus sozial schwachen Milieus, Arbeitslosigkeit und unkontrollierbare Neigung zu Gewaltausbrüchen. Klar zu Tage tritt auch die immer wieder vorgenommene Unterscheidung der Medien zwischen „wahren“ Fans und reinen „Krawallmachern“ oder „Rowdys“. Dabei lässt die Reaktion der interviewten Fans erkennen, dass sie sich selbst als die „wahren Fans“ sehen, die gegen die Kommerzialisierung des Fußballs kämpfen.

Das von den Zeitgenossen wahrgenommene Ausmaß der Gewalt und der Zerstörungswut veranlasst Hans-Josef Justen in der WAZ ebenfalls zu der Frage nach der Ursache dieser Gewaltexzesse. Neben der Frage, ob die Gesellschaft an sich verroht sei, führt Justen auch Frust, Existenzangst und Perspektivlosigkeit der Menschen als mögliche Ursache der Gewalt an. Doch Justen kommt zu dem Schluss, dass all diese Erklärungen nicht zutreffen. Justens Fazit: „Hier sind tumbe Schläger am Werk. Ohne Sinn und Verstand und immer nur im Schutz der Gruppe stark. [...] Verhaltens-Gestörte, kein Zweifel. Aber warum, woher, durch wen?“¹⁴⁷ Wie zuvor Jörg Wigand in der BamS sieht auch Justen eine Teilverantwortung bei den „Fußball-Verantwortlichen“. Diese zögen sich auf „Hohlformeln und Hilflosigkeiten zurück: Es sei eben so und damit müsse man leben.“¹⁴⁸ Doch Justen sieht in der gegenwärtigen Situation ganz klar den „Fußball am

¹⁴⁵ Seewald, Peter: Wir sind die Geilsten. DER SPIEGEL 48/1982.

¹⁴⁶ N.N.: Da hab ich ihm auf den Kopf gehauen. SPIEGEL 48/1982.

¹⁴⁷ Justen, Hans-Josef: Schlimme Fußball-Bilanz: Hass statt Spaß. WAZ vom 18. Oktober 1982.

¹⁴⁸ Justen, Hans-Josef: Schlimme Fußball-Bilanz: Hass statt Spaß. WAZ vom 18. Oktober 1982.

Zug [...]. Mit achselzuckender Abwiegelei lässt sich das Problem jedenfalls nicht lösen.“¹⁴⁹

Polizeioberrat Meyer aus Köln sieht in den Gewalttätern nicht ausschließlich „tumbe Schläger“. Er hebt hervor: „Im Dialog oder in der Diskussion sind die Fans, die wir kennen und zum Teil mit Handschlag begrüßen, sehr vernünftig und einsichtig. Doch nach ein paar Glas Bier ist auf einmal die Hölle los.“ Ähnlich sieht dies auch HSV-Manager Günter Netzer, nach dessen Erfahrung man in den Fanclubs „überwiegend vernünftige Leute“ treffe. „aber wenn sie dann ins Stadion kommen und sich möglicherweise noch provoziert fühlen, dann vergessen sie alle guten Vorsätze.“¹⁵⁰

Auch in der WAZ erfolgt schließlich eine klare Trennung zwischen „wahren Fans“ und kriminellen Krawallmachern. So betont HSV-Präsident Klein in der WAZ, es gebe Hinweise, „dass externe, ganz offensichtlich kriminelle Gruppen maßgeblich beteiligt gewesen sind.“¹⁵¹ Ebenso äußerte sich Bochums Oberbürgermeister Heinz Eikelbeck: „Ich unterscheide ganz klar zwischen wirklichen Fußballfans und Rowdys“¹⁵² Doch nicht nur Vertreter von Politik, Polizei und Vereinen trennen klar zwischen Fans und Krawallmachern, auch die Fans selber betonen: „Diese radikalen Gruppen sind Minderheiten, die wir meiden, und von denen wir uns distanzieren.“¹⁵³ Es stelle sich also die Frage, so Justen, ob Fußball nur noch als Vorwand und Tarnkappe für eine Schlägerei diene.¹⁵⁴

Auf die Frage nach den Ursachen kommen die verschiedenen befragten Akteure in der WAZ zu recht unterschiedlichen Ergebnissen. Rudi Assauer beispielsweise sieht eine Kombination aus „Alkohol, Alltagsfrust und Arbeitslosigkeit“. Polizei-Oberrat Harald Meyer aus Köln sieht die Verantwortung für die Gewalt „gleichermaßen in der Gesellschaft und im Sport“. Eine weitere, sehr eindeutige Position, vertritt Hans Kindermann, Vorsitzender im Kontrollausschuss des Deutschen Fußballbundes. Kindermann macht die liberale Gesellschaft für die Fehlentwicklung im Fußball verantwortlich: „Hier zeigt sich deutlich der falsch verstandene Liberalismus. Wir haben heutzutage gewisse Gruppen, die mit ihrer Freiheit nichts anzufangen wissen. Hier sind die Politiker gefordert.“¹⁵⁵

¹⁴⁹ Justen, Hans-Josef: Schlimme Fußball-Bilanz: Hass statt Spaß. WAZ vom 18. Oktober 1982.

¹⁵⁰ Netzer, Günter, zitiert in: Justen, Hans-Josef: Nach ein paar Glas Bier ist die Hölle los. WAZ vom 19. Oktober 1982.

¹⁵¹ Justen, Hans-Josef: Nach ein paar Glas Bier ist die Hölle los. WAZ vom 19. Oktober 1982.

¹⁵² N.N.: Fan-Clubs: „Wir werden verleumdet“ WAZ 30. Oktober 1982.

¹⁵³ N.N.: Fan-Clubs: „Wir werden verleumdet“ WAZ 30. Oktober 1982.

¹⁵⁴ Vgl.: Justen, Hans-Josef: Nach ein paar Glas Bier ist die Hölle los. WAZ vom 19. Oktober 1982.

¹⁵⁵ Kindermann, Hans, zitiert in: Justen, Hans-Josef: Nach ein paar Glas Bier ist die Hölle los. WAZ vom 19. Oktober 1982.

Der Psychologe Hans Schulz und Bochums Oberbürgermeister Heinz Eikelbeck sehen die Verantwortung vor allem bei den Vereinen, beim DFB und bei den Zuschauern.¹⁵⁶ Diplom-Psychologe Schulz habe über zwei Bundesliga-Serien hinweg für eine Studie des Bundesministeriums zum Thema „Sport und Gewalt“ Fan-Clubs des VfB begleitet beobachtet und Tests mit den Fans gemacht. Schulz sieht die Ursachen für die „steigende Brutalität“ und die „ausufernde Aggression“ vor allem darin, dass den Jugendlichen „zu wenig Abenteuer angeboten“ werde. Habe man früher im Wald um eine Baumbude gekämpft, so fehle heute „jeglicher Anreiz für die eigene Aktivität – Aggressionen bauen sich auf, entladen sich bei Massenveranstaltungen.“¹⁵⁷ Als besonders dringende Sofortmaßnahme sieht Schulz daher die Einstellung eines Fan-Betreuers bei den Bundesligavereinen.

WDR-Kommentator und Stadionsprecher auf Schalke, Werner Hansch, pflichtet Schulz bei, sieht aber auch eine Mitverantwortung für die zunehmende Brutalität im immer härter werdenden Wettbewerb unter den Bundesligaspielern. Hansch betont: „Die Klubs unterliegen ökonomischen Zwängen, die Spieler kämpfen um ihren Platz. Auch hier wird das Klima aggressiver. Die Spieler sind oft nicht mehr positive Vorbilder für die Fans, können auch nicht beruhigend einwirken.“¹⁵⁸ Hier taucht, wenn auch unter leicht verschobener Perspektive, erneut das Argument von der Entfremdung zwischen Spielern, Vereinen und Fans auf.

Die WAZ sieht neben allen „Nachforschungen in der menschlichen Psyche, trotz aller Schuldzuweisungen an Staat, Gesellschaft und Alltagsproblematik“ eine Mitverantwortung beim Fußballspiel selbst. Ähnlich äußern sich auch Schiedsrichter Walter Eschbach, Jupp Heynckes oder der Fußballspieler Rolf Rüssmann. Demnach trügen auch die Spieler eine Verantwortung dafür, ob aus einer Spielsituation heraus Krawalle und Randale auf der Tribüne entstünden, oder ob es den Spielern, Trainern und Schiedsrichtern gelinge, durch ihr Verhalten solche Emotionen gar nicht erst aufkommen zu lassen. Rüssmann betont in diesem Zusammenhang jedoch, dass Fußball zwar ein von Wettbewerb geprägtes Ereignis sei, dass man dieser Sportart jedoch Unrecht täte, wolle man die Ursachen für die Gewalt in der Sportart selbst sehen. Vielmehr sei „die Entwicklung der Krawall-Szene [...] ein allgemeines gesellschaftliches Problem.“¹⁵⁹ Der bei dieser Gesprächsrunde anwesende Fan Börnke hebt dagegen hervor „Die Distanz vom Star zu uns ist unerträglich groß geworden“¹⁶⁰ und greift damit erneut das von Fan-Seite oft zu hörende Argument von der Kommerzialisierung und Entfremdung des Fußballs auf.

¹⁵⁶ Vgl.: N.N.: Fan-Clubs: „Wir werden verleumdet“ WAZ 30. Oktober 1982.

¹⁵⁷ Schulz, Hans, zitiert in: N.N.: Die Liga braucht Berater. WAZ vom 30. Oktober 1982.

¹⁵⁸ Hansch, Werner, zitiert in: N.N.: Die Liga braucht Berater. WAZ vom 30. Oktober 1982.

¹⁵⁹ Rüssmann, Rolf, zitiert in: N.N.: Eikelbeck: Fußball ohne Absperrungen. WAZ vom 30. Oktober 1982.

¹⁶⁰ Börnke, N., zitiert in: N.N.: Eikelbeck: Fußball ohne Absperrungen. WAZ vom 30. Oktober 1982.

3.1.5 Reaktionen von Vereinen und Polizei

Anders als zuvor die BamS erkennt die BILD-Zeitung jedoch durchaus Bemühungen der Vereine Hand in Hand mit der Polizei, Herr der Gewalt zu werden. So hätten diese Alkoholverbote in den Stadien erlassen, V-Männer und Zivilfahnder in die Fanblöcke eingeschleust, Videokameras zur Überwachung installiert und eine Kartei mit den Rädelshörern angelegt. Vor allem aber wurden mehr Ordner und mehr Polizisten eingesetzt. So seien bei einem Spiel Dortmund gegen Schalke je 450 Ordner und 450 Polizisten im Einsatz gewesen, die den An- und Abmarsch der verschiedenen Fangruppen begleitet hätten. In den Stadien habe man die Fans getrennt voneinander platziert.¹⁶¹ Diese Maßnahmen „sorgte[n] in vielen Stadien für Ruhe“, so die BILD, doch außerhalb der Stadien tobe der „Krieg der Fans [...] schlimmer den je“¹⁶². Daher stellt BILD die Frage, welche weiteren Maßnahmen ergriffen werden müssten, um die Gewalt einzudämmen. Dabei werden nicht immer ausschließlich medienwirksam Sofort-Programme gefordert, ohne selbst konkrete Inhalte zu benennen, wie dies die BILD in einem Kommentar am 19. Oktober 1982 tat. In diesem kurzen, emotionalen Aufruf an die Vereine und die „echten Fans“ fordert die BILD, dass diese entsprechende Präventivmaßnahmen ausarbeiten sollten.¹⁶³ In weiteren Artikeln berichtet die BILD-Zeitung dagegen, was die verschiedenen Akteure bereits unternehmen, damit es bei Fußballspielen nicht zu weiteren Zusammenstößen wie in Bremen kommt. Hamburgs Polizeisprecher Peter Kelling etwa antwortet auf die Frage, ob genug Polizisten eingesetzt würden, dass statt der bei Bundesligaspielen sonst üblicherweise rund 70 eingesetzten Polizeibeamten bei einem Spiel von Werder-Bremen 200 Polizeibeamte eingesetzt worden seien. Damit soll offenbar gesagt werden, dass die Polizei das Ihrige bereits getan habe. Auch beim Spiel Hamburg gegen Piräus setzte die Polizei auf deutlich stärkere Präsenz im „Kampf gegen die Rowdys“¹⁶⁴, so der WAZ Titel. Angesichts der erwarteten 25 000 Zuschauer beabsichtige die Hamburger Polizei 250 Beamte einzusetzen. Ähnliches berichtet die WAZ am 04. November 1982 anlässlich eines Fußball-Europapokal-Spiels in München. Hier würden 500 Polizeibeamte und damit doppelt so viele wie normalerweise eingesetzt.¹⁶⁵

Der Psychologe Prof. Fritz Stemme sieht hingegen laut BILD die Polizeipsychologen gefordert, denn es handle sich „bei vielen Fans um eine perverse Treuebindung an ihren Verein.“¹⁶⁶ Die Präsidenten verschiedener Vereine wollen indessen die Zusammenarbeit der verschiedenen Fanclubs fördern, denn „wenn die Leute miteinander reden, werden sie nicht aufeinander einschlagen“, so die Hoffnung von HSV-Präsident Wolfgang Klein. In einem weiteren BILD-Artikel vom 30. Oktober 1982 berichtet die Zei-

¹⁶¹ N.N.: Was die Vereine schon tun. BILD vom 19. Oktober 1982.

¹⁶² N.N.: Fußball-Terror! BILD vom 19. Oktober 1982.

¹⁶³ Vgl.: N.N.: Fußball-Terror! BILD vom 19. Oktober 1982.

¹⁶⁴ N.N.: Kampf gegen die Rowdys. WAZ vom 20. Oktober 1982.

¹⁶⁵ N.N.: Vier englische Fans in München festgenommen. WAZ vom 04. November 1982.

¹⁶⁶ Stemme, Fritz, zitiert in: N.N.: Was noch getan werden könnte. BILD vom 19. Oktober 1982.

tung von weiteren Maßnahmen der Vereine zur Prävention von Gewalt bei Fußballspielen. Dabei wird sowohl beschrieben, dass verschiedene Vereine Gesprächsrunden ihrer Fans organisiert hätten, als auch härtere Maßnahmen, wie etwa die Kontrolle der Fans „bis zur Toilette“¹⁶⁷. Daneben wird auch von Aktionen der Polizei berichtet, die beispielsweise vor einem Bundesligaspiel mit jungen Fans auf einer Wiese in der Nähe des Fußballstadions Fußball gespielt hätten.

Auffällig bei den hier zitierten BILD-Artikeln ist, dass stets die Vereine als diejenigen dargestellt werden, die aktiv gegen die Verursacher der Gewalt bei Fußballspielen vorgehen. So tragen die Artikel Überschriften wie „Was die Vereine schon tun“ oder „Vereine kämpfen gegen die Rowdys“. In allen Fällen wird aber zugleich über Maßnahmen berichtet, die unter Umständen sogar ausschließlich von der Polizei durchgeführt werden können. Durch die gewählten Überschriften werden diese Aktionen jedoch indirekt den Vereinen zugeschrieben. In gewisser Weise erscheinen hier also die Vereine als Auftraggeber der Polizei.

Ebenso wie in der BamS fällt auch bei Hans-Josef Justen die Wahrnehmung der Polizei vor Ort wohlwollend aus. Diese müsse sich von den Krawallmachern beschimpfen lassen und sei „in dieser aufgeladenen Atmosphäre von Hass und Aggressionen nun wirklich nicht um ihren Job“ zu beneiden. Für Justen offenbar überraschend seien die Polizeibeamten für die Gewaltbereiten Fans vor allem eines: „Feindbilder!“¹⁶⁸

Justen geht in einem weiteren WAZ-Artikel insgesamt differenzierter auf das Problem der Gewalt bei Fußballspielen ein.¹⁶⁹ Zwar habe es infolge der Attacke auf Maleika Forderungen nach schärferen Maßnahmen gegeben, doch seien zugleich „die Grenzen der machbaren Sicherheit im Umfeld der Fußballplätze abgesteckt“ worden. Als Beleg zitiert Justen HSV-Präsidenten Klein, Rudi Assauer sowie den Polizei-Einsatzleiter für das Köln-Müngersdorfer Stadion. Diese betonen, dass sich Gewalt bei Fußballspielen trotz aller Gegenmaßnahmen wohl nie ganz vermeiden lasse. Als Grund hierfür geben die Verantwortlichen von Polizei und Fußballvereinen an, dass zum einen die Ursachen der Gewalt unterschiedlich bewertet würden und dass zum anderen die örtlichen Verhältnisse nicht vergleichbar seien. Daher könnten und müssten die Polizei und die Vereine vor Ort jeweils unterschiedlich auf die Gewalt reagieren.

3.1.6 Die vernachlässigte Position der Fans im Mediendiskurs

Fans selber kommen in der Berichterstattung rings um den Maleika-Tod und den Interpretationsversuchen zum Hooliganismus eher selten zu Wort und wenn dann in der Regel die brutalen, tumben, saufenden, arbeitslosen Rechtsextremisten. Nur selten kommen auch „normale“ Fans zu Wort. So zum Beispiel auf einem Bild aus dem Stadion, auf dem Fans ein Banner mit den Worten „Fußball ist Kampf um den Ball – und nicht

¹⁶⁷ N.N.: Vereine kämpfen gegen die Rowdys. BILD vom 30. Oktober 1982.

¹⁶⁸ Justen, Hans-Josef: Schlimme Fußball-Bilanz: Hass statt Spaß. WAZ vom 18. Oktober 1982.

¹⁶⁹ Justen, Hans-Josef: Nach ein paar Glas Bier ist die Hölle los. WAZ vom 19. Oktober 1982.

Kampf zwischen den Fans“¹⁷⁰ hochhalten oder in Berichten über einzelne Fans, die in Eigeninitiative selbstgemachte Flugblätter mit einem Aufruf zum Gewaltverzicht verteilten.¹⁷¹

Deutliche Kritik wird an der Presse geäußert, insbesondere an der BILD-Zeitung. Diese zeichne ein undifferenziertes Bild der Fans und berichte nur über deren gewalttätigen Aktionen. Offenbar fühlen sich die Löwen-Mitglieder durch die BILD-Zeitung regelrecht verleumdet. So werde das Gewaltpotential, das von ihnen ausgehe, von der BILD-Zeitung übertrieben. Denn niemand von ihnen würde, wenn einer bereits am Boden liegt, „einen Stein [nehmen] um dem auf die Batterie zu hauen, das ist so ‚Bild-Zeitungsmäßig.“ Als Fazit kommen die Fans zu dem Schluss „die lehnen uns ab, so wie wir sind.“¹⁷²

In einem späteren SPIEGEL-Artikel vom Dezember 1982 äußert auch HSV-Präsident Wolfgang Klein Kritik an der Berichterstattung der Medien. Offenbar gelte es in einigen Redaktionen „als chic, dass Reporter irgendwelche hässlichen Begleiterscheinungen vom Rande in den Vordergrund stellen und das Fußballspiel selbst zur Nebensache wird.“¹⁷³ So habe in der Berichterstattung zum Tode Maleikas niemand erwähnt, dass es seit drei Jahren eine positive Tendenz im Volksparkstadion gebe. Stattdessen würde beispielsweise darüber berichtet, dass ein HSV-Fan schwer verletzt worden sei – wie sich dann aber herausstellte nicht bei einem Fußballspiel, sondern weil er auf dem Rummelplatz in eine Schlägerei verwickelt gewesen sei.¹⁷⁴

Daher überrascht es nicht, dass sich schließlich einige Fans in der WAZ beklagen „Wir werden verleumdet“¹⁷⁵ Weiter beklagten die Fans die „diskriminierenden Vereinheitlichungen. [...] Diese radikalen Gruppen sind Minderheiten, die wir meiden, und von denen wir uns distanzieren. Aber sie werden von der Sensationspresse ja noch groß gefeiert, insbesondere von der Zeitung mit den großen Buchstaben.“ Die Fans forderten daher „Statt pauschalierender Verunglimpfung solle man das Gespräch und den Dialog suchen – gemeinsam an einem Tisch“¹⁷⁶ Die WAZ-Sportredaktion greift diese Forderung auf und diskutiert nach eigenen Angaben drei Stunden lang mit einem „repräsentativen Querschnitt“ über das Problem. Zwar habe die Diskussionsrunde kein

¹⁷⁰ N.N.: Abbildung „Fußball ist Kampf um den Ball – und nicht Kampf zwischen den Fans“ WAZ vom 25. Oktober 1982.

¹⁷¹ Vgl.: Grib, F.-J.: Adrian Maleikas Tod bringt die Fans nicht zur Besinnung. WAZ vom 25. Oktober 1982.

¹⁷² N.N.: Da hab ich ihm auf den Kopf gehauen. SPIEGEL 48/1982.

¹⁷³ Klein, Wolfgang, zitiert in: N.N.: Warum schickt ihr nicht andere Reporter? SPIEGEL vom 13. Dezember 1982.

¹⁷⁴ Vgl.: Klein, Wolfgang, zitiert in: N.N.: Warum schickt ihr nicht andere Reporter? SPIEGEL vom 13. Dezember 1982.

¹⁷⁵ N.N.: Fan-Clubs: „Wir werden verleumdet“ WAZ Oktober 1982.

¹⁷⁶ N.N.: Fan-Clubs: „Wir werden verleumdet“ WAZ Oktober 1982.

Patentrezept geliefert, doch sei klar geworden, dass die Gewalt bei Fußballspielen von allen Beteiligten – Trainer, Spieler, Präsidenten, Politiker, Schiedsrichter, Polizisten und auch von den Fans – verurteilt werde.

3.1.7 Maleika und der veränderte Diskurs – Ein Zwischenfazit

Der Tod von Adrian Maleika wirkte als Katalysator für die intensive Diskussion über Fußball und Gewalt. Einerseits wird darauf verwiesen – und auch mit Einzeldarstellungen belegt, dass Gewalt im Kontext von Fußballspielen von den Rowdys begangen wurde und werde, dass es wohl auch zukünftig Auseinandersetzungen zu erwarten sein. Andererseits wird mit bislang nicht bekannter Intensität nach den Ursachen geschaut, die Fan-Auseinandersetzungen erzeugen und in deren Zusammenhang Maleika starb.

Die eine Interpretationslinie rückt die Hooligans in den Blick, die dumb, gewaltorientiert, rechtsextremistisch, polizeifeindlich, unterschiedsangehörig und alkoholisiert sind. Eine andere Argumentationslinie trennt nicht so eindeutig, die guten und die bösen Fans (wobei unklar bleibt, wer nun die „wahren“ Fans sind). Hier wird der situative Kontext mit berücksichtigt, werden die Aktionen und Reaktionen von Vereinen und Polizei mit in die Entstehungsvoraussetzungen für Gewalt einbezogen. Hier wird auch die Veränderung des Fußballs in Richtung Kommerzialisierung und Familien-Event erwähnt und werden Fragen zur medialen Aufbereitung bzw. Verzerrung der Problemlage aufgeworfen.

Unzweifelhaft zeigt die Mediendebatte jedoch Wirkung. Die Sicherheitsmaßnahmen werden intensiviert, die Aufgabe der Polizei wird ausgeweitet und die Zahl der Polizisten bei Fußballspielen steigt an. Es werden erste Schritte deutlich, die den Weg zum „gläsernen Fan“ gehen, indem die Kompetenzen der Polizei deutlich umfassender werden und sich in die Logik der Repression der Fußballgewalt(täter) einbinden.

3.2 EM in Deutschland und WM in Italien

Auch in den Jahren nach dem Tode Maleikas und nach den Stadion-Katastrophen von Heysel und Hillsborough besetzt die Hooligan-Thematik regelmäßig die Sportschlagzeilen. Allerdings wird mit dem Begriff „Hooligan“ nicht ausschließlich der gewalttätige Fan belegt. Vielmehr scheint der Begriff „Hooligan“ zunächst ein Sammelbegriff für vorwiegend rechtsextremistische, gewaltbereite Schlägertypen zu sein, die ggf. nicht nur beim Fußball randalieren, sondern auch mal ein Asylbewerberheim überfallen.¹⁷⁷

Doch verschwimmen dabei zunehmend die Grenzen. So spricht der SPIEGEL beispielsweise 1987 davon, dass der Terror in den Fußballstadien eine neue Qualität erhalten, weil sich die Hooligans nun international organisierten und Rechtsextremisten die

¹⁷⁷ Vgl. beispielhaft: N.N.: Nichts mehr zu reden. SPIEGEL 49/1992, N.N.: Die Seele des Volkes verboten. SPIEGEL 49/1992, N.N.: Förderung der Subkultur. SPIEGEL 05/1993, N.N.: Zecken im Faschohaus. SPIEGEL 41/1993, N.N.: Küss mir die Stiefel. SPIEGEL 51/1993.

gewalttätigen Fan-Gruppen unterwanderten.¹⁷⁸ Insgesamt geht aber gerade der SPIEGEL immer wieder vergleichsweise differenziert mit der Hooligan-Thematik um. So kritisiert der SPIEGEL beispielsweise Anfang 1988 im Vorfeld der unmittelbar bevorstehenden Fußball-Europameisterschaft, dass offenbar von Polizei, Politik und Gesellschaft „der gläserne Fan“¹⁷⁹ erwünscht sei. Dabei scheinen sich zwei Schulen gegenüber zu stehen: Einerseits setzt die Polizei bereits Wochen vor den ersten Begegnungen der EM auf massive Präsenz und sieht laut SPIEGEL diese Spiele „als ersten Test für die Sicherheitsmaßnahmen während der Europaweltmeisterschaft“¹⁸⁰. Der SPIEGEL spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die Innenminister die Polizei „in eine Personal- und Materialschlacht gegen die Fans“ schickten. Offenbar befinden diese sich damit im Einklang mit den Vertretern des DFB. Denn der DFB-Sicherheitsbeauftragte Wilhelm Hennes hofft, dass „durch eine starke und sichtbare Polizeipräsenz für Abschreckung gesorgt“¹⁸¹ werde. Ähnlich verführen auch die Nachbarstaaten, die mit Ticketkontrollen, Datenbanken und ähnlichen Maßnahmen bereits die Einreise potentieller Gewalttäter verhindern wollten. Mit einer gewissen Überraschung stellt der SPIEGEL fest, dass diese Maßnahmen selbst von der liberalen Süddeutschen Zeitung „als rigide, aber gerechtfertigt“¹⁸² eingestuft werde. Erkennbar setzten die Verantwortlichen also vor allem auf Gegengewalt, denn auf friedliche Maßnahmen.

Demgegenüber beklagt der SPIEGEL, dass „das schier grenzenlose Vertrauen in die Demonstration staatlicher Macht“ den Blick für andere, gewaltfreie Lösungen versperre. So forderten laut SPIEGEL Sozialwissenschaftler und Fanbetreuer, „den Fans mit ‚Kultur statt Knüppeln‘“ zu begegnen. Solche Anregungen und Vorschläge würden jedoch von der UEFA, vom DFB und von fast allen betroffenen Stadtverwaltungen kaum beachtet. Der Sicherheitsbeauftragte des DFB Hennes sieht den DFB auch nicht in der Verantwortung. „Der DFB sei weder ‚Erziehungsinstitut‘ noch ‚jugendpflegerische Institution‘. Zudem habe sein Verband ‚nichts dazu beigetragen, dass die Gewalt größer geworden ist‘.“¹⁸³

Überraschenderweise scheint dagegen gerade die Polizei die von den Sozialwissenschaftlern und Fanbetreuern vorgeschlagenen Maßnahmen für beachtenswert zu halten. Denn, so der SPIEGEL, „selbst die Polizei glaube, dass die Fans so angesprochen und von Prügeleien abgehalten werden können – und arbeite deshalb auch mit.“¹⁸⁴

¹⁷⁸ N.N.: Rote Bastarde killen. SPIEGEL 47/1987.

¹⁷⁹ N.N.: Erwünscht ist der Gläserne Fan. SPIEGEL 13/1988.

¹⁸⁰ N.N.: Erwünscht ist der Gläserne Fan. SPIEGEL 13/1988.

¹⁸¹ Hennes, Wilhelm, zitiert in: N.N.: Erwünscht ist der Gläserne Fan. SPIEGEL 13/1988.

¹⁸² N.N.: Erwünscht ist der Gläserne Fan. SPIEGEL 13/1988.

¹⁸³ Hennes, Wilhelm, zitiert in: N.N.: Erwünscht ist der Gläserne Fan. SPIEGEL 13/1988.

¹⁸⁴ N.N.: Erwünscht ist der Gläserne Fan. SPIEGEL 13/1988.

Wenige Wochen später formuliert der SPIEGEL „Knüppel und Computer gegen die Hooligans“¹⁸⁵ und hebt hervor, dass die deutsche Polizei mit „drastischen Überwachungsmethoden“ Fanausschreitungen während der Fußball-EM verhindern wolle. Erneut beklagt der SPIEGEL, dass der „gläserne Fan“ zunehmend Gestalt annehme und dass diese „nahezu totale Überwachung“ der Fans durch eine „bisher einmalige internationale Zusammenarbeit erreicht [werde], bei der auf Datenschutz kaum Wert gelegt wurde.“ Diese Überwachung setze sich nahtlos im Stadion fort. Als Beispiel benennt der SPIEGEL die Möglichkeit der Polizei, per Videokamera selbst Einzelpersonen, die „nur im geringsten auffällig“ würden, aus der Masse der Fans herauszuzoomen.

Unter den Akteuren sind es die Politiker und die Fußballfunktionäre, die vor allem auf eine massive Präsenz der Polizei setzen. So betont Carl-Dieter Spranger, Staatssekretär im Bundesinnenministerium, die friedlichen Zuschauer müssten vor den aggressiven Gewalttätern geschützt werden, „und zwar in erster Linie durch die Polizei“¹⁸⁶. Ähnlich sieht dies laut SPIEGEL der Präsident des DFB, Hermann Neuberger, der erklärte „Wenn die Hooligans kommen [...] muss der Knüppel raus.“¹⁸⁷

Erneut ist auch davon die Rede, dass eine Internationale Spielerbegegnung – hier das Europapokalfinale in Stuttgart – der Polizei als „EM-Generalprobe“ gedient habe. Hierbei seien auch Delikte geahndet worden, die den Polizisten normalerweise nur ein „müdes Lächeln“ abringe. Solche sonst eher als harmlos geltenden Vorfälle würden gegenwärtig bei der Polizei eine Großaktion auslösen. Der SPIEGEL beendet seine Kritik an der massiven und teils martialischen Präsenz der Polizei mit den Worten: „Manch verzagtem Polizistenherz werden die zwei Wochen Fußball neuen Mut geben. Was bei Demonstrationen etwa nicht mehr so gern gesehen wird, darf wieder sein: Angst machen.“¹⁸⁸

Bei aller kritischen Distanz sieht allerdings auch der SPIEGEL die Gefahr, dass es zu gewalttätigen Ausschreitungen kommen wird. So warnten Polizei und Soziologen schon seit längerem vor der zu erwartenden Gewaltwelle unter Fans und tatsächlich würden sich sowohl im Inn- als auch im Ausland mehrere hundert gewaltbereite Hooligans auf „geile Keilereien“ mit der deutschen Polizei freuen.¹⁸⁹ Tatsächlich muss der SPIEGEL am 20. Juni 1988 zugeben, dass Hooligans „wie erwartet“ während der EM zugeschlagen hätten. Dieser Bericht des SPIEGELS ist aber vor allem deshalb interessant, weil er zwischen ausländischen Hooligans einerseits und deutschen Krawallmachern andererseits unterscheidet. So wird explizit betont, dass „überall, wo es in der ersten Woche der Europameisterschaft Randale gab, [...] deutsche Fans als Provokateure beteiligt“ waren. Daher sehe NRWs Innenminister Herbert Schnoor die Schuld auch nicht bei

¹⁸⁵ N.N.: Knüppel und Computer gegen die Hooligans. SPIEGEL 23/1988

¹⁸⁶ Sprager, Carl-Dieter, zitiert in: N.N.: Knüppel und Computer gegen die Hooligans. SPIEGEL 23/1988

¹⁸⁷ Neuberger, Hermann, zitiert in: N.N.: Knüppel und Computer gegen die Hooligans. SPIEGEL 23/1988

¹⁸⁸ N.N.: Knüppel und Computer gegen die Hooligans. SPIEGEL 23/1988

¹⁸⁹ Vgl.: N.N.: Knüppel und Computer gegen die Hooligans. SPIEGEL 23/1988

„britischen oder holländischen Hooligangruppen“, sondern „eindeutig [bei] deutschen Krawallgruppen.“¹⁹⁰ Die Reaktionen auf diese Vorfälle fielen wie üblich aus und schwankten zwischen „Empörung und Ohnmacht.“ Franz Beckenbauer etwa appelliere an die Fans, der Präsident des DFB Hermann Neuberger, „eine Woche zuvor noch Verfechter des schnellen Knüppelgebrauchs, warnt vor Polizeispielen“ und aus der Politik, namentlich aus der FDP, werde „eine Abkehr von der ‚Softy-Linie‘“ gefordert.¹⁹¹ Insgesamt ziehe sich die Ratlosigkeit darüber, wie man den aggressiven Fußballfans begegnen solle, quer durch alle Fraktionen. Keine wisse die Antwort auf die Frage „Wie viel Polizei, wie viel Knüppel, wie viel Fanbetreuung braucht eine EM?“ Immerhin empfindet auch der SPIEGEL die von der Düsseldorfer Polizei veröffentlichten neuen „Rekordzahlen“ hinsichtlich der Polizeieinsätze als „bedrückend“. Immerhin hätten 2300 Polizisten die Stadt „beschützt“. Infolge der Unsicherheit, wie mit den randalierenden Fans umzugehen sei, gehe die Polizei je nach Austragungsort sehr unterschiedlich vor. Offenbar haben die „weichen“ Maßnahmen dabei den größeren Erfolg.

Wenngleich auch der SPIEGEL immer wieder recht ausführlich über Gewalt bei Fußballspielen berichtet, so zeigt doch gerade dieses Magazin zumeist eine recht (selbst-)kritische Haltung gegenüber der Thematik. Beispielsweise kritisiert der SPIEGEL anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 1990 in Italien das „wohlige[...] Entsetzen“¹⁹², dass viele Leser und Fernsehzuschauer beim Anblick der oft martialisch auftretenden Fußballrowdys empfänden. Die im Allgemeinen vorherrschende Kriegsrhetorik aufgreifend schreibt der SPIEGEL, „Anti-Terror-Truppen“ sollten „den WM-Frieden“ insbesondere vor britischen Hooligans schützen, doch „bislang finde [...] der Krieg in den Medien statt.“ Dies zeigt sich nach Auffassung des SPIEGELS vor allem bei den zur WM in Italien angereisten Journalisten. Denn „80 % der in Cagliari akkreditierten britischen Journalisten, so die Schätzung im Pressezentrum, seien nur wegen der Berichterstattung über Hooligans angereist. Jedes Mittel ist recht, wenn es nur Schlagzeile und Auflage dient.“ Die zur WM angereisten Presseleute stürzten sich daher vorzugsweise auf solche Fußballfans, die „idealtypisch [...] dem Bild [entsprechen], das weltweit wohliges Entsetzen bei den Fernsehzuschauern auslöst.“ Laut SPIEGEL hätten britische Journalisten gar einen britischen Hooligan angeheuert, um mit diesem die notwendigen Bilder und Berichte produzieren zu können, während die deutsche Zeitschrift Quick in einer Ausgabe behauptete, die britischen Hooligans reisten an, um „den dritten Weltkrieg“ auszutragen. Die Italiener hingegen sähen die Sache erstaunlich gelassen. Tatsächlich könne zum Beispiel keine Rede davon sein, dass Geschäfte blockweise ihre Schaufenster verbarrikadierten. Der SPIEGEL vermutet als eine Ursache, dass die massive Präsenz der Sicherheitskräfte Wirkung zeige. Denn die italienischen Behörden hätten mit 6500 Polizisten und einer Anti-Terror-Einheit [sic!] den „größten

¹⁹⁰ Schnoor, Herbert, zitiert in: N.N.: Zorn und Scham. SPIEGEL vom 20. Juni 1988.

¹⁹¹ N.N.: Zorn und Scham. SPIEGEL vom 20. Juni 1988.

¹⁹² N.N.: Wohliges Entsetzen. SPIEGEL 24/1990.

Sicherheitsapparat“ aufgestellt, „der je ein Fußballfest in den Griff genommen hat.“ Deutlich wird, dass der SPIEGEL diesen massiven Einsatz von Sicherheitskräften durchaus positiv sieht, denn „die Erfolge können sich sehen lassen.“ Andererseits wirkt die Berichterstattung des SPIEGEL so, als sehe das Magazin die zunehmende Überwachung der Fans mit Metalldetektoren, Computern und Kameras eher kritisch. Die vom SPIEGEL insgesamt aber positiv hervorgehobenen Erfolge seien aber offenbar nicht im Sinne der Journalisten. Denn angesichts der relativen Ruhe unter den Fans habe sich ein britischer Journalist als „abgerissener Fan“ verkleidet, um als „Undercover-Hooligan Reaktionen bei den Ordnungshütern und den Bewohnern zu provozieren“. Insgesamt verdeutlicht gerade dieser SPIEGEL-Artikel, dass sich zumindest die Qualitätsmedien durchaus ihrer Wirkung auf die Leser und die Zuschauer bewusst sind und diese gelegentlich auch kritisch hinterfragen.

3.3 „Hoffen auf den geilen Fight“ – Die Hooligans zwischen 1990 und 1998

3.3.1 Der „Osten“ als Handlungsgebiet der Hooligans

In den Jahren unmittelbar nach dem Mauerfall bzw. nach der Wiedervereinigung scheint sich die Gewalt-Problematik vor allem Richtung Ostdeutschland zu verlagern. So berichtet der SPIEGEL Anfang 1990 über westdeutsche Fußballfans, die in die gerade in Auflösung begriffene DDR führen, um sich mit den dortigen Fans zu prügeln.¹⁹³ Dieses Motiv findet sich Anfang der 1990er Jahre wiederholt und den Medien. Dabei attestiert unter anderem der SPIEGEL den ostdeutschen Polizeibeamten, mit der Problematik überfordert zu sein, während die westdeutschen Polizisten aus Sicht der Volkspolizisten der Noch-DDR überraschend gelassen und routiniert auf die teilweise aggressiven Situationen reagierten.¹⁹⁴ Dies belegt, dass die beschriebene Form der Fangewalt zumindest in den westdeutschen Bundesländern als relativ normal gelten kann.

Die Überforderung der ostdeutschen Polizei führte jedoch auch zu mancher Überreaktion. Am 10. September 1990 berichtet der SPIEGEL über massive Ausschreitungen zwischen Fußballfans und der Polizei in Leipzig. Dabei wissen sich die Polizeibeamten in Leipzig laut SPIEGEL nur noch durch den Gebrauch der Dienstpistole gegen eine Gruppe randalierender Fußballfans „in grünen Bomberjacken, teils kahlgeschoren, teils langhaarig“¹⁹⁵ zu wehren. Infolge des Schusswaffengebrauchs wird ein Jugendlicher verletzt und bricht zusammen. Der SPIEGEL konstatiert: „Die Leipziger Randale ist der jüngste Höhepunkt einer Serie von Ausschreitungen, die Fußballspiele in der Noch-DDR allerorten nach sich ziehen.“ Nur wenige Tage zuvor sei es beispielsweise in Erfurt zu Auseinandersetzungen mit Fußballfans gekommen, bei denen Steine, Flaschen und Leuchtraketen zum Einsatz gekommen seien. Ebenfalls erst wenige Tage zuvor hätten

¹⁹³ Vgl.: N.N.: Völlig außer Kontrolle. SPIEGEL 14/1990.

¹⁹⁴ Vgl.: N.N.: Ins Bein. SPIEGEL 37/1990

¹⁹⁵ Vgl.: N.N.: Ins Bein. SPIEGEL 37/1990

einige randalierende Fußballfans sogar eine Gruppe Sowjetsoldaten angegriffen, die sich nur durch einen Warnschuss zu helfen gewusst hätten.¹⁹⁶ Ähnliches habe sich auch Ende Oktober 1990 erneut in Leipzig ereignet, als rechtsradikale Jugendliche und Hooligans sich eine Straßenschlacht mit der Polizei lieferten. Die Leipziger Polizei habe wiederum „aus Notwehr“ von der Schusswaffe Gebrauch gemacht. Der SPIEGEL kommt angesichts dieser Gewalttaten daher Mitte 1990 zu dem Schluss, es gingen mittlerweile täglich „Hooligans, Autonome, Skinheads und Türkenbanden aufeinander los.“¹⁹⁷ Zu beachten ist hier, dass es nicht ausschließlich um Gewalt bei Fußballspielen geht, sondern dass hier die Grenzen zwischen randalierenden und gewalttätigen Fußballfans, Rechtsextremisten, Hooligans und anderen Gruppierungen verschwimmen. Der SPIEGEL selbst stellt daher fest: „Allerorten in der Szene herrscht Begriffsverwirrung.“¹⁹⁸ Skinheads würden sich im Osten Hooligans nennen, im Westen seien damit Schläger aus der Mittelschicht gemeint. Dennoch stehen die Fußballfans und ihr in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit zunehmend aggressives Auftreten im Mittelpunkt der Berichterstattung.

Anlass, sich mit einer Titelgeschichte ausführlich der Gewaltproblematik bei Fußballspielen zu widmen, ist der erneute Einsatz von Schusswaffen durch die Polizei, die sich damit gegen aggressive Fußballfans wehren will. Denn am 03. November 1990 kam der junge Mike Polley „im Kugelhagel der Leipziger Polizei“¹⁹⁹ ums Leben. Wenngleich der SPIEGEL Mike Polleys Tod als Folge vollkommen übertriebener Reaktionen der Polizei schildert, wird auch im Artikel des SPIEGEL klar, dass ähnliche gewalttätige Ausbrüche von Fußballfans an der Tagesordnung seien. Auch der Tod Polleys scheint dabei kein Einzelfall zu sein, denn laut SPIEGEL sei ein Tag danach in Düsseldorf ein Fußballfan den Stichverletzungen erlegen, die ihm von Karlsruher Fans zugefügt worden seien.²⁰⁰ Folgerichtig erkennt der Fanforscher Gunter A. Pilz daher im SPIEGEL auch „eine neue Dimension der Gewalt“²⁰¹ und macht soziale Bedingungen (insbesondere im Osten) dafür verantwortlich. Mit dieser Einschätzung trifft Pilz auch bei Politikern und Polizeivertretern auf offene Ohren. Ein Stuttgarter Kriminalbeamter gibt beispielsweise gegenüber dem SPIEGEL an, dass man früher mit einer Schlägerei aufgehört habe, „wenn einer aus der Nase geblutet hat – heute fängt man da erst richtig an.“²⁰²

Sehr ähnlich fällt die Berichterstattung in der BILD anlässlich des Todes von Mike Polley aus. Zunächst ist auch hier die Kriegs- und Terrorismusrhetorik vorherrschend. So

¹⁹⁶ Vgl.: N.N.: Ins Bein. SPIEGEL 37/1990

¹⁹⁷ N.N.: Hoffen auf den geilen Fight. SPIEGEL 45/1990

¹⁹⁸ N.N.: Hoffen auf den geilen Fight. SPIEGEL 45/1990

¹⁹⁹ N.N.: Hoffen auf den geilen Fight. SPIEGEL 45/1990

²⁰⁰ Vgl.: N.N.: Hoffen auf den geilen Fight. SPIEGEL 45/1990

²⁰¹ Pilz, Gunter A., zitiert in: N.N.: Hoffen auf den geilen Fight. SPIEGEL 45/1990

²⁰² N.N.: Hoffen auf den geilen Fight. SPIEGEL 45/1990

spricht die BILD von einer „Orgie der Gewalt im deutschen Fußball“²⁰³ und lässt Verantwortliche Parallelen zur Terrorismusbekämpfung ziehen.²⁰⁴

Auch die BILD-Zeitung berichtet neben dem Tod von Mike Polley von dem Tod des Düsseldorfer Fans, der einen Tag nach dem Tod Polleys seinen Stichverletzungen erleben war.²⁰⁵ Offenbar war laut BILD der Düsseldorfer Fan Rüdiger B. nicht das einzige Opfer der Messerattacke: Auch ein weiterer Fan bekam bei der Attacke ein Messer in den Rücken, überlebte jedoch. Gleiches berichtet die BILD-Zeitung von den Schüssen auf Mike Polley. Auch hier waren mehrere Fans betroffen und die BILD-Zeitung listet auf: „Felix A. (23) – Bauchschuss. Daniel M. (18) – Lungenschuss. Rolf-Peter K. (18) – Gesichtsschuss.“²⁰⁶ Die Auflistung von gewalttätigen Zusammenstößen bei Fußballspielen erfolgt in der BILD-Zeitung auch in den folgenden Tagen und Wochen.²⁰⁷ Somit dient auch hier ein bestimmtes Ereignis – der Tod eines Fußballfans – dazu, wieder ausführlicher über Gewalt bei Fußballspielen zu berichten. Die BILD-Zeitung nutzt dieses Ereignis gar für eine Reihe mit dem Titel „Die Fußballverbrecher“, die über mehrere Tage geht.

In der BILD-Zeitung verteidigt die Polizei ihr Vorgehen ebenfalls mit Notwehr, was durch die Darstellung der BILD glaubhafter wirkt, als im SPIEGEL. Angesichts der Gewalt in Leipzig und anderen vorwiegend ostdeutschen Städten werden in der BILD-Zeitung auch umgehend Forderungen nach entsprechenden Maßnahmen laut. Demnach forderte beispielsweise DFV-Präsident Hans-Georg Moldenhauer aus Magdeburg von der Politik, die Veranstalter und die Polizei müssen früher und härter durchgreifen. Außerdem müsse ab sofort intensiver mit den „Gegnern“ über die Anfahrtswege der Randalierer gesprochen werden und eine engere Zusammenarbeit mit den Fan-Gruppen herbeigeführt werden.²⁰⁸ Bei DFV-Generalsekretär Volker Nickchen vermutet die BILD-Zeitung, ihn habe offenbar „die Panik erfasst“, da dieser fordert: „Da wir auf die Polizei ja keinen Einfluss mehr haben, sollten die Ordner bewaffnet werden.“²⁰⁹ Laut BILD-Zeitung geht der Präsident von Dynamo Dresden, Wolf-Rüdiger Ziegenbalg,

²⁰³ Kirchner, Barbara: Unsere Söhne starben unschuldig! BILD vom 06. November 1990.

²⁰⁴ Vgl.: N.N.: Generalsekretär in Panik: „Bewaffnet die Ordner“ BILD vom 05. November 1990, vgl. ebenso: Straten, Walter M.: Einer packt aus: Es gibt nur einen Gegner – die Polizei. BILD vom 06. November 1990, sowie: N.N.: BILD-Reporter bei den Chaoten: Ich sah den Hass in ihren Augen. BILD vom 05. November 1990, sowie: N.N.: Die Fußballverbrecher. Bundesliga-Anwalt Rauball: Schnellere Urteile, härtere Strafen. BILD vom 07. November 1990.

²⁰⁵ Vgl.: Kirchner, Barbara: Unsere Söhne starben unschuldig! BILD vom 06. November 1990, vergleiche ebenso: N.N.: Die Fußball-Verbrecher. BILD vom 05. November 1990.

²⁰⁶ N.N.: Die Fußball-Verbrecher. BILD vom 05. November 1990.

²⁰⁷ Vgl. beispielhaft: N.N.: Neuer Fußballkrieg. Jetzt droht die FIFA den Deutschen mit Sperren. Bild vom 12. November 1990.

²⁰⁸ N.N.: Generalsekretär in Panik: „Bewaffnet die Ordner“ BILD vom 05. November 1990.

²⁰⁹ N.N.: Generalsekretär in Panik: „Bewaffnet die Ordner“ BILD vom 05. November 1990.

noch einen Schritt weiter und forderte den Einsatz von Spezialeinheiten.²¹⁰ Etwas zurückhaltender ist da der Pressesprecher des DFB, Niersbach, der lediglich die Politiker kritisiert und mahnt, die Gesetze reichten nicht aus. Niersbach begründet seine Haltung mit dem Hinweis darauf, dass die „Chaoten [doch nur] lachen [...]. Sie wissen: Wir kommen ja sowieso schnell wieder frei. Einige wurden schon 20mal als Rowdy entlarvt – passiert ist nichts.“²¹¹ Die BILD-Zeitung scheint dies ähnlich zu sehen, denn sie sekundiert: „P.S. Von den 80 Festgenommenen in Leipzig war gestern nur noch einer in Haft.“²¹² Niersbachs Forderungen wurden jedoch umgehend durch den Bundesjustiz- und die Innenminister zurückgewiesen, da die gegenwärtigen gesetzlichen Regelungen für gewalttätige Randalierer ausreichten. Dem pflichtet zwar Bundesliga-Anwalt Rauball zu, fordert aber, die Möglichkeiten auch voll auszuschöpfen und beispielsweise jeweils das Höchstmaß der Strafen zu verhängen.²¹³

Auf die zunehmende Gewalt insbesondere bei ostdeutschen Fußballfans angesprochen fordert selbst der Manager von Union Berlin, Pedro Brombacher: „Löst den FC Berlin auf! Was dessen sogenannte Anhänger machen, ist Terror. Gegen solche Leute muss man vorgehen wie gegen Terroristen.“²¹⁴ Eine Forderung, die offenbar gar nicht so abwegig war, denn laut BILD-Zeitung wurden infolge der Vorkommnisse von Leipzig bei einem Oberligaspiel in Rostock tatsächlich „Spezialeinheiten aus der Terroristen-Bekämpfung eingesetzt.“²¹⁵

Doch auch aus den Reihen der Polizei werden Forderungen laut. Demnach forderte Bernd Wagner vom Gemeinsamen Landeskriminalamt der neuen Bundesländer in Berlin „sofortige Kontrollen auf Alkohol, Schußwaffen und andere Gegenstände [...]“²¹⁶. Die BILD-Zeitung hebt allerdings hervor, dass derartige Kontrollen in den Bundesligastadien längst praktiziert würden. Die Polizei übt jedoch auch Kritik an den Vereinen und Verbänden. Der Vizepräsident der Polizei-Gewerkschaft, Klaus Steffenhagen, etwa wirft in der BILD-Zeitung dem DFB vor: „Wir sind es leid, dass die DFB-Bosse in

²¹⁰ N.N.: Generalsekretär in Panik: „Bewaffnet die Ordner“ BILD vom 05. November 1990.

²¹¹ Niersbach, Wolfgang, zitiert in: N.N.: DBF fordert: Neue Gesetze müssen her! BILD vom 05. November 1990.

²¹² N.N.: DBF fordert: Neue Gesetze müssen her! BILD vom 05. November 1990.

²¹³ Vgl.: N.N.: Die Fußballverbrecher. Bundesliga-Anwalt Rauball: Schnellere Urteile, härtere Strafen. BILD vom 07. November 1990.

²¹⁴ Brombacher, Pedro, zitiert in: BILD-Reporter bei den Chaoten: Ich sah den Hass in ihren Augen. BILD vom 05. November 1990.

²¹⁵ Vgl.: N.N.: Die Fußballverbrecher. Bundesliga-Anwalt Rauball: Schnellere Urteile, härtere Strafen. BILD vom 07. November 1990.

²¹⁶ N.N.: Generalsekretär in Panik: „Bewaffnet die Ordner“ BILD vom 05. November 1990.

der VIP-Lounge sitzen, der DFB große Kasse macht und draußen ein brutaler Krieg tobt.“²¹⁷ Steffenhagen forderte zudem den DFB auf, mehr in Fanprojekte zu investieren.

Wie im SPIEGEL kommen auch gegenüber der BILD-Zeitung mehrere Akteure zu dem Schluss, dass die ostdeutsche Polizei von der Gewalt bei Fußballspielen völlig überfordert sei und kaum adäquat reagieren könne.²¹⁸ Auf Seiten der Politik kann sich der parlamentarische Innenstaatssekretär Carl-Dieter Spranger (CSU) die Einrichtung einer zentralen Hooligan-Kartei nach britischem Vorbild vorstellen. Darüber müsse ein ständig aktuell gehaltenes Bundeslagebild Fußball geschaffen werden, das unter Einbeziehung des DFB und der Stadionbetreiber zustande kommen solle. Schließlich sieht auch Spranger die Notwendigkeit, die ostdeutsche Polizei „durch unverzügliche Unterweisung [...] in einsatztaktische Maßnahmen“²¹⁹ für zukünftige Gewaltbereignisse bei Fußballspielen zu rüsten.

Am 06. November 1990 gelingt es der BILD-Zeitung nach eigenen Aussagen erstmalig auch einen „deutsche[n] Fußball-Terrorist[en]“²²⁰ nach seiner Sicht der Dinge zu befragen. Der befragte Hooligan gibt an, die Polizei habe in Leipzig die Nerven verloren und überreagiert, „weil sie nicht so gut trainiert ist, wie in der Bundesliga.“ Er selbst habe zunächst geglaubt, es werde lediglich mit Gummimunition geschossen. Letztlich sei das höhere Risiko im Osten jedoch genau der Grund, weshalb er lieber zu ostdeutschen Fußballspielen fahre. Außerdem seien die „Hooligans im Osten [...] noch hinter der Zeit zurück, schießen mit Leuchtraketen. Aus dem Alter sind wir raus. Wir zünden lieber mal ein Auto an.“²²¹ Auf die Frage, wie er sein Hobby finanziere, stellt sich heraus, dass der befragte Hooligan als Großkaufmann arbeitet, sich vorwiegend teure Markenkla-motten kauft und auch nur in Kleidung der Firma Boss ins Fußballstadion gehe. Vor allem aber betont der Befragte, es gebe für alle Hooligans „nur einen Gegner – die Polizei.“²²² Ein Tenor, den die BILD-Zeitung in einem Aufmacher am Folgetag wiederholt. Dort ist sogar die Rede von einer „Kriegserklärung [...] der Fußballkriminellen, die sich Hooligans nennen“²²³. Vor diesem Hintergrund warnt die BILD-Zeitung davor, „falls

²¹⁷ Steffenhagen, Klaus, zitiert in: N.N.: Die Fußballverbrecher. Weltmeister Illgner fordert: Nationalelf nicht nach Leipzig. BILD vom 06. November 1990.

²¹⁸ N.N.: Generalsekretär in Panik: „Bewaffnet die Ordner“ BILD vom 05. November 1990.

²¹⁹ Spranger, Carl-Dieter, zitiert in: Kahl, Werner: Spranger: Wir brauchen eine Hooligan-Kartei. BILD vom 06. November 1990

²²⁰ Straten, Walter M.: Einer packt aus: Es gibt nur einen Gegner – die Polizei. Bild vom 06. November 1990.

²²¹ Straten, Walter M.: Einer packt aus: Es gibt nur einen Gegner – die Polizei. Bild vom 06. November 1990.

²²² Straten, Walter M.: Einer packt aus: Es gibt nur einen Gegner – die Polizei. Bild vom 06. November 1990.

²²³ N.N.: Fußball-Verbrecher. Die Kriegserklärung. BILD vom 07. November 1990.

Fußballbund und Behörden nicht sofort handeln, haben wir Verhältnisse wie in England. Blut, Gewalt, Tote – jedes Wochenende!“²²⁴

Erneut kommt auch wieder der Bremer Psychologie-Professor Fritz Stemme in der BILD-Zeitung zu Wort. Wiederum warnt Stemme davor, dass die Gewalt beim Fußball noch zunehmen werde und verweist auf seine rund 10 Jahre alte Aussage, wonach es zu Toten bei Fußballspielen kommen werde. Damals, so Stemme, habe man ihn für diese Aussage „beinahe gesteinigt.“²²⁵ Stemme sieht die Ursachen der Gewalt aber weniger in den neugewonnenen Freiheiten der ehemaligen DDR-Bürger, als vielmehr sozial-historisch begründet. Krawalle bei Fußballspielen gehörten in Europa offenbar dazu, wie früher Messerstechereien bei Volksfesten auf dem Lande. Allerdings trage auch der DFB eine Schuld, denn, so Stemme, „die Distanz, zwischen denen, die auf der Ehrentribüne sitzen, und denen, die ihren Klubs bei Wind und Wetter hinterherreisen, wird immer größer.“²²⁶

Einen weiteren medialen Höhepunkt erreichte die Gewalt von Fußballfans Mitte März 1991. Bei einem Europa-Cup-Spiel zwischen Dynamo Dresden und Roter Stern Belgrad war es erneut zu schweren Zusammenstößen zwischen verschiedenen Fan-Gruppierungen sowie zwischen Fans und der Polizei gekommen. Der SPIEGEL hebt in diesem Zusammenhang einmal mehr hervor, dass es zur Zeit vor allem zu „Randale in ostdeutschen Stadien“²²⁷ komme. Insgesamt liest sich der Artikel des SPIEGEL über die Ereignisse von Dresden besonders kritisch hinsichtlich der gängigen Deutungs- und Erklärungsmuster. So kritisiert der SPIEGEL zunächst, dass über die Gewalt in Dresden nur öffentlich diskutiert werde, „weil die Ausschreitungen in Dresden – anders als vier Tage zuvor die Randale in Rostock – diesmal live in der ARD zu besichtigen waren.“²²⁸ Daher werde nun auch nach Schuldigen und Verantwortlichen gesucht. Die Antwort auf diese Suche falle dabei erwartungsgemäß sehr heterogen aus: Aus der CDU würden Stimmen laut, wonach alte Stasi-Verbindungen hinter den Ausschreitungen der Fußballfans steckten, die SPD mache soziale Vereinigung als Ursache der Randale aus und allgemein werde davor gewarnt, dass jeder „Spieltag zu einem Schlachtfeld“²²⁹ werde. Auch die Sport-Psychologen erklärten „die Motive der Rowdys gewohnt eilfertig“²³⁰ mit Identitäts- und Arbeitsplatzverlust und dem spärlichen Freizeitangebot. Für den SPIEGEL handelt es sich bei der „vorschnelle[n] politische[n] Analyse“ jedoch lediglich

²²⁴ N.N.: Fußball-Verbrecher. Die Kriegserklärung. BILD vom 07. November 1990.

²²⁵ Stemme, Fritz, zitiert in: N.N.: Fußball-Psychologe Stemme: Die Gewalt wird noch zunehmen. BILD vom 07. November 1990.

²²⁶ Stemme, Fritz, zitiert in: N.N.: Fußball-Psychologe Stemme: Die Gewalt wird noch zunehmen. BILD vom 07. November 1990.

²²⁷ N.N.: Knüppel aus dem Sack. DER SPIEGEL 13/1991.

²²⁸ N.N.: Knüppel aus dem Sack. DER SPIEGEL 13/1991.

²²⁹ N.N.: Knüppel aus dem Sack. DER SPIEGEL 13/1991.

²³⁰ N.N.: Knüppel aus dem Sack. DER SPIEGEL 13/1991.

um einen „Ausdruck der Hysterie“²³¹. Tatsächlich habe es auch schon vor der Wende in der DDR massive Ausschreitungen zwischen Fußballfans in der DDR gegeben, doch seien diese medial totgeschwiegen worden. Eine eher neue Erkenntnis scheint zu sein, dass man erst jüngst herausgefunden habe, dass die gewalttätigen Fußballfans „nicht mal an einschlägigen Outfits zu erkennen“ seien. Offenbar gehörten die Schlägereien bei Fußballspielen zu den „Freizeitvergnügen des Mittelstandes, [...] so wie andere ins Kino oder ins Theater gehen [...]\“ Erneut macht der SPIEGEL auch die mangelnde Erfahrung, Ausrüstung und Ausbildung der ostdeutschen Polizeibeamten mitverantwortlich für die Eskalation bei Fußballspielen. Dagegen seien die „Gewalttätigkeiten in der Bundesliga durch Polizeipräsenz und nachgerüstete Stadien weitgehend eingedämmt“²³². Dies zeige sich auch an den Polizeikonzepten, die während der Europameisterschaft 1988 erprobt worden seien und die nun auf Wunsch der Bundesregierung „bei jedem Meisterschaftsspiel angewendet“ werden sollten. Die westdeutschen Fußballfunktionäre hingegen würden vor allem auf ein hartes Durchgreifen setzen. Rainer Calmund beispielsweise fordere „knallharte Methoden“, sollte es zu Fanausschreitungen kommen. Calmund weiter: „da heißt es dann: Knüppel aus dem Sack, ganz einfach.“²³³ Für Willi Lemke, Manger bei Werder Bremen, steht offenbar fest: „Da muss der Bundesgrenzschutz ran.“ Doch der sei, so der SPIEGEL, beim Europapokalspiel in Dresden selbst überfordert gewesen.

3.3.2 Mehr Gegengewalt als Heilmittel

Anfang der 1990er Jahre hat sich die Sichtweise auf gewalttätige Fußballgänger kaum verändert. Die Fußballverbände distanzieren sich klar von den Gewalttätern (DFB: „Das sind nicht unsere Fans“²³⁴) und betonen, die Hooligans seien keine Fußballfans, sondern kriminelle Gewalttäter. Der SPIEGEL spricht hinsichtlich dieser Argumentation von einer „Ausgrenzungsstrategie“²³⁵. Erneut zeigt sich gerade der SPIEGEL auch medienkritisch. So habe anlässlich eines Länderspiels Deutschland gegen Belgien die belgische Presse „Zombies“²³⁶ erwartet, die tatsächlichen Gewaltakte hätten sich aber in Grenzen gehalten. Insgesamt wird die Arbeit der Polizei eher positiv gesehen, denn der SPIEGEL betont „die rigorosen Methoden der Brüsseler Polizei“ hätten die Hooligans „schockiert“.²³⁷

Vor der EM 1992 in Schweden wird auf Ausschreitungen bei der EM 1988 in Deutschland oder bei WM 1990 verwiesen und betont, man wolle diesmal den Hooligans keinen

²³¹ N.N.: Knüppel aus dem Sack. DER SPIEGEL 13/1991.

²³² N.N.: Knüppel aus dem Sack. DER SPIEGEL 13/1991.

²³³ Calmund, Rainer, zitiert in: N.N.: Knüppel aus dem Sack. DER SPIEGEL 13/1991.

²³⁴ N.N.: Gut was auf den Kopf. SPIEGEL 48/1991

²³⁵ N.N.: Gut was auf den Kopf. SPIEGEL 48/1991

²³⁶ N.N.: Gut was auf den Kopf. SPIEGEL 48/1991

²³⁷ N.N.: Gut was auf den Kopf. SPIEGEL 48/1991

Raum für Gewaltakte geben. Die vom SPIEGEL offenbar bevorzugte Strategie besteht darin, den Hooligans einen gewissen Freiraum zu gewähren, so dass der Reiz zu rechtswidrigem Verhalten verloren gehe. Diese Strategie in Kombination mit gewissen Entertainment-Angeboten habe sich auch bereits bewährt.²³⁸

Offenbar setzt sich diese eher weiche Linie nicht durch. So fordern auch in den Folgejahren vor allem die verantwortlichen Vereinsvertreter einhellig harte Maßnahmen gegen Gewalttäter, den vermehrten Einsatz von Polizei oder gar des Bundesgrenzschutzes. Der SPIEGEL steht dieser „Aufrüstung“ jedoch erkennbar kritisch gegenüber²³⁹ und verweist in der Folge wiederholt darauf, dass mit Maßnahmen gegen Aggressionsabbau mehr zu erreichen sei.²⁴⁰ Weiter Maßnahmen beziehen sich unter anderem auf Stadionverbote und den Einsatz von Sozialarbeitern, doch der Schwerpunkt liegt auf organisatorischen und baulichen Maßnahmen, für deren Umsetzung jedoch das Geld fehle. Insofern verwundert es auch nicht, dass es auch zu Streitigkeiten über die Kostenübernahme unter anderem von Polizeieinsätzen kommt.²⁴¹

Anlässlich des Superwahljahres 1994 rückt laut SPIEGEL „die Furcht vor Gewalt an die Spitze der Bürgerängste“. Daher habe der Ruf nach der Polizei Konjunktur und Gewalt sei in Deutschland offenbar nicht länger geächtet. Auch belegten angeblich Umfragezahlen die verbreitet Ansicht, viele Konflikte seien nur noch mit Gewalt zu lösen. Der SPIEGEL sieht diese Entwicklung jedoch kritisch und relativiert die beschriebene Beobachtung. Scheinbar steht der SPIEGEL mit dieser relativierenden Sichtweise allein da, denn die FAZ schreibe beispielsweise, die Gewalt niste inzwischen „überall, in Köpfen und Fäusten – und sie verbreitet Angst.“²⁴² Ähnlich argumentiere die liberale Süddeutsche Zeitung: „Die Angst der Bürger ist weder kleinbürgerlich noch reaktionär – sie ist real und berechtigt.“²⁴³

3.4 WM 1998 – Deutsche Hooligans prügeln den Polizisten Daniel Nivel

3.4.1 Ein vorläufiges Ende der Fußballgewalt?

Bis Ende 1997 berichtet der SPIEGEL eher wenig über Ausschreitungen von Hooligans bei Fußballspielen, und wenn, dann stehen eher ausländische Hooligans im Fokus der Berichterstattung.²⁴⁴

²³⁸ N.N.: Kommt echt höllenmäßig. SPIEGEL 04/1992

²³⁹ Vgl.: N.N.: Prügel Aussperrung. SPIEGEL 05/1993

²⁴⁰ Vgl.: N.N.: Nasse Decke drauf. SPIEGEL 22/1993

²⁴¹ Vgl.: N.N.: Prügel Aussperrung. SPIEGEL 05/1993

²⁴² Frankfurter Allgemeine Zeitung, zitiert in: N.N.: Wo lernt man das denn? SPIEGEL 03/1994.

²⁴³ Süddeutsche Zeitung, zitiert in: N.N.: Wo lernt man das denn? SPIEGEL 03/1994.

²⁴⁴ Vgl. beispielhaft: N.N.: Heroisches Erbe verraten. SPIEGEL 09/1995, sowie N.N.: Befreite, glückliche Jäger. SPIEGEL 22/1996, des Weiteren: N.N.: Todschlag statt Samba. SPIEGEL 36/1996.

Daher stellt der SPIEGEL Ende 1997 dann auch überrascht fest „Gewalt im Fußballstadion schien ausgestanden. Neue Fälle zeigen jedoch, dass die Randalierer ihre Schlachtfelder nur verlagert haben“²⁴⁵ Diese Verlagerung finde zum einen nach außerhalb der Stadien statt, zum anderen nach Ostdeutschland, wo die ostdeutsche Polizei nach wie vor mit dem Phänomen eher überfordert sei, während die westdeutschen Polizeibeamten eher Respektspersonen seien.

Vielleicht deshalb verkündet der Fan-Forscher Gunter A. Pilz in einem Interview im Frühsommer 1998 „Das Ende der Fan-Kultur.“ Pilz betont: „Das künftige Fußball-Publikum wird dem des Tennis ähneln“, woraufhin der SPIEGEL einwirft: „Dann wird es in den Stadien aber ziemlich dröge zugehen.“²⁴⁶ Laut SPIEGEL unterstützte der FC Bayern daher bereits Fans, die Stimmung in den Stadien machen sollten.

3.4.2 Der Übergriff auf Daniel Nivel und die Interpretationen

Wenige Wochen später titelt der SPIEGEL „Schauplatz Fußball-WM. Aggression. Das Tier im Menschen“²⁴⁷. Das Titelbild zeigt einen Werwolf mit Baseballschläger. Anlass ist der brutale Angriff mehrerer deutscher Hooligans auf den französischen Polizisten Daniel Nivel. Am 21.6.1998 wurde der Bereitschaftspolizist von betrunkenen Fans in einer Gasse im Stadtzentrum von Lens zusammengeschlagen. Er erlitt multiple Verletzungen, lag mehrere Wochen im Koma und ist seit dem Überfall behindert.

Die erste Reaktion auf den Vorfall fällt recht deutlich aus. Der SPIEGEL zitiert Michael Schumacher beispielsweise mit den Worten „Ich weiß nicht, ob man die überhaupt Menschen nennen darf.“ Bei einem Tier gehe man hin „und schläfert es ein; vielleicht sollte man das gleich da auch tun.“²⁴⁸ Ein Satz, der bei Politikern der SPD und der Grünen auf deutliche Kritik stieß.²⁴⁹ Andere, wie beispielsweise Helmut Kohl oder Klaus Kinkel, sprechen nach der Tat von einer „Schande für unser Land“²⁵⁰ (Kohl) oder vom „Krebsgeschwür der Fußballwelt.“²⁵¹ (Kinkel).

Die BILD-Zeitung beschreibt die mutmaßlichen Täter von Lens als gut organisierte, nicht-alkoholisierte Schläger, die die Ausschreitungen genau geplant hätten und sich mit Hilfe moderner Kommunikationsmittel schnell neu organisiert und aufgestellt hätten.²⁵² Die WAZ stellt ebenfalls fest, die perfekte Organisation der Hooligans habe „die französische Polizei überrascht, nicht aber die deutsche.“²⁵³ Gewaltbereite Hooligans wür-

²⁴⁵ N.N.: Prügel in der Provinz SPIEGEL 45 / 1997

²⁴⁶ N.N.: Das Ende klassischer Fan-Kultur. Interview mit Gunter A. Pilz. SPIEGEL 24/1998.

²⁴⁷ N.N.: Aggression SPIEGEL 27/1998

²⁴⁸ Schumacher, Michael, zitiert in: N.N.: Bungee-Springen ohne Seil SPIEGEL 27/1998

²⁴⁹ Vgl.: N.N.: Empörung über Schumachers Entgleisung. WAZ vom 26. Juni 1998.

²⁵⁰ Kohl, Helmut, zitiert in: N.N.: Aus denen machen wir Brei. SPIEGEL 16/1999

²⁵¹ Kinkel, Klaus, zitiert in: N.N.: Aus denen machen wir Brei. SPIEGEL 16/1999

²⁵² Vgl.: N.N.: Wir schämen uns! BILD vom 22. Juni 1998.

²⁵³ Bölte, Emil / Bommersheim, Martin: Krawalle von Lens. WAZ vom 23. Juni 1998.

den sich die zunehmend auch über das Internet vernetzen und verabreden.²⁵⁴ Ausdrücklich werden die mutmaßlichen Täter von Lens von anderen, betrunkenen Schlägern abgegrenzt. Zudem wird suggeriert, es handle sich hauptsächlich um rechtsradikale Skinheads und Neonazis.²⁵⁵ Dieser Eindruck wird zum Teil in den folgenden Artikeln der BILD noch verstärkt, denn es gebe „immer mehr Hinweise auf Kontakte zur rechtsextremistischen Szene.“²⁵⁶ Damit unterscheidet sich die BILD-Zeitung nicht wesentlich von der WAZ, in der ebenfalls die gute Organisation der Täter herausgestellt wird sowie deren Nähe oder sogar Mitgliedschaft in rechtsextremen oder neonazistischen Zirkeln.²⁵⁷ Unkommentiert übernimmt die WAZ zudem eine Beschreibung der Lokalzeitung „La Depeche“, die die Einwohner vor dem Einfall britischer Hooligans warnt und erklärt: „Einen Hooligan erkennt man schon von weitem: Am kahlrasierten Schädel, an den Tätowierungen, dem Nazi-Gruß, den Pfunden an Fett und Muskeln und der Angewohnheit, ungeniert überall hinzupinkeln.“²⁵⁸ Damit erfüllt diese Betrachtung der Hooligans alle bisherigen Klischees über diese Gruppe.

Im Kontext der Gerichtsverfahren gegen die Nivel-Attentäter blickt der SPIEGEL offenbar mit gemischten Gefühlen auf die Reaktionen der bundesdeutschen Öffentlichkeit: „Die Öffentlichkeit, ohne Verständnis für Beweislage und Rechtsprobleme, erwartet härteste Bestrafung. Das Mitgefühl mit dem Opfer schreit nach Ausgleich.“²⁵⁹ Dieses Problem thematisiert der SPIEGEL auch in einem weiteren Artikel. Dort heißt es: „Der Abstand zwischen den Erwartungen der Öffentlichkeit – es ist wieder von Mordversuch und lebenslanger Vergeltung gesprochen worden – und dem, was als Beweis individueller Schuld gelten könnte, hat sich nicht verringert. [...] Den Vorsitzenden scheint die Kluft zwischen öffentlicher Emotion und der Beweislage zunehmend zu bedrücken. Die ‚Schande von Lens‘ erweist sich in der multimedialen Welt als ein kaum noch einzudämmendes Thema. [...] Seitdem haben die Bilder die Oberhand über Worte und Paragraphen. [...] Öffentliche Reue und Scham helfen Angeklagten heute aber nicht mehr. Die multimediale Welt mag solche Bekenntnisse nicht. Brutalen Schlägern ehrliches Entsetzen und Verzweiflung zugestehen?“²⁶⁰ Diese kritische Begleitung des Prozesses gegen die mutmaßlichen Täter von Lens behält der SPIEGEL auch im Folgenden bei. Dabei kritisiert Gisela Friedrichsen, dass eine hohe Strafe für die Täter kaum die erwünschte abschreckende Wirkung erziele. Außerdem sei die öffentliche und mediale Vorverurteilung der Täter scharf zu kritisieren. Schließlich verweist Friedrichs

²⁵⁴ Vgl.: N.N.: Gewaltaufrufe im Internet. BILD vom 24. Juni 1998, vergleiche ebenso: N.N.: Hooligan-Experte: Anführer verabreden sich per Internet. BILD vom 23. Juni 1998

²⁵⁵ Vgl.: N.N.: Wir schämen uns! BILD vom 22. Juni 1998.

²⁵⁶ Vgl.: N.N.: Gewaltaufrufe im Internet. BILD vom 24. Juni 1998.

²⁵⁷ Vgl.: N.N.: Deutsche Hooligans randalieren in Lens. WAZ vom 22. Juni 1998.

²⁵⁸ La Depeche, zitiert in: N.N.: Toulouse rüstet sich fürs Englandspiel. WAZ vom 22. Juni 1998.

²⁵⁹ N.N.: Habe mich hinreißen lassen SPIEGEL 21/1999

²⁶⁰ N.N.: Er ist nur noch am Leben. SPIEGEL 25/1999.

auf die lange Geschichte der Krawalle bei Fußballspielen, die jedoch zumeist verdrängt werde: „Die Geschichte der Krawalle rund um den Fußball und ihrer Opfer wird verdrängt: 1964 in Lima – mehr als 300 Tote nach einem Länderspiel zwischen Peru und Argentinien. 1971 in Glasgow – 66 Tote anlässlich eines Spiels zwischen den Ortsrivalen Rangers und Celtic. Mai 1985, Brüssel, Heyselstadion – 39 Tote bei einem Spiel zwischen einer britischen und einer italienischen Mannschaft. Die Liste lässt sich vorwärts wie rückwärts verlängern.“²⁶¹

In der Folgezeit dient nun eher die Attacke auf den französischen Polizisten Daniel Nivel als Aufhänger für weitere Berichte über Gewalt bei Fußballspielen. Ende 1998 berichtet beispielsweise der SPIEGEL über ein Länderspiel gegen die Niederlande, dass als Testspiel für die Polizei gewertet würde und frag „Was taugt die veränderte Polizeistrategie gegen Hooligans?“ Der Bericht ist dabei stark aus dem Blickwinkel der Polizei geschrieben, die durch Einschüchterungen und Drohungen die Hooligans unter Druck setzen wolle. Die Rede ist des Weiteren von Besuchen der Polizei zu Hause, am Arbeitsplatz sowie von hohen Meldeauflagen.²⁶²

3.4.3 Die politische Debatte und die Forderungen an die Polizei

Laut BILD führt die Tat von Lens in Bonn zu einer „riesige[n] Sicherheitsdebatte“. Diskutiert würden „Fragen nach Ursachen, Forderungen nach effektivem Durchgreifen und verstärkten Fahndungsmaßnahmen.“ DFB-Präsident Egidius Braun beispielsweise erhob Vorwürfe gegenüber der Politik. Braun betonte, bei den Hooligans handle es sich um „Terrorismus“²⁶³ beziehungsweise um „Schwerverbrecher, die mit den härtesten Mitteln bekämpft werden müssen. Ich kann nur hoffen und beten, dass das endlich auch die Politiker einsehen.“²⁶⁴ Weitere Vorwürfe erhob der DFB gegen die Sicherheitsbehörden. So habe man die zuständigen Stellen frühzeitig über eine Vielzahl gewaltbereiter und reisewilliger Hooligans informiert und „sogar [mitgeteilt], mit welchen Zügen sie kommen.“ Doch die Sicherheitsbehörden hätten nicht reagiert. Die BILD-Zeitung unterstützt diesen Vorwurf mit den Worten: „Stimmt: Bei der zentralen Polizei-Meldestelle in Düsseldorf lag seit letzter Woche diese Liste vor. Trotzdem fuhren nur sechs ‚Fan-Beauftragte‘ der deutschen Polizei nach Lens.“²⁶⁵

Aus der SPD wurden Stimmen laut, die der Bundesregierung vorwarfen, sie tue zu wenig gegen die „Gewaltbereitschaft in der deutschen Gesellschaft“, während Bundesjustizminister Edzard Schmidt-Jortzig (FDP) „Schnellgerichte zur Aburteilung von Hoolig-

²⁶¹ Friedrichs, Gisela: Was fasziniert so an Gewalt? SPIEGEL 46/1999.

²⁶² Vgl.: N.N.: Lust am Kick. SPIEGEL 47/1998.

²⁶³ Braun, Egidius, zitiert in: N.N.: DFB-Chef wollte abreisen. WAZ vom 23. Juni 1998.

²⁶⁴ Braun, Egidius, zitiert in: N.N.: Diese WM kann mir keine Freude mehr machen. BILD vom 23. Juni 1998.

²⁶⁵ N.N.: Diese WM kann mir keine Freude mehr machen. BILD vom 23. Juni 1998.

ans“ verlangte.²⁶⁶ Mit dieser Forderung traf Schmidt-Jortzig offenbar einen Nerv der deutschen Gesellschaft, denn laut einer Umfrage sprachen sich 90 % der Deutschen für solche Schnellgerichte gegen Hooligans aus.²⁶⁷

Klaus Kinkel (FDP) und der Präsident des Deutschen Sportbundes Manfred von Richthofen forderten eine Datenbank zur Erfassung aller Hooligans. Diese Forderung griff das LKA Düsseldorf auf und verwies die Politiker auf die bereits bestehende bundesweite Hooligan-Datei. Außerdem fühlte sich der LKA-Sprecher offenbar in einer Verteidigungsposition, denn er wies in der BILD darauf hin, man habe „vor dem Spiel in Lens optimal gearbeitet und den Franzosen alle erforderlichen Daten geliefert.“²⁶⁸ Damit habe die Verantwortung für die Maßnahmen vor Ort allein bei der französischen Polizei gelegen.

Auch Bundesinnenminister Manfred Kanther (CDU) verteidigt die Arbeit der Polizei und wehrt sich unter anderem gegen Vorwürfe des DFB, die deutsche Polizei hätte mehr tun müssen. Kanther weist in der BILD auch darauf hin, dass die Hooligan-Szene sehr heterogen sei und nur ein Teil der Hooligans rechtsextrem sei. Darum könne auch nur dieser kleine Teil, wie von der BILD-Zeitung gefordert, vom Verfassungsschutz beobachtet werden. Aber insgesamt sei die zunehmende Gewalt eine Krankheit der Gesellschaft und bei manchem helfe keine Resozialisierung. „Hier muss schnell und knallhart bestraft werden“²⁶⁹, so Kanther weiter.

Die Politik insgesamt fordert mehr Repression gegenüber den Hooligans und die Presse bemüht einmal mehr die Katastrophe von Heysel als abschreckendes Beispiel. Doch erneut relativiert der SPIEGEL die Ereignisse und rückt sie in einen übergeordneten Zusammenhang. Beispielsweise, in dem der SPIEGEL auf die ZIS verweist: „Laut Jahresbericht der ZIS wurden in der Saison 1996/97 immerhin 328 Personen am Rande von Bundesligaspiele verletzt – Leute, über die kein Wort verloren wurde; 61 davon waren Polizeibeamte, 148 Hooligans und 119 Unbeteiligte.“ Außerdem sei Hooliganismus keine neue Erscheinung. Auch hierfür bringt der SPIEGEL Belege und zitiert die Londoner Times: „Mit unseren Hooligans wird es immer schlimmer“ zürnte die Londoner Times – das war im Jahr 1890. Diese „Rohlinge“, die „systematisch ihre Umgebung terrorisieren“ und ganz „unbeteiligte Männer und Frauen“ misshandeln, seien „der Auswurf unserer Zivilisation.“²⁷⁰

Die von der deutschen Polizei gelobte gute Zusammenarbeit zwischen deutschen und französischen Behörden zur Fußballmeisterschaft in Frankreich stellt die WAZ aller-

²⁶⁶ N.N.: In Bonn: Riesige Sicherheitsdebatte. BILD vom 24. Juni 1998.

²⁶⁷ N.N.: 90 % der Deutschen für Schnellgerichte. BILD vom 27. Juni 1998.

²⁶⁸ N.N.: In Bonn: Riesige Sicherheitsdebatte. BILD vom 24. Juni 1998.

²⁶⁹ Kanther, Manfred, zitiert in: Kanther: Diese Typen schnell und hart bestrafen. BILD vom 24. Juni 1998.

²⁷⁰ N.N.: Bungee-Springen ohne Seil SPIEGEL 27/1998

dings in Frage, sieht die Schuld hierfür aber erkennbar nicht auf deutscher Seite. So habe der Sicherheitsbeauftragte des DFB das LKA schriftlich vor Randale gewarnt. Das LKA „wusste [...] also, was passieren könnte, und verhinderte doch nichts.“²⁷¹ Nach der Verantwortung hierfür befragt äußert ein LKA-Beamter, dass man es schließlich nicht mit „tumben Kerle[n]“ zu tun habe und schiebt so die Verantwortung auf die Hooligans. Diese hätten zudem einen Teil ihrer Ziele erreicht, nämlich die öffentliche Wahrnehmung auf sich zu lenken.²⁷² In einem anderen Artikel betont immerhin auch die WAZ, dass ein härteres Durchgreifen von Polizei und Justiz sowie deutlich erhöhte Polizeipräsenz bei Fußballspielen in den vergangenen Jahren zu einer Rückläufigkeit der Gewaltausbrüche bei Fußballspielen geführt habe.²⁷³

Der Koordinator deutscher Fanprojekte, Thomas Schneider, betont gegenüber der WAZ, dass die Verantwortung für die Sicherheit bei Fußballspielen bei der Polizei liege. Außerdem solle man nicht die Mehrzahl der friedlichen und nur am Spiel interessierten Fans vergessen. Außerdem sei es vor Ort gar nicht so schlimm gewesen, wie die Fernsehbilder suggerierten.

3.4.4 – Wer ist nun „Hooligan“? – Eine Veränderung der alten Deutungsmuster

Während mit dem obigen Zitat noch die bisherigen Deutungsmuster des dumpfen Hooligans wiederholt werden, ändern sich in der Mediendiskussion nun die Interpretationen.

Als neue Erkenntnis über die Hooligans präsentiert der SPIEGEL nach dem Nivel-Attentat ein Zitat der Lübecker Nachrichten: „Das Märchen, dass es sich bei Hooligans um Dumpfbacken und primitive Schläger handelt, wird endlich als Lügengebilde entlarvt. Hooligans sehen aus wie du und ich. Auch wenn es weh tut: Die Täter von Lens sind welche von uns.“²⁷⁴

Interessanter Weise fällt das Bild der Hooligans auch in der BILD-Zeitung nun deutlich anders aus, als Anfang der 19980er Jahre. Wie schon anlässlich des Todes von Adrian Maleika interviewt die BILD-Zeitung auch diesmal wieder einen „Hooligan“. Doch diesmal handelt es sich um einen jungen Mann aus gutbürgerlichem Hause. Die Eltern sind beide Lehrer, er selbst mache Abitur, sei ein guter Schüler, der sportlich aktiv ist und gerne Schach spielt. Der Interviewte wird zudem als in seiner Jugend sozial engagiert beschrieben, habe er doch im Jugendfreizeitheim Konzerte organisiert und durchgeführt. Erst später sei ein zunehmendes Abdriften in ein kriminell-gewalttägliches Milieu

²⁷¹ Bölte, Emil / Bommersheim, Martin: Krawalle von Lens. WAZ vom 23. Juni 1998.

²⁷² Vgl.: Bölte, Emil / Bommersheim, Martin: Krawalle von Lens. WAZ vom 23. Juni 1998.

²⁷³ Vgl.: Wolf, Hubert / Bommersheim, Martin / Süselbeck, Kai: Schläge, Blut und Trümmer. WAZ vom 25. Juni 1998.

²⁷⁴ Lübecker Nachrichten, zitiert in: N.N.: Habe mich hinreißen lassen SPIEGEL 21/1999

zu beobachten gewesen.²⁷⁵ Es zeige sich, so ein Hooligan-Experte in der BILD-Zeitung, dass Hooligans nur noch selten sofort als Hooligans zu identifizieren seien. Die Motive der Hooligans sieht der Experte vorrangig in der Lust an Randale, im Widerstand gegen Obrigkeit und Polizei sowie in der Suche nach Aufmerksamkeit.²⁷⁶

In einem weiteren BILD-Artikel schärft der Fan-Forscher Gunter A. Pilz das Bild der Hooligans weiter. Diese seien in zwei Gruppen zu unterteilen. Demnach kämen die jüngeren Hooligans meistens aus sozial benachteiligten Schichten. Die sogenannten „Alt-Hools“ im Alter zwischen 18 und bis über 30 kämen dagegen bevorzugt aus der Mittel- und Oberschicht und hätten oft sogar Familie. Der Hamburger Verfassungsschützer Reinhard Wagner tritt dem in den 1980er Jahren geprägten Bild des Hooligans als Rechtsextremisten entgegen und „warnt davor, Hooligans und Neo-Nazis in einen Topf zu werfen.“ Laut Wagner gehe es Hooligans „vorrangig um gewalttätige Randale, während Neo-Nazis mit einem politischen Anspruch antreten.“²⁷⁷

Dies entspricht offenbar auch der Selbstwahrnehmung der Hooligans. So erklärte einer gegenüber der BILD-Zeitung: „Natürlich sind wir Patrioten. Aber die wenigsten von uns sind wirkliche Neonazis. Wer das behauptet, hat keine Ahnung.“²⁷⁸ Dennoch werden Bilder von rechtsextremen Magazinen gedruckt und Berichte über Plattformen geschrieben, die eine Verzahnung zwischen Rechtsextremen und Hooligans zeigen. In Berichten wird zudem ein Teil der Täter als Neonazis identifiziert.²⁷⁹

Ein weiteres Interview eines BILD-Reporters mit einem Hooligan soll offenbar mehr Klarheit darüber bringen, wer Hooligans eigentlich sind. Demzufolge handle es sich bei den Hooligans sowohl um Arbeitslose als auch um „Studenten, Geschäftsleute, Juristen, so zwischen 18 und 40, meist mit Kohle.“²⁸⁰ Man trage bevorzugt teure Markenkleidung und treffe sich ausschließlich wegen der Schlägerei, nicht wegen des Fußballspiels. Die Polizei diene nur als Gegner, wenn sonst keiner da sei. Vor allem aber gebe es „drei Grundregeln, sozusagen einen Ehrenkodex: Keine Waffen. Wenn einer am Boden liegt – nicht weitertreten. Keine Unbeteiligten schlagen. Was da in Frankreich passiert ist, davon distanzieren wir uns. [...] So was wie in Lens macht alles kaputt. Bei schweren Verletzungen hört der Spaß auf. Denn Hooliganismus ist eine Jugendkultur,

²⁷⁵ Vgl.: N.N.: Seine Akte ist voll mit Vorstrafen. BILD vom 23. Juni 1998, sowie: N.N.: Lehrersohn Markus W.: Vor drei Jahren kam der Absturz. BILD vom 24. Juni 1998.

²⁷⁶ Vgl.: N.N.: Hooligan-Experte: Anführer verabreden sich per Internet. BILD vom 23. Juni 1998

²⁷⁷ Wagner, Reinhard, zitiert in: N.N.: Die Hooligan-Schande. BILD vom 24. Juni 1998, vergleiche ebenso: N.N.: Hooligan-Experte: Anführer verabreden sich per Internet. BILD vom 23. Juni 1998.

²⁷⁸ N.N.: Ich war dabei! Sie wüteten wie Bestien! BILD vom 23. Juni 1998.

²⁷⁹ Vgl.: N.N.: Wir schämen uns! BILD vom 22. Juni 1998, sowie: N.N.: Gewaltaufrufe im Internet. BILD vom 24. Juni 1998.

²⁸⁰ N.N.: Die Hooligan-Schande. BILD vom 24. Juni 1998, vergleiche ebenso: N.N.: Hooligan-Experte: Anführer verabreden sich per Internet. BILD vom 23. Juni 1998

wie Punks oder Raver. Eine Phase des Lebens. Mit 35 ist meistens Schluss.“²⁸¹ Partiell wird diese Sicht auch von einem szenekundigen Beamten der Polizei bestätigt, der im SPIEGEL zitiert wird: „Man kenne sich, man habe Rituale miteinander entwickelt, die Polizei gelte nicht als Feind der Fans.“²⁸² In einem längeren Artikel geht auch die WAZ auf den Ehrenkodex der Hooligans ein. Dieser habe heute nicht mehr die Bedeutung, wie früher, so die WAZ und zitiert einen Polizisten mit den Worten: „Früher ist mehr passiert, aber härter ist es heute.“

Hinsichtlich der Frage, wer die Hooligans seien, reagiert auch die WAZ nun differenzierter als in früheren Jahren. Zwar beschreibe sie „das Vorurteil [...] als arbeitslose Alkoholiker mit Hang zur Neonazi-Bewegung“, doch das sei laut einem Szenekundigen Beamten falsch. Dieser hebe hervor: „Da findet man Studenten, Industriemeister genauso wie Selbständige“²⁸³, die während der Woche einem geregelten Arbeitsleben nachgingen, um am Wochenende den Kick der Gewalt zu erleben. Ähnlich lesen sich auch weitere Kommentare und Beiträge in der WAZ, in denen zwar eine gewisse Nähe einiger Hooligans zu rechtem Gedankengut nicht geleugnet wird, doch hätten die meisten Hooligans keinen politischen Hintergrund. So nutzten die meisten Hooligans den Hitlergruß beispielsweise nur, um im Ausland möglichst effektiv zu provozieren.²⁸⁴

3.4.5 Die WAZ-Diskussion pointiert Deutungsdifferenzen

Am 04. Juli 1998 diskutieren in der WAZ mehrere „Experten“ über die Hooligan-Problematik. Dabei zeigt sich, dass teilweise die Ansichten nicht unterschiedlicher sein könnten. Der Vertreter der Polizei, ein Szenekundiger Beamter, erklärt beispielsweise, dass man „kaum Informationen über Täter und Ablauf“ habe. Dem widerspricht der Soziologe und Mitbegründer diverser Fan-Projekte Dieter Bott, der betont, „die Fans und Hooligans sind die am besten polizeilich erfasste jugendliche Subkultur überhaupt. In Lens traf genau das vorhergesagte Szenario ein.“ Einigkeit besteht immerhin darüber, das „die szenekundigen Beamten [...] das effektivste Polizeimodell [sind], das es gibt.“ Allerdings beklagt ein weiterer Polizeivertreter, dass man offenbar in Frankreich die Bedeutung der Szenekundigen Beamten nicht erkannt habe. Im Übrigen würden zukünftig „die Grenzen enger gesteckt“ und die „repressiven Maßnahmen [...] schneller greifen [und] der Einsatz wird rigoros.“ Demgegenüber sieht der Leiter des Schalker Fan-Projekts Mathiak die einzige sinnvolle Maßnahme in der Vorbeugung durch eine Einbindung der Hooligans in konkrete Projekte der Fanprojekte. Wichtig sei, dass „die sich mit dem Verein identifizieren. Wer das macht, schießt keine Leuchtrakte.“ Dies wiederum hält der Soziologe Bott für eine Fehleinschätzung. Vielmehr müs-

²⁸¹ N.N.: Die Hooligan-Schande. BILD vom 24. Juni 1998. Vgl. ebenso: Poschardt, Ulf: Der Hooligan. Süddeutsche Zeitung vom 25. Juni 1998

²⁸² N.N.: Habe mich hinreißen lassen SPIEGEL 21/1999

²⁸³ Bölte, Emil / Bommersheim, Martin: Krawalle von Lens. WAZ vom 23. Juni 1998.

²⁸⁴ Vgl. Gareis, Angela: Diese Hooligans. WAZ vom 24. Juni 1998.

ten die Vereine mehr tun. Botts Kritik: „Der Fan taugt Ihnen als Jubelkulisse, wird zum zwölften Mann hochgeheuchelt, aber die konkrete Arbeit vor Ort ist total unver- sorgt.“ Der Vertreter der Polizei sieht dies ähnlich und hält sogar eine Kostenübernah- me der Vereine für die Polizeieinsätze für möglich. Allerdings dürfe dies nicht dazu führen, „dass die Vereine über den Polizeieinsatz bestimmen.“²⁸⁵

In der Selbstdarstellung ist der Leiter des Schalker Fan-Projekts, Burkhard Mathiak, darauf bedacht, die richtige Position zwischen den übrigen Akteuren einzunehmen. So müsse für die Hooligans klar sein, dass man mit der Polizei kooperiere, doch müsse ebenso klar sein, „dass diese Kooperation Grenzen hat. Wir sind keine Spitzel für die Beamten.“²⁸⁶

Die Ursachen für die Hooligan-Gewalt sieht Mathiak „eindeutig in der Fankurve. 90 Prozent der Hooligans sind fußballfixiert. Das waren die Radau-Fans der 70er und 80er, die auf große Bambule im Stadion aus waren. Im Stadion ist es ruhiger geworden, die Gewalt hat sich ins Umfeld verlagert. Fußball bietet eine einzigartige Bühne, auch durch die Medien. Die Hools fahren nach Köln und merken, wie sie plötzlich angestarrt und beachtet werden. Diese Aufmerksamkeit erfahren die im Alltag nicht.“ Ähnlich sieht dies der Soziologe Boot, gibt jedoch zu bedenken, dass auch andere die „Bühne Fußball“ suchten, etwa Politiker und Geschäftsmänner auf der Ehrentribüne. Der Hooligan entspreche jedoch „dem modernen Profi-Fußballer. Der eine grätscht mit- leidslos um seinen Stammpunkt in der Mannschaft, der andere prügelt. Hools zeigen der Gesellschaft ihr Spiegelbild. Der Profi sucht Geld, der Hooligan seine Gewaltchan- ce, beide gnadenlos.“²⁸⁷

Uneinigkeit wird schließlich erneut hinsichtlich der Reaktionen auf die Gewalt deutlich. Während der Schalker-Fan-Beauftragte Mathiak mehr Polizeipräsenz und Schnelljustiz, kurz „konsequentes Handeln“ für durchaus wirkungsvoll hält, stellt dies für den Sozio- logen Bott lediglich „Pseudo-Aktionismus“ dar. Es gebe bereits genügend Maßnahmen, so dass man „das alles [...] nicht jetzt im Wahlkampf neu erfinden“²⁸⁸ müsse.

3.5 2000 bis 2010 – das erste Jahrzehnt im neuen Jahrtausend

Anfang des neuen Jahrtausends schärft sich erneut der kritische Blick des SPIEGEL auf die Hooliganszene und den (medialen) Umgang mit gewalttätigen Fußballanhängern. Aufhänger ist im Jahr 2000 die Europameisterschaft im Juni des Jahres in Belgien und

²⁸⁵ Bommersheim, Martin / Müller, Peter / Schulte, Gerhard: Die gnadenlose Gewalt. WAZ vom 04. Juli 1998.

²⁸⁶ Bommersheim, Martin / Müller, Peter / Schulte, Gerhard: Die gnadenlose Gewalt. WAZ vom 04. Juli 1998.

²⁸⁷ Bommersheim, Martin / Müller, Peter / Schulte, Gerhard: Die gnadenlose Gewalt. WAZ vom 04. Juli 1998.

²⁸⁸ Bommersheim, Martin / Müller, Peter / Schulte, Gerhard: Die gnadenlose Gewalt. WAZ vom 04. Juli 1998.

den Niederlanden. Schon zuvor wurden Länderspiele von der Polizei als Test für die bevorstehende Europameisterschaft gesehen. Vor allem aber habe sich „vier Monate vor dem Spiel [...] eine wahre Hooligan-Hysterie breit gemacht.“²⁸⁹ Die geplanten Maßnahmen von Polizei und Behörden schöpften den „demokratischen Rahmen für Polizeiarbeit bis an die Grenzen“ aus, so der SPIEGEL. Offenbar sahen dies auch andere Kritiker der Maßnahmen so, denn laut SPIEGEL betonten einige Kritiker, die Art der Prävention erinnere an die Bekämpfung von Terroristen. Rückblickend hebt der SPIEGEL hervor, dass schon anlässlich der Europameisterschaft vier Jahre zuvor in Großbritannien die Furcht vor Hooliganismus ein „paranoides Maß“ erreicht habe. Der SPIEGEL fährt fort: „Entsprechend hoch ist der Druck, den die Polizei-Taktiker für die Euro 2000 spüren. Zum einen verlangen Sportfunktionäre und Politiker ein Höchstmaß an Sicherheit für die imageträchtige Veranstaltung. Zum anderen steht den Einsatzkräften ein nie dagewesener Hooligan-Aufmarsch bevor.“²⁹⁰

Bei aller Kritik will der SPIEGEL das Problem gewaltbereiter Fans aber doch nicht völlig klein reden. Denn, so der SPIEGEL, „obschon es sich bei solchen Ansagen meist nur um Kriegsgeheul handelt, raten Experten, die Lage nicht zu unterschätzen.“²⁹¹ Zwar gebe es immer weniger Alt-Hooligans, die die Keilerei noch als ritterliches Spiel verbrämt hätten, dafür gebe es jedoch nun neue gewaltbereite Gruppierungen, die sich Hooligans nennen aber nie bei einem Spiel waren.²⁹²

Angesichts dieser Lage zeige sich europaweit große Unsicherheit, wie mit dem Problem umzugehen sei. „Zwischen Ratlosigkeit und dem Ruf nach Law and Order pendeln vor der Euro 2000 die Reaktionen auf diese neuzeitliche Art der Gewaltverherrlichung. „Die einzige Sprache, die diese Bande versteht, ist der Knüppel“ sagt Roger de Bree, Sicherheitsbeauftragter des belgischen Fußballverbandes. Selbst die Wissenschaft scheint zu kapitulieren. Die Professoren des Krisenforschungszentrums in Leiden raten der Polizei, hart durchzugreifen: „Auf Deeskalation zu setzen ist bei Hooligans falsch.“²⁹³ Dieser Ratschlag werde, so der SPIEGEL, vom nationalen Polizeiprojekt Euro 2000 offenbar sehr ernst genommen, denn die Polizei schicke „das größte Sicherheitsaufgebot in der Geschichte von Sportereignissen ins Rennen.“²⁹⁴ Erwartungsgemäß wird dieses Vorgehen nicht von allen Akteuren gut geheißen. So erkennt der Fan-Experte Thomas Schneider von der KOS in Frankfurt „Züge von Verfolgungswahn“. Auch andere Fan-experten reagieren laut SPIEGEL entsetzt auf die geplanten Maßnahmen und plädieren demgegenüber für unter anderem für ein Rahmen-Party-Programm, Livekonzerte und Live-Übertragungen der Fußballspiele, um die Fans ruhig und friedlich zu halten.

²⁸⁹ N.N.: Verabredung im Internet SPIEGEL 7/2000

²⁹⁰ N.N.: Verabredung im Internet SPIEGEL 7/2000

²⁹¹ N.N.: Verabredung im Internet SPIEGEL 7/2000

²⁹² Vgl.: N.N.: Verabredung im Internet SPIEGEL 7/2000

²⁹³ N.N.: Verabredung im Internet SPIEGEL 7/2000

²⁹⁴ N.N.: Verabredung im Internet SPIEGEL 7/2000

Wenige Wochen später greift der SPIEGEL erneut die Vorbereitungen der Sicherheitsakteure auf die EM 2000 auf und konstatiert, die polizeiliche Devise laute offenbar „Null Toleranz“. Begründet werde dieses Vorgehen mit der Einschätzung von Wissenschaftlern. Denn die „Wissenschaftler sehen in der Einschüchterungstaktik durchaus ein Erfolgskonzept. Hooligans, hat Friedrich Lösel, Gewaltforscher an der Universität Erlangen-Nürnberg, herausgefunden, „schätzen in hohem Maß das Risiko ab““²⁹⁵ Erneut kritisiert der SPIEGEL auch die mediale Berichterstattung über Gewalt bei Fußball. „Geschürt wird der Enthusiasmus dieser Stadtguerilla durch einen medialen Hype, der zuletzt sogar das Innenministerium auf den Plan rief. Weil etwa RTL-Talker Hans Meiser unlängst Vorzeige-Hooligans auf sein Sofa lud, prangerte Staatssekretär Fritz Rudolf Körper in einer fünfseitigen Denkschrift den Verfall der Sitten an: Werde im Fernsehen „das sportliche Ereignis dominieren – oder stehen Bilder von Gewalt und Polizeieinsätzen im Vordergrund?““²⁹⁶

In der Zeit bis zur Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland scheint es vor allem in der Bundesliga eher ruhig zu bleiben. Pünktlich zur Vorbereitung auf die WM im eigenen Land nehmen aber die Berichte über Gewalt beim Fußball wieder zu. Der SPIEGEL greift dabei ähnlich wie Anfang der 1990er Jahre zunächst vor allem auf Ereignisse in Ostdeutschland zurück. Wörtlich heißt es in einem Artikel aus dem Frühjahr 2005:

„In den Stadien in Ostdeutschland eskaliert die Gewalt. Das lange verdrängte Problem droht zu einer ernsten Gefahr für die Weltmeisterschaft 2006 zu werden. [...] Der Amoklauf ostdeutscher Fußballanhänger gut ein Jahr vor Beginn der Weltmeisterschaft erschreckt Politik und Sportfunktionäre und wirft ein Schlaglicht auf eine Subkultur, die lange Zeit verharmlost wurde und sich jetzt zu einem ernsten Problem auswächst. Seit Jahren ziehen marodierende Hooligans aus dem Osten durch die Republik und verbreiten Angst und Schrecken. Doch weil das Aushängeschild 1. Liga kaum betroffen war, ließ man den Dingen ihren Lauf. Erst jetzt, kurz vor der WM im eigenen Land, wird die allwöchentliche Randale zum Thema, zumal es in den Innenministerien der Länder erste Hinweise gibt, dass sich ausländische Hooligans mit Einheimischen verbünden könnten: „Ohne Repression geht es offenbar nicht mehr“, poltert ein aufgeschreckter Werner Hackmann, Chef der Deutschen Fußball Liga. Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) beruhigte: Um Krawall zu verhindern, würden doch schon lange vor der WM „Hooligans aus den Stadien ferngehalten.““²⁹⁷

Doch der SPIEGEL hebt deutlich hervor, dass das Hooligan-Problem schon zu DDR Zeiten enorme Ausmaße gehabt habe.

²⁹⁵ N.N.: Treffpunkt Waterloo, Spiegel 24/2000

²⁹⁶ N.N.: Treffpunkt Waterloo, Spiegel 24/2000

²⁹⁷ N.N.: Bombe im Gästeblock SPIEGEL 18/2005

Davon unbeeindruckt fängt angesichts dieser Berichterstattung die Suche nach den Verantwortlichen an. Den üblichen Ruf nach einer Verschärfung der Gesetze hält Sachsens Justizminister Geert Mackenroth (CDU) laut SPIEGEL allerdings für unberechtigt. Mackenroth betont, man habe eher ein Vollzugsdefizit. „Der so ins Spiel gebrachte Innenminister Thomas de Maiziere (CDU) schiebt den Ball locker weiter. Der verstärkte Ruf nach der Ordnungsmacht könne ‚keine adäquate Antwort auf das Problem sein, das sich über Jahre hinweg angestaut hat‘. Gegen Versäumnisse unprofessioneller Fanbetreuung mancher Vereine sei die Polizei eben machtlos. So werden die Spiele des Confederations Cup im Juni in Leipzig für de Maiziere ‚eine Art Generalprobe für die Polizei.‘“²⁹⁸

Die kritische Haltung des SPIEGEL besteht jedoch nicht nur gegen über den Medien. Auch die geplanten Maßnahmen von Vertretern der Politik und der Polizei werden zunehmend kritisch gesehen. Unter dem Titel „Wattestäbchen gegen Schläger“ vom Frühjahr 2006 berichtet der SPIEGEL, dass Innenpolitiker mit Hilfe von Speicheltests Hooligans einschüchtern und Gewalttaten verhindern wollten. Experten würden dieses Vorgehen jedoch für übertrieben halten, so der SPIEGEL. Außerdem vermutet der SPIEGEL, dass mit diesem Vorgehen von anderen Versäumnissen abgelenkt werden solle: Zwar seien ca. 7000 gewaltbereite Fans in der ZIS verzeichnet, doch habe man insgesamt zu wenig Informationen, um Intensivtäter tatsächlich frühzeitig erkennen zu können.²⁹⁹

Nach der überwiegend reibungslos verlaufenen Weltmeisterschaft in Deutschland widmet sich der SPIEGEL wieder der Gewalt bei „normalen“ Fußballspielen. Unter dem Titel „Das Spiel der Unterschicht“ beschwört der SPIEGEL einmal mehr die Gefahr, die von gewaltbereiten Fußballfans ausgehe. Der SPIEGEL wörtlich: „Die Gewalt in den Stadien schien besiegt. Nun prügeln die Fans wieder.“³⁰⁰

Dieser Artikel im SPIEGEL ist darüber hinaus interessant, weil hier offenbar zum ersten Mal im SPIEGEL die Ultras erwähnt werden. Dass es sich dabei um ein eher neues Phänomen handelt wird deutlich, weil der SPIEGEL seinen Lesern erläutert, worum es sich bei den Ultras handle: „Ultras sind bedingungslose Fans. Sie organisieren die Choreografien im Fanblock zünden Leuchtfeuer, Raketen, es gibt gewaltbereite Jungs unter ihnen, es gibt Rechte und Linke und der Übergang zu den Hooligans ist fließend. Vor allem aber sind sie ein Beispiel für eine veränderte Fankultur im Osten.“³⁰¹ Wenige Wochen später berichtet der SPIEGEL unter der Überschrift „Kampfmaschinen und Rauchbomben“ erneut von dem offenbar neuen Phänomen in deutschen Fußballstadien. Demnach handle es sich um eine neue Generation von Hooligans, die bei einem Spiel in Leipzig eine Treibjagd auf Polizisten veranstaltet hätte und bei der es beinahe Tote ge-

²⁹⁸ N.N.: Bombe im Gästeblock SPIEGEL 18/2005

²⁹⁹ Vgl.: Wattestäbchen gegen Schläger SPIEGEL 17/2006

³⁰⁰ N.N.: Das Spiel der Unterschicht SPIEGEL 49/2006

³⁰¹ N.N.: Das Spiel der Unterschicht SPIEGEL 49/2006

geben habe. Die Alt-Hooligans dagegen tauchten nun als Funktionsträger wieder auf, etwa als Ordner oder Fanartikel-Verkäufer.³⁰² Über die „neue Generation“ der Hooligans schreibt der SPIEGEL, diese prügeln mit „einer noch nie dagewesenen Brutalität“ los.

Ein ähnliches Bild zeigt sich in der BILD-Zeitung und in der WAZ. Auch hier wird im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends eher nebenbei über Krawalle bei Fußballspielen berichtet. Die Berichte fallen dabei gelegentlich etwas länger aus³⁰³, beschränken sich aber oft auch nur auf eine kurze Randbemerkung innerhalb eines Artikels, der sich in erster Linie mit dem jeweiligen Spielverlauf beschäftigt.³⁰⁴

3.6 Vom Auf und Ab der Hooligans

Die Debatte um Hooligans folgt verschiedenen Konjunkturzyklen und auch das Bild der Hooligans ist in den diversen Zyklen unterschiedlich. Zwischenzeitlich häufen sich die Debatten um die Fußballgewalt und die sie verantwortenden Hooligans, so dass der Zeitungs- und Zeitschriftenleser den Eindruck gewinnen kann, dass eine dramatische Welle den Fußball, seine Fans und die Sicherheitsorgane forschwemmen könne. Und einige Wochen oder Monate später verläuft sich die Intensität. Was kurz vorher noch einen „Aufmacher“ rechtfertigen konnte, ist dann nur noch ein paar Zeilen im Sportteil wert. Es sind die sogenannten „diskursiven Ereignisse“, die die Aufmerksamkeit steuern. Extreme Fälle, wie der Tod Maleikas 1982 oder der Übergriff auf Nivel 1998, sind Auslöser für eine Reihe von Artikeln und Hintergrundreportagen, sie lassen den Blick auf weitere Phänomene schweifen und nur teilweise gerechtfertigte Parallelen ziehen. Auch sind die großen Fußballereignisse wie Europa- und Weltmeisterschaften wichtige Punkte, an denen die Sicherheitsdebatte in den Vordergrund gedrängt wird.

Zu den Brüchen in der Berichterstattung zählt die Veränderung des Hooligan-Begriffs. War der Hooligan in den 1980ern als tumber Gewalttäter zu sehen, so kann er in den 1990/2000ern fast als „erlebnisorientierter junger Mensch mit Fußballaffinität“ charakterisiert werden. Das Bedrohungspotential durch Hooligans wird unterschiedlich gewertet.

Zu den Kontinuitäten des Diskurses zählt jedoch die Forderung an die Polizei der Fußballgewalt zu begegnen. Einerseits wird ihr ein stetiges Mehr an Prävention abverlangt, dem sie z.B. mit szenekundigen Beamten nachkommen möchte, andererseits wird eine stetige Aufrüstung gefordert, soll sie mit Gegengewalt zeigen „wer der Herr im Hause ist“ und soll die Repression wirken. Zwischen diesen beiden Strategien pendelt die Polizei und versucht, die passenden Reaktionen zu entwickeln.

³⁰² Vgl.: N.N.: Kampfmaschinen und Rauchbomben SPIEGEL 08/2007

³⁰³ Vgl. beispielhaft: Müßle, Tim: Randale nach dem Spiel. WAZ vom 14. Mai 2007, sowie: N.N.: Keine Freue beim Sieger. WAZ vom 07. April 2008.

³⁰⁴ Vgl. beispielhaft: N.N.: Randale nach Hansa-Aufstieg. WAZ vom 21. Mai 2007.

Die Längsschnittdarstellung des Diskurses macht auch deutlich, dass manche Gedanken zum Umgang mit Fan-Gewalt, die in den 2010er Jahren geäußert werden und Diskussionen auslösen, bereits in den späten 1990ern genannt wurden, wie z.B. die Idee, Vereine für Polizeieinsätze zahlen zu lassen. Und ebenfalls auffällig ist, dass in den verschiedenen Zyklen zwei Argumente immer wieder auftauchen: a) Es ist immer schlimmer geworden. b) „Früher“ habe man sich zwar geprügelt, aber aufgehört, wenn einer am Boden liege, während „heute“ nachgetreten / mit der Latte nachgeschlagen oder sonst wie weitergemacht werde mit der Gewalt. Werden diese Argumente jedoch mit den sonstigen Sachbeschreibungen der verschiedenen Zeiten in den Medien verglichen, so zeigen sich wenig Anzeichen für das „immer häufiger, immer schlimmer“, so dass hier eher Mythen gebildet als Sachstände beschrieben werden.

4. 2010 - 2013: Wer ist der „wahre Fan“?

Mit Beginn des neuen Jahrtausends verschwinden die Hooligans zunehmend aus der Berichterstattung. Stattdessen wird zunehmend über eine scheinbar neue Gruppierung, die Ultras, berichtet. Mit Blick auf die Ausgangsfragestellung stellt sich die Frage, wie die Ultras vor allem im Unterschied zu den Hooligans wahrgenommen werden, welche spezifischen Diskursstränge in Verbindung mit den Ultras stehen und wie die Aktivitäten der Ultras in den Medien gedeutet werden.

4.1 *Die ambivalente Wahrnehmung der Ultras in der Öffentlichkeit*

Ab spätestens 2010 nehmen die Berichte über die Ultras in den deutschen Medien zu und verdrängt der Begriff häufig den der Hooligans aus der Diskussion. Doch changiert die Einschätzung der Ultras zwischen engagierten Fans, die Fankultur leben und Stimmung ins Stadion bringen und gemeingefährlichen Randalierern, die mit dem Einsatz von Pyrotechnik die Stadionbesucher gefährden. Die Diskussion um die Bewertung der Ultras ist mit der Pyrotechnik-Debatte eng verknüpft.

4.1.1 Ultras als Träger der Fankultur

Es fällt zunächst auf, dass die Ultras – anders als die Hooligans – nicht durchweg negativ gesehen werden. Zwar werden auch die Ultras oftmals in Zusammenhang mit gewalttätigen Ausschreitungen von Fußballspielen gesehen und selbstverständlich wird dies in den Medien auch deutlich kritisiert. Doch wird den Ultras in der Regel zugebilligt, grundsätzlich andere Motive zu verfolgen als die Hooligans.

Die WAZ erläutert, dass für die Ultras der Einsatz von Pyrotechnik Teil ihrer Fankultur sei – also anders als bei Hooligans nicht lediglich dazu diene, Angst und Schrecken zu verbreiten. Trotz ihrer Provokationen seien die Ultras „aber auch für aufwändige und sehenswerte Choreografien zuständig. Als engagierte Fans begleiten sie ihr Team zu allen Spielen, sorgen für Stimmung, leben für ihren Klub. Sie werden von Vereins-Verantwortlichen geschätzt. Und teilweise hofiert.“³⁰⁵

Der SPIEGEL konstatiert, dass sich die „Fankultur [...] in den letzten Jahren verändert [habe]. Die Stehränge in den Arenen werden heute von Ultras, jungen Extremfans dominiert. Sie sorgen mit Dauergesängen, aufwendigen, prachtvollen Choreografien für die beste Stimmung. Allerdings sind Ultras keine einfache Kundschaft.“³⁰⁶

In die gleiche Richtung argumentiert am 27. Oktober 2011 die WAZ, die „Ultras haben die Fußball-Szene verändert“³⁰⁷. Mit Blick auf die Dortmunder Ultras betont die WAZ zunächst „Ihr Ruf ist einwandfrei. Selbst viele Gegner schwärmen von den Dortmunder Fans [...].“ Vor allem spiele anders als 20 Jahre zuvor, „zur Hoch-Zeit der Hooligan-

³⁰⁵ Schabelon, Thorsten: Wenn die Fans zündeln. WAZ vom 27. Oktober 2011.

³⁰⁶ Eberle, Lukas, et al.,: Fackel im BH. SPIEGEL 21/2012.

³⁰⁷ N.N.: Ultras haben die Fußball-Szene verändert. WAZ vom 27. Oktober 2011.

Problematik“, Gewalt scheinbar keine Rolle mehr. Positiv wird auch hervor gehoben, dass sich „die Kurve auch mal von allein“ reinigt, wenn es zu Problemen mit einigen Fans komme.

Die insgesamt deutlich positive Berichterstattung des SPIEGELS über die Motive und Beweggründe der Ultras zeigt sich auch an weiteren Artikeln. So ist beispielsweise Ende 2010 großes Verständnis für die Sorgen der Fans vor einer Kommerzialisierung des Fußballs spürbar. Unter dem Titel „Im Sog des Kapitals“ berichtet hier der SPIEGEL über die Finanzierung eines Leipziger Vereins durch die Firma „Red Bull“. Dies provoziere „alteingesessene Fans. Sie sehen darin eine Bedrohung für ihre Fußballkultur.“³⁰⁸

Viel Verständnis und Wohlwollen zeigt auch ein SPIEGEL-Artikel von Anfang 2011 über die „Schickeria“ München. Die rhetorische Frage, ob Ultras vor allem „Krakeeler und Schläger“ seien, beantwortet der SPIEGEL mit der Feststellung „So einfach ist es nicht. Ultras sind komplizierter.“³⁰⁹ Es gehe den Ultras „vor allem darum, die Mannschaft kreativ zu unterstützen, mit eingebüter Choreografie und Gesängen.“ Zudem engagierten sich die deutschen Ultras, anders als die eher rechtsradikalen Ultras vom Balkan und aus Italien, „eher für linke Themen, für Toleranz, gegen Rassismus und Hetze gegen Schwule. Viele sind gebildet, Studenten oder Versicherungsangestellte zum Beispiel. [...] Die Münchner Schickeria veranstaltet jedes Jahr das Turnier um den Kurt-Landauer-Pokal, benannt nach dem früheren jüdischen FC-Bayern-Präsidenten, der den Nazi-Terror knapp überlebt hatte. „Wir erinnern, wann immer es geht an die Wurzeln [...] Wir sind Wertebewahrer“³¹⁰ Laut SPIEGEL sei es kein Zufall, dass die Ultras in der Bundesliga auftauchten, als die Kommerzialisierung in den 1990er zugenommen habe. Denn „die Ultras verstehen sich als Gegenpol zum Kommerz. Und die Vereine haben längst begriffen, dass auch bei 70 000 Zuschauern die Stimmung in einer prallgefüllten Arena absaufen kann, wenn unter ihnen zu wenig hartgesottene Fans für Lärm sorgen.“³¹¹

Sogar die BILD erläutert ihren Lesern, was diese sich unter „Ultras“ vorzustellen habe: Ultras seien Extrem-Fans, die die Kommerzialisierung im Fußball ablehnten und durch ihre Planung der Gesänge und Choreographien im Stadion für Stimmung sorgten. Darüber hinaus pflegten sie Fan-Freundschaften auch über nationale Grenzen hinaus.³¹²

Dass die WAZ ebenso wie der SPIEGEL eine eher positive Sicht auf die Ultras hat belegt ein mehrspaltiger Artikel vom 08. November 2011. Dieser Artikel widmet sich den beeindruckenden Choreographien der Ultras. Der Autor Thorsten Schabelon betont:

³⁰⁸ Kramer, Jörg: Im Sog des Kapitals. SPIEGEL 42/2010.

³⁰⁹ Buschmann, Raphael, et al.: Im Supermarkt der Gefühle. SPIEGEL 16/2011.

³¹⁰ Buschmann, Raphael, et al.: Im Supermarkt der Gefühle. SPIEGEL 16/2011.

³¹¹ Buschmann, Raphael, et al.: Im Supermarkt der Gefühle. SPIEGEL 16/2011.

³¹² Westgate, D. / Lauschmann, P. / Straten, W. M.: Der Skandal von Frankfurt. Das kann Menschenleben kosten! BILD vom 07. April 2008.

„die Inszenierung kam zum rechten Zeitpunkt. Während über Fußball-Ultras gerade nur noch in Zusammenhang mit Randale und Bengalos gesprochen wird, zeigten die Dortmunder Ultras des Fanklubs ‚The Unity‘ das andere Gesicht ihrer Szene.“³¹³

Ultras verstünden sich die „als Bewahrer des Volkssports Fußball, sie kämpfen für billige Tickets und gegen ausufernden Kommerz. Es gibt linke und rechte Gruppen, es gibt Ultras, die strikt gegen Alkoholkonsum und Randale sind und für Projekte in der Dritten Welt Spenden sammeln. Und es gibt natürlich solche, die am Spieltag einfach nur ‚die Sau raus‘ lassen wollen.“³¹⁴

Die insgesamt wohlwollende Berichterstattung über die Ultras setzt sich auch in den Folgejahren und in allen untersuchten Medien fort.³¹⁵ Im Sommer 2012 druckt der SPIEGEL einen mehrseitigen Artikel über die Ultras und ihre Beweggründe ab. Erneut wird unter anderem auf die Besuche von Ultras im KZ Buchenwald oder eines NS-Dokumentationszentrums hingewiesen. Die Ultras seien darüber hinaus die auffälligste Gruppe unter den Fans und sorgten für gute Stimmung im Stadion, wofür nicht zuletzt die Spieler sehr dankbar seien. Doch Ultras verstünden sich nicht nur als „Kulisse, sie verstehen sich als Stachel im Fleisch des modernen Fußballs, als Gegenpol zum Kommerz.“³¹⁶ – Allerdings hätten die Ultras oft ein „diffuses Verhältnis zur Gewalt.“³¹⁷

4.1.2 Die Ultras als Gefahr

Die Ambivalenz zur Einordnung der Ultras wird Anfang 2010 deutlich in einem SPIEGEL-Interview mit Holger Hieronymus, dem Geschäftsführer der Deutschen Fußball Liga (DFL). Er meint, dass Gewalt bei Fußballspielen von den Ultras ausgehe, hebt aber auch hervor: „Das ist die Szene, die sich eigentlich für die Fankultur engagiert. Das ist nicht mehr der klassische Hooligan der achtziger Jahre. Die Ultras behaupten von sich, der Kern des Fankults zu sein, der seinen Verein unterstützt. Das darf aber nicht zu Gewalt gegen Club-Verantwortliche und Spieler führen.“³¹⁸ Die Behauptung, die Ultras seien der „Kern des Fankults“, sieht Hieronymus hingegen kritisch, denn er verweist darauf, dass „die echten Fans Angst“ vor den gewalttätigen Aktionen der Ultras haben müssten.³¹⁹

³¹³ Schabelon, Thorsten: Kunst in der Kurve. WAZ vom 08. November 2011.

³¹⁴ Eberle, Lukas, et al.; Fackel im BH. SPIEGEL 21/2012.

³¹⁵ Vgl.: Kreisl, Volker: Wir gegen uns. Süddeutsche Zeitung vom 07. April 2008.

³¹⁶ N.N.: Im Schwarm. SPIEGEL 39/2012.

³¹⁷ Buschmann, Raphael, et al.: Im Supermarkt der Gefühle. SPIEGEL 16/2011.

³¹⁸ Hieronymus, Holger: „Fünf vor Zwölf“ SPIEGEL 12/2010.

³¹⁹ Interessant an dem kurzen Interview des SPIEGEL mit Holger Hieronymus ist darüber hinaus, dass der Aufhänger des Interviews das Abbrennen sogenannter Bengalischer Feuer im Stadion durch Fans war. Damit ist ein wichtiges diskursives Element in der Diskussion um die Ultras benannt: die Verwendung von Pyrotechnik. Siehe hierzu Abschnitt 4.3

Noch wird bedingt zwischen den Ultras und zu Gewalt neigenden Fans resp. Chaoten oder Rowdys unterschieden, so z.B. April 2008 in der WAZ. Anlässlich eines Spiels des 1. FC Nürnberg hatten einige Fans Knall- und Feuerwerkskörper auf das Spielfeld geworfen, so dass das Spiel für rund 20 Minuten unterbrochen werden musste. Die WAZ urteilte über diese Fans mit den Worten:

„Neben dem Kampf um den Klassenerhalt ist noch einer gegen die eigenen Fans hinzugekommen. Unfassbar! Wobei dies eine Beleidigung für alle Fußballfans wäre: Diejenigen, die am Samstag Knall- und Feuerwerkskörper auf das [...] Spielfeld feuerten [...] sind bestenfalls hirnrissige Krawallmacher und nichtmals Ultras, denn die sind am Spiel ihres Vereins sehr wohl interessiert.“

Es handle sich bei diesen Fans um „feige Chaoten“ die den „Schutzschild der Masse für ihre Aktionen nutzen.“³²⁰

Gerade der SPIEGEL schwankt in seiner Berichterstattung über die Ultras immer wieder zwischen dem Unverständnis für die Gewaltausbrüche einerseits und dem Verständnis für die grundsätzlichen Beweggründe vieler Ultras andererseits. Als es beispielsweise im Sommer 2012 beim Relegationsspiel zwischen Fortuna Düsseldorf und Hertha BSC kurz vor dem Schlusspfiff zu massiven Tumulten unter den Fans kommt, berichtet auch der SPIEGEL erneut über die Motive der Ultras. Als problematisch wird der Einsatz von Pyrotechnik gewertet.

Eine Verantwortung für die „tumultartigen Szenen“ von Düsseldorf sieht der SPIEGEL bei den Vereinen, denen es nicht gelinge, „die Emotionen, die ihr Sport auslöst, in geordnete Bahnen zu lenken.“ Das Verhalten der Ultras hingegen – etwa der Einsatz der Pyrotechnik – sei als „Machtdemonstration“ zu verstehen, „ein Signal an den DFB, und es bedeutet: Wir pfeifen auf eure Regeln, wir machen, was wir wollen.“ Und wieder fällt in der nachfolgenden Beschreibung der Ultras durch den SPIEGEL diese sehr differenziert aus.

Doch es kippt die Deutung der Ultras immer weiter in Richtung Gefahr, wobei meist das Zünden von Pyrotechnik Ausgangspunkt der Diskussionen ist.

Ebenso wie die WAZ greift die BILD die Ereignisse des Spiels in Frankfurt, als von Fans des 1. FC Nürnberg Böller und bengalische Feuer auf das Spielfeld geworfen wurden. Die BILD nennt dies den „Böller-Skandal“ und stellt die Frage „Machen diese Ultras das kaputt, was sie doch angeblich lieben – den Fußball?“³²¹

Die WAZ äußert sich zu den Folgen des Einsatzes von Pyrotechnik und erläutert, „zu den Chaoten gehörten extrem gewaltbereite Hooligans und Ultras.“³²²

³²⁰ Wilhelm, Ralf: Mit aller Härte. WAZ vom 07. April 2008.

³²¹ Westgate, D. / Lauschmann, P. / Straten, W. M.: Der Skandal von Frankfurt. Das kann Menschenleben kosten! BILD vom 07. April 2008.

³²² Schabelon, Thorsten: Wenn die Fans zündeln. WAZ vom 27. Oktober 2011.

Unter der Rubrik „Gewalt im Fußball“ veröffentlicht die WAZ einen Artikel mit dem Titel „Wenn die Fans zündeln“; so dass ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Gewalt und dem Einsatz von Pyrotechnik suggeriert wird. Tatsächlich erinnert die Berichterstattung dieses Artikels zum Teil an die Wortwahl in den 1980er und 1990er Jahren, etwa wenn ein Polizeibeamter seinen Eindruck vom Einsatz mit den Worten schildert „Stechende Augen. Wie bei Raubtieren, die auf den Angriff warten.“ Im Wesentlichen dreht sich der mehrspaltige Bericht dann jedoch um die Pyrotechnik-Problematik gegen die Vereine machtlos seien. Zwar hätten Fans anfangs noch das südländische Flair bestaunt, als „dutzendweise Bengalo-Fackeln“ in einem Fanblock angezündet worden seien. Doch die WAZ weist darauf hin, dass „das Abbrennen bei Flammen-Temperaturen von über 2000 Grad Celsius extrem gefährlich“³²³ sei.

Für die WAZ scheint der Einsatz von Pyrotechnik und die Anwendung von Gewalt kaum voneinander zu trennen zu sein. Vielmehr wird der Einsatz von Pyrotechnik oftmals eine Form der Gewalt beschrieben. Ähnlich verhält es sich auch in der Süddeutschen Zeitung³²⁴ und in der BILD-Zeitung, die ebenfalls wiederholt Pyrotechnik in einem Atemzug mit Gewalt bei Fußballspielen nennt. Unter anderem fordert die BILD „schnappt endlich die Feuerchaoten.“³²⁵

Wie sehr Pyrotechnik aus der Sicht einiger Verantwortlicher als Teil der Gewalt bei Fußballspielen interpretiert wird, zeigt auch ein weiterer Artikel der WAZ vom 28. Oktober 2011. In diesem Artikel wird über Hooligans berichtet, die „Mit Flaschen, Böllern und Steinen“ geworfen hätten, und DFB-Präsident Theo Zwanziger fasst zusammen: „Die Entwicklung ist erschreckend. Mit verbaler Gewalt wie Hassgesängen fängt es an, geht weiter über den gefährlichen Pyro-Einsatz bis zu direkter Gewalt.“³²⁶ Unterstützung erhält Zwanziger von BVB-Präsident und DFL-Chef Reinhard Rauball, der davor warnt, das Problem nicht ernst zu nehmen. „Die gewaltbereite Szene ist deutlich höher, als bislang angenommen“³²⁷, so Rauball, der umgehend „drastische Strafen“ für die Täter fordert. Die WAZ bewertet diese Aussagen jedoch mit dem Hinweis, dass sie „medienwirksam“ seien – was darauf schließen lässt, dass die WAZ die Haltungen von Rauball und Zwanziger zumindest für sehr pointiert hält. Es zeigt sich, dass vor allem Vertreter der Verbände, der Polizei und der Politik Pyrotechnik häufig in Zusammenhang mit Gewalt bei Fußballspielen bringen. So kritisiert beispielsweise NRW Innen-

³²³ Schabelon, Thorsten: Wenn die Fans zündeln. WAZ vom 27. Oktober 2011.

³²⁴ Vgl.: Hoeltzenbein, Klaus: Fragen an den Fußball. Süddeutsche Zeitung vom 08. Mai 2012, Eberts, Carsten: Schaden am Kern des Fußballs. Süddeutsche Zeitung vom 16. Mai 2012. Hoeltzenbein, Klaus: Knallkörper und Knallköpfe. Süddeutsche Zeitung vom 18. Mai 2012.

³²⁵ Krümpelmann, Dirk / Ahrens, Phillip: Schnappt endlich die Feuerchaoten. BILD vom 09. April 2008, vgl. ähnlich: Schuth, Joachim: Böller-Werfer in U-Haft. BILD vom 19. Dezember 2011.

³²⁶ Zwanziger, Theo, zitiert in: N.N.: Krawalle in Frankfurt forcieren Debatte. WAZ vom 28. Oktober 2011.

³²⁷ Rauball, Reinhard, zitiert in: N.N.: Krawalle in Frankfurt forcieren Debatte. WAZ vom 28. Oktober 2011.

minister Ralf Jäger im Mai 2012 die Randale bei einem Fußballspiel nicht ohne explizit auf „das Abbrennen von bengalischen Feuern im Fanblock [...] als ‚großes Sicherheitsproblem‘“³²⁸ hinzuweisen. Diese Haltung Jägers wird immer wieder deutlich, so beispielsweise erneut in der WAZ vom 19. November 2012, wenn Jäger wörtlich erklärt: „Wer im Stadion lebensgefährliche Pyrotechnik abbrennt, muss genauso mit Konsequenzen rechnen, wie die, die sich im Umfeld von Stadien prügeln.“³²⁹

Hinsichtlich des Einsatzes von Pyrotechnik hatte sich die WAZ ja schon in der Vergangenheit wiederholt kritisch geäußert. Dies unterstreicht die Zeitung auch mit einem Artikel, in dem sie erläutert, „warum Experten vor Bengalos warnen“³³⁰. Wenig überraschend ist, dass vor allem Fanvertreter den Einsatz von Pyrotechnik im Stadion weniger kritisch sehen. So erkennen mehrere Fanbeauftragte eine „Hysterie in der Debatte um Pyros“ und fordern „zu mehr Sachlichkeit in der Debatte“³³¹ auf.

4.1.4 „Die Gewalt nimmt zu!“

Ultras haben oft ein „diffuses Verhältnis zur Gewalt“ und die Polizei hat in der zurückliegenden Saison „so viele Delikte wie nie zuvor rund um die Spiele der ersten und zweiten Bundesliga registriert“, stellt der SPIEGEL fest.³³² Und insgesamt scheint Gewalt zuzunehmen, denn bei einem Spiel Dortmund gegen Schalke Ende 2012 sei es zu den „schlimmsten Ausschreitungen der deutschen Fußballgeschichte“³³³ gekommen.

Ende 2012 konstatiert die WAZ, es habe „noch nie soviel Gewalt in Fußballstadien“ gegeben, „wie in der Saison 2011/12.“³³⁴ Ähnlich liest sich hier die BILD-Zeitung, die ebenfalls auf „alarmierende Zahlen“ verweist, wonach sich „die Zahl der gewalttätigen Fußballfans [...] in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt“³³⁵ habe. Die BILD-Zeitung spricht zwar selbst in diesem Zusammenhang von „Hooligans“; zitiert jedoch den NRW-Vorsitzenden der GdP mit den Worten „Die Ultras werden hofiert, weil sie für Stimmung im Stadion sorgen. Dabei wird übersehen, dass es bei den Ultras eine Gruppe gibt, die gar nicht an Fußball, sondern ausschließlich an Gewalt interessiert ist.“³³⁶ Als wesentliches Merkmal dieser Gewalt benennt der GdP-Vertreter erneut die Pyrotechnik.

³²⁸ N.N.: Chaos-Spiel: Hertha leg Protest ein. WAZ vom 16. Mai 2012.

³²⁹ Jäger, Ralf, zitiert in: Schumacher, Theo: Polizei ist gegen Bengalos machtlos. WAZ vom 09. November 2012.

³³⁰ N.N.: Keine Freudenfeuer. Warum Experten vor Bengalos warnen. WAZ vom 17. Mai 2012.

³³¹ N.N.: Fans für den Erhalt von Stehplätzen. WAZ vom 02. Juni 2012.

³³² Buschmann, Raphael, et al.: Im Supermarkt der Gefühle. SPIEGEL 16/2011.

³³³ SPIEGEL im Interview mit Jäger, Ralf: Es ist unerträglich. SPIEGEL 44/2012

³³⁴ Schumacher, Theo: Noch nie soviel Gewalt in Fußballstadien. WAZ vom 19. November 2012.

³³⁵ N.N.: Hooligans in unseren Stadien. BILD vom 29. September 2011

³³⁶ Richter, Frank, zitiert in: N.N.: Hooligans in unseren Stadien. BILD vom 29. September 2011

Der Leiter der Koordinationsstelle Fan-Projekte, Michael Gabriel, warnt laut SPIEGEL es sei gefährlich, die Ultra-Bewegung nicht ernst zu nehmen: „Denn die Zügellosigkeit beschränkt sich nicht auf das Stadion, und sie nimmt zu. Über 600 Gewaltdelikte zählte die Bundespolizei in der Saison 2010/2011 auf Fan-Reisen, es gab mehr als 400 Verletzte. Jedes Jahr hat die Bahn Reparaturkosten in Millionenhöhe wegen demolierter Züge. Bei Risikospiele schickt das Unternehmen mittlerweile nur noch ältere Waggons auf die Gleise.“³³⁷

Damit ist ein weiteres diskursives Element der Debatte um die Ultras benannt: die Gewalt auf den An- und Abreisewegen der Fans. Dieses Element kommt jedoch allerdings in der Printversion des SPIEGEL eher am Rande vor, so beispielsweise erneut Ende 2012, als er berichtet, gewalttätige Fußballfans würden „für Bahn und Polizei zu einem immer größeren Problem.“³³⁸ Ähnlich verhält es sich mit der WAZ, die die Auseinandersetzungen auf den An- und Abreisewegen der Fans nur selten thematisiert. Dies könnte daran liegen, dass nach Aussagen der Polizei „die Straftaten überwiegend in den Stadien oder in der näheren Umgebung registriert werden.“³³⁹

Hilf- und Ratlosigkeit empfindet Klaus Wille in der WAZ angesichts der „Chaoten“, die „in den letzten Monaten“ für Unruhe bei Fußballspielen gesorgt hätten. Dabei gebe es genug positive Dinge hervorzuheben „Die Stadien sind modern und komfortabel, die Preise trotzdem moderat. Man hat Zäune und Gitter abgebaut und seit der Weltmeisterschaft 2006 so viele Familien wie nie zuvor in die Stadien gelockt.“ Dem gegenüber stehe die Gewalt Einzelner: „1000 Grad heiße Bengalos und Explosionen auf dem Platz und den Rängen sind nicht mehr die Ausnahme, sondern fast schon die Regel. Spieler werden vor der Wohnungstür bedroht oder in ihrer Freizeit zusammen geschlagen, Fans dritt- oder viertklassiger Vereine nehmen Autobahnraststätten auseinander. Verrückte drängen Fan-Busse des Gegners von der Autobahn und bewerfen sie mit Steinen.“ Wille findet auch explizit kritische Worte zu den Ultras. Diese meinten, „zu kurz zu kommen.“ Und weiter schreibt Wille. „Den Ultras, die hinter der Zündgelei stecken, geht es angeblich darum, den wahren Kern des Fußballs gegen den überbordenden Kommerz zurück zu erobern – wie auch immer dieser Kern aussehen soll. Tatsächlich aber scheint es mehr und mehr um massive Einflussnahme auf das Spiel zu gehen.“³⁴⁰

Einen differenzierten Blick auf die Gewalt bei Fußballspielen fordert Dirk Graalmann in einem Kommentar in der WAZ am 27. Oktober 2011. Dies beginne schon bei der Verwendung der unterschiedlichen Begrifflichkeiten: „Hooligans, Pyrotechnik, Faschos, Böller, Ultras. Die Begriffe purzeln wahllos umher, zurück bleibt bei den meisten nur das dumpfe Gefühl: Es braut sich etwas zusammen im Fußball, die Kickerei droht wo-

³³⁷ Eberle, Lukas, et al.,: Fackel im BH. SPIEGEL 21/2012.

³³⁸ N.N.: Tritte gegen den Kopf. SPIEGEL 45/2012.

³³⁹ Schumacher, Theo: Polizei ist gegen Bengalos machtlos. WAZ vom 19. November 2012.

³⁴⁰ Wille, Klaus: Der Fußball steht den Chaoten hilflos gegenüber. WAZ vom 17. Mai 2012.

möglich vor der Gewalt zu kapitulieren.“³⁴¹ Graalmann warnt vor Panikmache und darvor, die Aggressionen bei Fußballspielen über zu bewerten. Aus seiner Sicht werde derzeit eine „Endzeit-Stimmung beschworen.“ Doch mit Blick auf die jüngsten Zahlen sei etwas mehr Gelassenheit angebracht: „In der jüngsten Saison besuchten mehr als 18 Millionen Menschen die Spiele der 1. und 2. Liga. Dabei gab es 846 Verletzte, umgerechnet 0,0047 Prozent. Jeder Einzelne ist einer zu viel. Aber es gilt, nicht nur eingedenk der krawallartigen Zeiten Anfang der 80er: Man darf vor Gewalt im Schatten des Fußballs nicht die Augen verschließen. Aber es wäre fatal, sie ins Rampenlicht zu rücken.“³⁴²

Anfang 2010 sieht der Bochumer Kriminologe Thomas Feltes das durch die Medien geschaffene in der Öffentlichkeit vorherrschende Gefühl, die Gewalt bei Fußballspielen habe zugenommen, kritisch. Auf die Frage des SPIEGEL, ob die Hemmschwelle zur Gewalt im Stadion gesunken sei, positioniert sich Feltes eindeutig: „Nein, wir empfinden das nur so, dass es brutaler zugeht, Polizeibeamte und Sozialarbeiter berichten das, aber statistisch ist es nicht nachvollziehbar. [...] Es hat mit der medialen Überflutung zu tun. Auch die Bereitschaft, diese Dinge wahrzunehmen, ist größer geworden, man holt sich so Ablenkung in den langweiligen Alltag.“³⁴³ Kritisch sieht Feltes auch einige der Maßnahmen, die gegen randalierende Fans ergriffen wurde. So führen aus seiner Sicht „Stadionverbote und alle Formen der Ausgrenzung [...] nur zur Eskalation.“ Am deutlichsten kritisiert Feltes jedoch die Vorsitzenden der Polizeigewerkschaften: „Die Chefs der beiden großen Polizeigewerkschaften wollen offenbar in die Medien, sie überbieten sich gegenseitig mit Forderungen. Das ist eine unheilige Allianz von Polizeigewerkschaften und gewaltbereiten Fans, beide heizen die Gewaltspirale an. Und die Innenminister stehen unter extremem Druck durch die Polizeigewerkschaften, die großen Einfluss auf politischen Entscheidungen haben.“³⁴⁴ Die Lösung des Gewaltproblems besteht laut Feltes darin, dass die Fußballfunktionäre darstellen müssten, „wie sich die Dinge durch Integration und Dialog mit den Fans schon positiv entwickelt haben. Man muss auch mal Rückschläge erleiden.“

4.1.3 Das ungeklärte Selbstbild und das Verhältnis zu Polizei und Medien

Trotz des insgesamt erkennbaren Verständnisses und Wohlwollens seitens des SPIEGEL gegenüber den Ultras und ihren Zielen geht der SPIEGEL vorsichtig auf Distanz zu den Ultras, wenn er diese als „selbsternannte [...] Fan-Avantgarde“³⁴⁵ bezeichnet. Um jedoch zu untersuchen, wie die Ultras sich selbst sehen, befragte er einen Ultra. Dieser distanziert sich jedoch klar von organisierter Gewalt und spricht darüber, wie

³⁴¹ Graalmann, Dirk: Nicht kapitulieren. WAZ vom 27. Oktober 2011.

³⁴² Graalmann, Dirk: Nicht kapitulieren. WAZ vom 27. Oktober 2011.

³⁴³ Feltes, Thomas: Unheilige Allianz. SPIEGEL 15/2010.

³⁴⁴ Feltes, Thomas: Unheilige Allianz. SPIEGEL 15/2010.

³⁴⁵ Eberle, Lukas, et al.,: Fackel im BH. SPIEGEL 21/2012.

gefährlich die Zeit in den Stadion vor den Ultras mit den Hooligans gewesen sei. Und der SPIEGEL pflichtet ihm bei mit den Worten „Womit er recht hat.“³⁴⁶ Dennoch lägen die eigene „Wahrnehmung der Ultras und die Betrachtung von außen [...] weit auseinander.“ So behauptet gegenüber dem SPIEGEL ein Anwalt der Ultras, „es gebe keinen öffentlichen Bereich, der sicherer sei als Fußballstadien.“ Wenn auch die Ultras vielleicht keine Spatzen seien, so werde doch mit Kanonen auf sie geschlossen. Diese Wahrnehmung hält der SPIEGEL wiederum für „ziemlich einseitig.“ Als Beispiel führt der SPIEGEL eine Begebenheit von einem Fußballspiel im Mai des Jahres an. Dort habe die Polizei für alle sichtbar deutlich im Stadion gegen die Ultras Stellung bezogen.

„Damals gab es im Stadion Szenenapplaus für die Polizei und Sprechchöre aus dem Oberrang: ‚Nie mehr Wilde Horde‘. Lange sagt: ‚Dieser Aufstand der Anständigen hat die Wilde Horde bis ins Mark getroffen, das war ein Wirkungstreffer.‘ Er klingt glaubwürdig, wenn er sagt, er wolle den Ultras nichts Böses, er schätzt die Choreografie der Masse und sei für den Erhalt von Stehplätzen.“³⁴⁷

Mit diesen Worten und diesen Zitaten stellt der SPIEGEL somit die Wahrnehmung der Ultras, die einzig wahren Fans zu sein, massiv in Frage. In der Tat stelle sich die Frage, ob es sich bei den Ultras nicht lediglich um eine kleine aber lautstarke Minderheit handelt und ob die Masse der Fans nicht nur deswegen stumm bleibt, weil sie über keine Lobby verfügt.

Ein weiteres Diskuselement ist die Wahrnehmung vieler Fans, dass sie häufig durch die Polizei in „Sippenhaft“ genommen würden. Aus diesem Grunde forderte beispielsweise im Frühjahr 2011 laut SPIEGEL eine Gruppe von elf Juristen eine Überarbeitung der Datei „Gewalttäter Sport“. Als Begründung gaben sie an, dass bisher in der Datei auch Fans aufgeführt seien, denen eine direkte Tatbeteiligung nicht nachgewiesen werden könne. „Die daraus resultierenden Stadionverbote werden oft zu Unrecht und viel zu pauschal ausgesprochen.“³⁴⁸

Schwierig ist das Verhältnis von Ultras sowohl zu den Medien als auch und vor allem zur Polizei. Daher laute eines der Ultra-Gebote auch „Ultras sollen jeden unnötigen Kontakt oder jede Hilfe durch die Vereine oder die Polizei verweigern.“ Allerdings sprächen die Ultras auch nur selten mit Medienvertretern. Andererseits beklagt ein Ultra gegenüber dem SPIEGEL „Von uns erwartet man, dass wir dialogbereit sind und über unsere Fehler nachdenken. Tun das die Verbände oder die Polizei denn auch?“³⁴⁹ Der SPIEGEL lässt diese Frage zum Teil durch den Fan-Beauftragten Rainer Mendel und den Richter Thomas Schöning beantworten. Diese heben hervor, man wisse bisher zu wenig über die Motive und Ziele der Ultras. Der SPIEGEL kritisiert in diesem Zusam-

³⁴⁶ N.N.: Im Schwarm. SPIEGEL 39/2012.

³⁴⁷ N.N.: Im Schwarm. SPIEGEL 39/2012.

³⁴⁸ Noli, Marco, zitiert in: Elf gegen Datenbank. SPIEGEL 28/2011.

³⁴⁹ N.N.: Im Schwarm. SPIEGEL 39/2012.

menhang, dass man bei den Vereinen „ahnungslos“ sei, weil man „die Befindlichkeiten der Ultras zu lange nicht ernstgenommen“ habe. So habe es „in sieben Jahren zwei Treffen mit den Ultras gegeben. Zwei. Es gibt viel nachzuholen.“³⁵⁰

Vor allem das Verhältnis zur Gewalt beeinträchtigt die ansonsten positive Sicht des SPIEGEL auf die Ultras. Diese stünden in dieser Frage auch an einem Scheideweg: „Schaffen es die moderaten Ultras, von den gewaltbereiten Anhängern abzurücken? Oder durchmischen sie sich weiter mit den Schlägern?“ Für den Leiter der Polizeiinspektion Köln-West, Volker Lange, ist klar: „Es ist ganz einfach: Keine Straftaten – kein Problem.“ Allerdings empfindet Lange offenbar gerade die Ultras als eine schwierige Klientel, denn er kommt zu dem persönlichen Ergebnis: „Hooligans sind mir lieber als Ultras. [...] Hooligans haben Respekt. Ultras nicht. Die labern nicht mit Bullen.“³⁵¹

4.1.4 Handlungsmöglichkeiten in der Diskussion

NRWs Innenminister Ralf Jäger (SPD) fordert in einem Interview mit dem SPIEGEL, dass die Vereine mehr Verantwortung für die Fans übernehmen sollen und will neben Polizeieinsätzen vor allem die Vereine und ihre Fan-Organisationen in die Pflicht nehmen. So könnten die Vereine beispielsweise eigene Ordner mit zu Auswärtsspielen schicken, wo erfahrungsgemäß mehr passiere, als im heimischen Stadion. Überhaupt sei Sicherheit nicht allein Aufgabe der Polizei. Der Vorwurf Jägers richtet sich dabei explizit gegen die Vereine, denn aus seiner Sicht scheinen sich die Vereinsvertreter nur um VIP Gäste zu kümmern, statt mehr Verantwortung zu übernehmen und für mehr Sicherheit im Stadion zu sorgen. Die Polizei wiederum dürfe nicht zu martialisch auftreten, während die Bahn Fans selbstverständlich nicht in zu enge Wagons einsperren und auch noch die Toiletten absperren dürfe.³⁵² Die WAZ sieht daher die Vereine auch unter immer stärkeren Druck der Politik.³⁵³ Allerdings betont Jäger auch, dass Gewaltbereite/-tätige Fans nur 0,5 % der Fans insgesamt ausmachten.³⁵⁴

In einigen Artikeln diskutiert die WAZ auch, wie Fußballspiele sicherer werden könnten. Sehr deutlich positioniert sich hier die Polizei. Diese fordert beispielsweise nach Auskunft der WAZ Richter, die bereits in den Stadien Arrest gegen Randalierer verhängen können. Die Deutsche Polizeigewerkschaft (DPolG) sieht einen Teil der Verantwortung für Ausschreitungen in Fußballstadien darüber hinaus bei den Vereinen: „Es gibt Erkenntnisse, dass Vereine sogar ermöglichen, verbotene Gegenstände wie Bengalos zu lagern.“³⁵⁵

³⁵⁰ N.N.: Im Schwarm. SPIEGEL 39/2012.

³⁵¹ Lange, Volker, zitiert in: N.N.: Im Schwarm. SPIEGEL 39/2012.

³⁵² Vgl. Jäger, Ralf: Es ist unerträglich. SPIEGEL 44/2012.

³⁵³ Vgl. Schumacher, Theo: Noch nie so viel Gewalt. WAZ vom 19. November 2012.

³⁵⁴ Vgl. Jäger, Ralf: Es ist unerträglich. SPIEGEL 44/2012.

³⁵⁵ Betzhol, Dennis / Stauber-Klein, Brigitte: Polizei ruft nach Richtern für die Fußballstadien. WAZ vom 24. Mai 2012.

Regelmäßig genannte Maßnahmen sind der Einsatz besser qualifizierter Ordner, Überwachungsmaßnahmen etwa durch hochauflösende Kameras, höhere Strafen, höhere Ticketpreise und nur noch Sitzplätze.³⁵⁶ Insbesondere die letztgenannten Maßnahmen stoßen überwiegend auf Ablehnung. Neben Fanvertretern³⁵⁷ äußern sich auch der Generalsekretär des DFB Sandrock oder DFL-Präsident Rauball kritisch gegenüber der Abschaffung der Stehplätze. Als Argumente werden genannt, dass es sich bei Stehplätzen um ein Stück Fußballkultur handle. Außerdem würde eine Abschaffung der günstigeren Stehplätze bestimmte Personengruppen mit geringerem Einkommen wie beispielsweise Studenten, Arbeitslose, Angestellte oder Auszubildende von den Fußballspielen ausgeschlossen.³⁵⁸ Auch der NRW-Landeschef der GdP Frank Richter sieht in der Abschaffung von Stehplätzen oder der Errichtung höherer Zäune in den Stadien wenig Sinn und verweist ebenfalls darauf, dass dadurch einkommensschwächere Fans ausgegrenzt würden.³⁵⁹

Auf der anderen Seite erhöhen Anfang Dezember 2012 laut WAZ die Innenminister der Länder den Druck auf die Vereine, endlich „klare Beschlüsse gegen die Gewalt in den Stadien [zu] fassen und um[zu]setzen.“ Dabei steht erneut vor allem die Pyrotechnik im Fokus der öffentlichen Wahrnehmung. Die WAZ zitiert Niedersachsens Innenminister Schünemann (CDU), der „auf ein Verbot von Pyrotechnik: Böller, Rauchbomben, bengalische Feuer“ poche. Die WAZ konstatiert, „die Liga steht massiv unter Druck: Von oben aus der Politik, von untern aus der Fanszene, die seit Wochen gegen schärfere Auflagen protestiert.“³⁶⁰ Hessens Ministerpräsident betont allerdings gegenüber der BILD-Zeitung in diesem Zusammenhang „die Liga wäre beim Thema Sicherheit ohne den politischen Druck längst nicht so weit.“³⁶¹ Der von der Politik auf die Vereine und Verbände ausgeübte Druck veranlasst die BILD-Zeitung zu der an Rauball gerichteten Frage, ob der „Fußball in der Falle zwischen Gewalt-Fans und der Politik [sitze], die darauf warte [...], den Fußball beim Thema Sicherheit zu übernehmen.“³⁶² Eine Frage, die Rauball diplomatisch bejaht. Auch Karlheinz Rummenigge warnt davor, dass die Politik den Fußball übernehme, wenn das Konzeptpapier 2012 abgelehnt werde.³⁶³

Theo Schumacher übt in einem WAZ-Kommentar neben Kritik an den Vereinen auch massive Kritik an der Politik und an der Ausstattung der Polizei. Die Vereine hätten zu

³⁵⁶ Vgl. Betzholz, Dennis: Wie wird der Fußball sicherer? WAZ vom 24. Mai 2012.

³⁵⁷ N.N.: Fans für den Erhalt von Stehplätzen. WAZ vom 02. Juni 2012.

³⁵⁸ Vgl.: Schabelon, Thorsten: Ein Stück Fußballkultur. WAZ vom 23. Mai 2012.

³⁵⁹ Betzholz, Dennis / Stauber-Klein, Brigitta: Polizei ruft nach Richtern für die Fußballstadien. WAZ vom 24. Mai 2012.

³⁶⁰ N.N.: Innenminister erhöhen Druck auf Fußballvereine. WAZ vom 07. Dezember 2012.

³⁶¹ Bouffier, Volker, zitiert in: Schmidt, Marc: Die Fans sollen Sicherheits-Soli zahlen. BILD vom 04. Dezember 2012.

³⁶² Sonnenberger, M.: Es geht um die Zukunft der Liga. BILD vom 10. Dezember 2012.

³⁶³ Vgl.: N.N.: Heute Liga-Entscheidung über Konzeptpapier. BILD vom 12. Dezember 2012.

lange weggeschaut, so dass sie nun von ihren Versäumnissen eingeholt würden. Die Polizei könnte den Aufwand, den sie für Fußballspiele betreiben müsse, kaum mehr rechtfertigen, angesichts der hohen Summen, die der Steuerzahler für die Einsätze zahlen müsse. Die Politik gerate ebenfalls unter Druck und drohe zwar seit Jahren damit, dass die Vereine die Kosten für die Polizeieinsätze übernehmen müssten, wolle es sich aber vermutlich „mit den Verkäufern des populären Massenartikels Fußball nicht verscherzen.“³⁶⁴

In diesem Diskussionskontext entstand die Forderung der Politik, hier: der Innenminister und ihrer Polizei, konzeptionell an der Sicherheitslage zu arbeiten und die Verbände wurden aufgefordert, ein „Konzeptpapier Sicheres Stadionerlebnis“ zu verabschieden. (vgl. Abschnitt 4.3)

4.2 *Das Verhältnis der Ultras zu Gewalt und Pyrotechnik*

4.2.1 **Die Verlagerung der Gewaltdiskussion zur Pyrotechnik-Debatte**

Im Jahr 2011 berichtet die WAZ wieder vermehrt über gewalttätige Zusammenstöße von Fans untereinander bzw. mit der Polizei. Dominierend sind bei dieser Berichterstattung – anders als in den 1980er und 199er Jahren – nicht in erster Linie Schlägereien der Fans, sondern die Folgen des Einsatzes von Pyrotechnik. Dabei beklagt beispielsweise ein Polizist, dass man zwar insgesamt auf mögliche Ausschreitungen gut vorbereitet sei, dass man sich aber auf einen „Vorfall mit Pyrotechnik [...] nicht einstellen“³⁶⁵ könne. Es ist auch der Einsatz von Pyrotechnik, der in erster Linie für Auseinandersetzungen und teils schwere Verletzungen der Beteiligten verantwortlich gemacht wird. In den 1980er und '90er Jahren waren es eher Schlagwaffen und Wurfgeschosse sowie Prügelattacken der so genannten Hooligans, die für entsprechende Delikte verantwortlich gemacht wurden. Aber bei einem Spiel zwischen Münster und Osnabrück hätten beispielsweise Münsteraner Fans einen „Feuerwerkskörper in den Spielertunnel geworfen“, der fünf Polizisten schwer verletzt habe. „Ein Beamter erlitt eine offene Bauchwunde. Neben insgesamt zwölf Polizisten wurden auch ein Fan und zwölf Unbeteiligte verletzt, darunter angeblich auch zwei Kinder. Bereits vor dem Spiel hatten Osnabrücker Fans die Polizei, die mit mehreren hundert Beamten für Sicherheit sorgen sollte, mit Feuerwerkskörpern beworfen.“³⁶⁶

Während in der Vergangenheit Prügeleien zwischen den Fanlagern oft im Mittelpunkt der Berichterstattungen standen, werden diese nun zugunsten der Pyrotechnik eher in Nebensätze verbannt. So heißt es in einem Bericht der WAZ vom 22. September 2011: „Im Spiel bei Eintracht Frankfurt am 16. September war es im Rostocker Block kurz vor Anpfiff zum massiven Einsatz von Feuerwerkskörpern und Leuchtraketen gekommen.“

³⁶⁴ Schumacher, Theo: Nicht nur von Spiel zu Spiel denken. WAZ vom 19. November 2012.

³⁶⁵ N.N.: Fan-Randale beim Derby in Osnabrück. WAZ vom 12. September 2011.

³⁶⁶ N.N.: Fan-Randale beim Derby in Osnabrück. WAZ vom 12. September 2011.

Auf dem Rückweg zum Bahnhof waren zudem die beiden Fanlager aneinandergeraten.“³⁶⁷

Das gleiche Ereignis wird auch von der BILD-Zeitung genutzt, um sich erneut klar gegen Pyrotechnik zu positionieren. Während des Spiels sei es wiederholt zu schweren Zusammenstößen und gekommen. Als „brutalsten“ Zusammenstoß wertet die BILD-Zeitung den Einsatz von Pyrotechnik, bei dem „ein Knallkörper [...] zwischen Polizei- und Ordnungskräften explodierte. [...] Die Horror-Bilanz: 29 Verletzte, fünf davon schwer. Einem Beamten wurde die Bauchdecke aufgerissen, ein anderer zog sich schwerste Verbrennungen an den Beinen zu.“³⁶⁸

4.2.2 Wer sind die Täter? Ultras, Hooligans, Rowdys oder Randalierer?

Ein ähnliches Bild zeichnet die WAZ wenig später, am 26. Oktober 2011. Erneut ist von Krawallen bei Fußballspielen die Rede und erneut spielt der Einsatz von Pyrotechnik eine herausgehobene Rolle in der Berichterstattung. Die Randalierer werden allerdings in diesem Artikel als „Hooligans“ und nicht als „Ultras“ bezeichnet. Diese hätten laut einem Polizeisprecher versucht das Stadion zu stürmen. „Die Hooligans hätten die Polizei in einer noch nicht erlebten Dimension von Gewalt attackiert.“ Dabei sei seitens der Hooligans wiederholt „Pyrotechnik gezündet [worden], Flaschen flogen und Chinakracher explodierten.“ Auch danach hätten die Hooligans die Polizei noch mit „Flaschen und Pyrotechnik“ beworfen. Die WAZ schließt ihren Bericht mit der Bilanz der Auseinandersetzungen: „Durch Flaschenwürfe und Pyrotechnik sowie den Einsatz von Pfefferspray wurden insgesamt 15 Personen leicht verletzt.“³⁶⁹

Ähnlich verhält es sich in einem Artikel der WAZ einen Tag später, am 27. Oktober 2011. Auch hier werden die gewalttätigen Fans lediglich als „Randalierer“ und „Rowdys“ bezeichnet, nicht als Ultras. Neben dem üblichen Wurfgeschoss-Arsenal wie Faschen wird auch diesmal wieder die Pyrotechnik – Bengalo-Feuer und Knallkörper – als gefährliche Tatmittel genannt und wie schon am Tag zuvor heißt es in der WAZ, „so massive Angriffe gegen die Polizei habe [man] bei Fußball Einsätzen“³⁷⁰ noch nicht erlebt.

Die Beobachtung, dass Pyrotechnik zumeist im Zusammenhang mit Gewalt bei Fußballspielen erwähnt wird, setzt sich auch in der Folgezeit fort. Dabei wird der Einsatz von Pyrotechnik deutlicher den Ultras zugeschrieben, wobei darauf hingewiesen wird, dass dieser Einsatz verboten sei. Geht es um andere Formen der Gewalt bei Fußballspielen wird nicht explizit von Ultras gesprochen, sondern allgemeiner von Randalierern. DFB-Präsident Zwanziger sieht in diesem Zusammenhang eine Verantwortung bei den Vereinen, die dafür sorgen müssten, dass es nicht zu weiteren Gewaltausbrüchen ihrer

³⁶⁷ N.N.: Harte Strafe für Hansa. WAZ vom 22. September 2011.

³⁶⁸ Schutz, Joachim: Brutale Randale durch Fan-Chaoten. BILD vom 09. Dezember 2012.

³⁶⁹ N.N.: Krawalle vor dem Stadion. WAZ vom 26. Oktober 2011.

³⁷⁰ Schabelon, Thorsten: Polizei entsetzt über Fußballrowdys. WAZ vom 27. Oktober 2011.

Fans komme. Es könne nicht sein, „dass Familien mit Kindern in und um die Stadien damit rechnen müssen, von verummtten Gewalttätern umgeben zu sein.“³⁷¹ Es schält sich also heraus, dass körperliche Gewalttaten eher „Rowdys“, „Randalierern“ oder „Hooligans“ zugeschrieben werden, während Ultras vor allem in Zusammenhang mit Pyrotechnik gebracht werden. Dabei wird Pyrotechnik je nach Standpunkt als ein Gewaltmittel oder als ein Mittel zum Ausdruck der Fankultur gesehen.

Diese Annahme bestätigt auch ein Kommentar von Klaus Wille in der WAZ vom 03. November 2011. Wille warnt zunächst vor allzu leichtfertigen Vereinfachungen bei der Gewaltdebatte. Gegenwärtig würde alles „in einem Topf umgerührt: die gewalttätigen Minderheit mit der nicht gewalttätigen Mehrheit. Denn nach wie vor bricht in Deutschland samstags kein Bürgerkrieg aus.“ Vor allem aber, so Wille, bestehe ein „gewaltiger Unterschied zwischen Fans, die gegen das Verbot von Pyro-Technik in Stadien verstößen, und denen, die jeden Respekt vor Leib und Leben anderer verloren haben.“ Das Allheilmittel gegen die Gewalt bei Fußball kann und mag Wille jedoch auch nicht benennen. Es laufe wohl auf einen „gut überlegten Mix aus Strafen und Vorbeugung“³⁷² hinaus.

In eine ähnliche Richtung weist ein Kommentar in der WAZ vom 04. November 2011. In Kommentar bedauert der Kommentator Ralf Birkhahn, dass „ein geringer Prozentsatz von Krawallbrüdern unter den normalen Fans von Dynamo [Dresden] [...] einen gesamten Verein“ diskreditiere. Das Problem bestünde weiterhin darin, dass „Politiker und Fußball-Funktionäre [...] unter dem Eindruck der wüsten Bilder weit übers Ziel hinaus [schössen] und [...] drastische Verbote“³⁷³ forderten.

Insgesamt kristallisiert sich heraus, dass die WAZ in der Regel zwischen aggressiven „Rowdys“, „Hooligans“, „Randalierern“ oder einfach „Fans“ einerseits und den „Ultras“ andererseits differenziert.³⁷⁴ Gewalt bei Fußballspielen wird seitens der WAZ kaum je ausdrücklich den Ultras zugeschrieben.

Ähnlich verhält es sich mit der Berichterstattung der BILD-Zeitung, die ebenfalls im Zusammenhang mit Gewalttätern beim Fußball zumeist von „Hooligans“ oder „Rowdys“ spricht. Allerdings ist die BILD-Zeitung hier deutlich weniger trennscharf, als beispielsweise die WAZ oder gar der SPIEGEL. Doch auch die BILD sieht Gewalt bei Ultras vorwiegend im Zusammenhang mit Pyrotechnik, wenn auch nicht ausschließ-

³⁷¹ Zwanziger, Theo, zitiert in: N.N.: DFB Kontrollausschuss fordert Pokalsperre für Dresden. WAZ vom 03. November 2011.

³⁷² Wille, Klaus: Die Mehrheit nicht bestrafen. WAZ vom 03. November 2011.

³⁷³ Birkhahn, Ralf: Sozialarbeit im Stadion. WAZ vom 04. November 2011.

³⁷⁴ Vergleiche hierzu exemplarisch: N.N.: Fußballfans greifen Polizei und Bus an. WAZ vom 31. Oktober 2011, N.N.: Die kurze Zündschnur des Zorns. WAZ vom 04. November 2011. N.N.: Fußballvereine sind gefordert. WAZ vom 11. November 2011. Reitz, Ulrich: Rettet den Fußball vor den Verrückten! WAZ vom 16. Mai 2012. Ryberg, Michael: Fortuna-Aufstieg im Chaos. WAZ vom 16. Mai 2012. N.N.: Randale nach dem Zweitliga-Abstieg des Karlsruher SC. WAZ vom 16. Mai 2012.

lich.³⁷⁵ Eine Ausnahme bildet somit eher der Artikel in der BILD vom 22. Oktober 2012, in dem die BILD den NRW-Vizepräsidenten der Polizeigewerkschaft Arnold Plickert mit den Worten zitiert „Das ist eine Kriegserklärung der Ultras an die Polizei und den Rechtsstaat. Das sind Irrsinnige, die mit Fußball gar nichts zu tun haben.“³⁷⁶ Auch der leitende Polizeidirektor Dieter Keil findet ähnlich Worte und erklärt gegenüber der BILD-Zeitung: „Das Auftreten der Ultra-Gruppierungen lässt eine Ignoranz der geltenden Gesetze und der im Fußball anerkannten Regeln erkennen. Es wurden schwere Straftaten verübt, die wir konsequent verfolgen werden.“³⁷⁷ Erkennbar geht hier die Gleichsetzung von Ultras mit gewalttätigen Fans jedoch deutlich von den Polizeivertretern aus und wird hier nur von der BILD-Zeitung übernommen. In einem BILD-Kommentar betont Alfred Draxler demgegenüber wie auch die WAZ, dass es sich bei den „sogenannten ‚gewaltsuchenden Fans‘ [...] nur um eine kleine Minderheit“³⁷⁸ handle. Zudem fällt in diesem Zusammenhang keinmal der Begriff „Ultra“. In derselben Ausgabe der BILD kommt hingegen erneut Arnold Pickert zu Wort, der wiederum die Vereine für ihre zögerliche Haltung kritisiert und erklärt: „[...] wenn es um klare Bekennnisse in Sachen Ultras geht, kriegen alle ganz schnell kalte Füße.“³⁷⁹

4.2.3 Wer sind die wahren Fans?

Doch die WAZ blendet nicht völlig aus, dass auch Ultras an Gewalttätigkeiten beteiligt sind. Wenn es um Gewalt bei Fußballspielen gehe, seien die Ultra-Fans „immer im Fokus.“ Sie seien „ganz vorne, wenn es um Stimmung und Choreographien geht, werden teilweise von ihren Vereinen hofiert. [...] Die Ultras sind aber auch ganz vorne, wenn es um das verbotene Abbrennen von Bengalos oder das Zünden von Böllern geht. Und um Ausschreitungen.“³⁸⁰ Allerdings hätten sich gerade die Ultras beim so genannten Platzsturm von Düsseldorf zurückgehalten. Somit wird erneut erkennbar, dass die WAZ Ausschreitungen der Ultras eher einer kleinen Minderheit innerhalb dieser Fanszene

³⁷⁵ Vgl. beispielhaft: N.N.: Der Stehplatzstreit. BILD vom 02. Juni 2012 / Schneider, Frank: Uns drohen Geister-Derbys. BILD vom 23. Oktober 2012 / Krebs, F.: Keiner will in die Hölle von Kölle. BILD vom 09. Mai 2012. / Hartmann, Ronny: Hooligans bedrohen Fußballer an der Haustür. BILD vom 31. Oktober 2011. / Bauer, Ulrich: Der finstere Abstieg. BILD vom 07. Mai 2012. / N.N.: Immer mehr Hooligans in unseren Stadien. BILD vom 29. September 2011 / N.N.: Pokal-Chaoten schlagen wieder zu. BILD vom 02. November 2011. / Brekenkamp, M.: Mord-Versuch. BILD vom 06. November 2012. / N.N.: Kind – Geldstrafen und Sperren bringen nicht. BILD vom 03. November 2012. / Vielberg, U.: Sperrt die Randialierer weg. BILD vom 10. November 2012.

³⁷⁶ Plickert, Adi, zitiert in: Schneider, F. / Wegener, A.: Derby Randale war geplant. BILD vom 22. Oktober 2012.

³⁷⁷ Keil, Dieter, zitiert in: Schneider, F. / Wegener, A.: Derby Randale war geplant. BILD vom 22. Oktober 2012.

³⁷⁸ Draxler, Alfred: Gefahr für unseren Fußball. BILD vom 21. November 2012.

³⁷⁹ Pickert, Adi, zitiert in: Schneider, Frank: Gewalt-Tabelle der Bundesliga. BILD vom 21. November 2012.

³⁸⁰ Schabelon, Thorsten: Der Nachahmer-Effekt. WAZ vom 17. Mai 2012.

zuschreibt und die Mehrheit der Ultras als Bereicherung des Fußballs empfindet. Gewalt durch Ultras wird am deutlichsten in Verbindung mit dem Einsatz von Pyrotechnik gesehen und dann greift auch das übliche Repertoire an Argumenten, wobei beispielsweise zwischen „echten“ und „falschen“ Fans unterschieden wird.

Deutlich wird dies an einem Beispiel, bei dem die WAZ ausdrücklich schreibt, „Zuschauer, die man nicht Fans nennen sollte, fackeln Bengalos ab, Fahnen geraten in Brand, die Feuerwehr muss löschen [...] Die friedlichen Zuschauer protestieren laut und husteln leise. [...] Man weiß nicht, wie sicher sich die echten Zuschauer in Düsseldorf und auf Schalke noch gefühlt haben, die unmittelbar neben den Brandherden ihre Plätze hatten und dafür viel Geld bezahlten. Man weiß aber eines: Wenn die Sicherheit in den Stadien nicht mehr gewährleistet ist, spätestens dann hat der Fußball leider verloren.“³⁸¹ Das beschriebene Szenario wurde laut WAZ von einer „Schalker Fan-Gruppierung“ namens „die Hugos“ veranstaltet – die WAZ spricht nicht von „Ultras“. Laut WAZ distanzierten sich auch die „wahren“ Fans vom Verhalten der Fans. Die WAZ schreibt: „Bemerkenswert, wie die anderen Zuschauer auf diesen Unsinn reagierten. Mit Sprechchören („Wir sind Schalker, und ihr nicht“) gingen sie lautstark auf Distanz zu den „Hugos““³⁸²

Auch die BILD-Zeitung berichtet von diesem Ereignis und positioniert sich recht deutlich. „Auf dieses Signal haben viele in der Bundesliga gewartet! Endlich wehren sich friedliche Fans gegen die Fußball-Zerstörer!“ Gegenüber der BILD-Zeitung betont auch Manager Horst Heldt, die Fans hätten „die richtige Antwort gegeben. Das hat man so nicht erlebt, da beginnt ein Selbstreinigungsprozess.“³⁸³

Einige weitere Berichte der BILD zeichnen ein ähnliches Bild. So berichtet die Zeitung am 17. Dezember 2012 unter der Überschrift „Normalo-Fans wehren sich gegen Ultras“ über eine Begegnung Münster gegen Darmstadt, bei der Ultras verbotswidrig Pyrotechnik eingesetzt hätten. Die Reaktion der übrigen Fans im Stadion sei lautstark ausgefallen. Die „Chaoten“ seien „von den übrigen 6000 Zuschauern regelrecht nieder geschrieen [worden]. Minutenlang dröhnte es durchs Stadion „Ultras raus“, „Wir sind Preußen und ihr nicht!“³⁸⁴ Eine ebensolche Szene habe sich auch knapp eine Woche zuvor beim Spiel Schalke gegen Freiburg abgespielt, bei der die Mehrheit der Fans „Ultras raus!“³⁸⁵ skandiert hätten.

Ähnlich verhält es sich mit einem Kommentar der WAZ zu geplanten Sicherheitsmaßnahmen in Stadien. Dort heißt es: „Soviel vorweg: Feuerwerkskörper und Bengalos sind

³⁸¹ N.N.: Verlierer Fußball. WAZ vom 26. November 2012.

³⁸² N.N.: Störenfriede ausgegrenzt. WAZ vom 26. November 2012.

³⁸³ Heldt, Hort, zitiert in: Wenzel, Peter / Niedderer, Heiko: Fans pfeifen gegen die eigenen Ultra-Brandstifter. BILD vom 26. November 2012.

³⁸⁴ N.N.: Normalo Fans wehren sich gegen Ultras. BILD vom 17. Dezember 2012.

³⁸⁵ N.N.: Normalo Fans wehren sich gegen Ultras. BILD vom 17. Dezember 2012.

gefährlich und gehören nicht in einer Fußballstadion.“ Der Autor, Marcus Schymiczek, sieht an diesem Punkt eindeutig die Fans gefordert. Diese hätten zum Teil auch schon gehandelt und beispielsweise in einem Falle die Polizei gerufen, als „Unverbesserliche“³⁸⁶ Böller auf das Spielfeld geworfen hätten. Auch hier schimmert durch, dass bei- leibe nicht alle Fans mit den Ultras als „wahre Fans“ übereinstimmen.

In der WAZ sorgte ein Spiel des FC Nürnberg, bei dem einige Fans mit Pyrotechnik hantiert hatten, für mehrere Berichte über dieses Phänomen. Auffällig ist dabei, dass zunächst zwischen „hirnrisse[n] Krawallmacher[n]“³⁸⁷ einerseits und Ultras andererseits unterschieden wird. Man billigt den Ultras also in diesem Moment durchaus zu, vorwiegend am Spiel und an der Unterstützung der eigenen Mannschaft interessierte Fans zu sein und keine Krawallmacher. Diese Grenze verschwimmt aber in weiteren Berichten dieser Tage zunehmen.

Die Zeitung positioniert sich hingegen von Anfang an recht deutlich gegen den Einsatz von Pyrotechnik im Stadion. So wird beispielsweise gefordert, die Vereine müssten „jede Schutzmöglichkeit nutzen. Transparente Fangnetze vor den Fankurven sollten Pflicht sein, Überwachungskameras mit Direktübertragungen in Polizeiwagen Standard. Was Lidl und andere Discounter bei der Kundenüberwachung gelingt, sollte für 90 Minuten auch im Stadion möglich sein. Für ermittelte Täter kann es nur eine lebenslange Stadionsperre geben.“³⁸⁸ Weitere Berichte dieser Tage in der WAZ sollen zeigen, dass Pyrotechnik im Stadion seitens der Vereine unerwünscht sei und diese ei- niges dafür täten, dass die Spiele in dieser Hinsicht sicher seien.³⁸⁹

Am 09. Oktober 2011 berichtet die WAZ erneut über die Pyrotechnikproblematik. Hintergrund ist die offenbar zwischen Vertretern des DFB, der DFL und der Faninitiative „Pyrotechnik legalisieren – Emotionen respektieren“ getroffene Absprache, dass „wenn an den ersten Spieltagen keine Pyrotechnik abgebrannt wird [...] der DFB einen Schritt auf die Gruppierungen und Vereine zu [gehe] und [...] im Rahmen von Einzel- fallprüfungen unter bestimmten Voraussetzungen den kontrollierten Einsatz von Pyro- technik“³⁹⁰ ermöglichen wolle. In der Folge musste der DFB zwar einerseits zugegeben, dass sich die Anzahl der Pyrotechnikvorfälle verringert habe, doch andererseits hatten Gruppen, die nicht in der Initiative organisiert waren, im fraglichen Zeitraum Pyrotech- nik gezündet. Aus diesen weiteren Gründen sah sich der DFB nicht an die getroffene Abmachung gebunden. Dies wiederum führte zu deutlichem Unmut unter den betroffe- nen Ultragruppierungen. Die WAZ konstatiert daher, die Ultras fühlten sich über den

³⁸⁶ Schymiczek, Marcus: Die Fans sind gefordert. WAZ vom 22. November 2012.

³⁸⁷ Wilhelm, Ralf: Mit aller Härte. WAZ vom 07. April 2008.

³⁸⁸ Wilhelm, Ralf: Mit aller Härte. WAZ vom 07. April 2008.

³⁸⁹ Vgl. exemplarisch: N.N.: Keine Freude beim Sieger. WAZ vom 07. April 2008, N.N.: Demo in Nürnberg gegen Gewalt. WAZ vom 08. April 2008, N.N.: Nürnberg droht Platzsperre. WAZ vom 09. April 2008, N.N.: Basel ist sicher. WAZ vom 14. April 2008.

³⁹⁰ Schabelon, Thorsten: Feuer unterm Dach. WAZ vom 09. Oktober 2011.

Tisch gezogen und nicht ernstgenommen. Es bestehe daher die Gefahr, dass die Ultras „für gefährlich bunte Spiele sorgen“ könnten. „Was nach bunter Folklore klingt, ist allerdings eine ernste Gefahr.“ Es drohe, so die WAZ „ein Bengalo-Alarm in den Stadien.“³⁹¹

SPIEGEL-Redakteur Kramer erkennt in der Anwendung von Pyrotechnik zunehmend eine Provokation der Vereine und Sicherheitsbehörden durch die Ultras: „Zuletzt zelebrierten die vermeintlichen Stimmungskanonen ihre sinnlose Fackelei nicht mal mehr als Teil ihrer Fankultur, sondern als Provokation, als Angriff gegen den DFB [...].“ Und Kramer endet mit dem Satz: „Die Ultras beanspruchen für sich, die einzigen echten Fans zu sein, und halten sich für unverzichtbar. Die Wahrheit ist: Kaum jemand würde sie vermissen.“³⁹²

4.3 *Die Debatte um das „Sichere Stadionerlebnis“ im Jahr 2012*

Ein knappes Jahr nach Verabschiedung des „Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit 2012“, das vom Nationalen Ausschuss für Sport und Sicherheit, einem gemeinschaftlichen Gremium von Ministerien, Fußballverbänden, der Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte, Trägern des öffentlichen Personenverkehrs, Polizeien, dem Dachverband der Sicherheitswirtschaft, beschlossen worden war, wurde im Sommer 2012 die Debatte um die Sicherheit im Fußball erneut intensiviert. Endpunkt der Debatte war eine Abstimmung der Mitglieder der Deutschen Fußball Liga über ein zuvor kontrovers diskutiertes Konzeptpapier „Sicheres Stadionerlebnis“ (KSSE). Inhaltliche Kernpunkte des am 12. Dezember 2012 verabschiedeten Papiers bildeten unter anderem eine umfangreichere Ausstattung der Stadien mit Videotechnik, verstärkte Personenkontrollen sowie eine Kategorisierung in Risikopartien durch Rücksprache zwischen Polizei und Vereinen mit entsprechenden aufstockenden Sicherheitsmaßnahmen.³⁹³

4.3.1 *Zur Vorgeschichte*

Die erste Sitzung der IMK im Juni 2012 hat das Thema Sicherheit und Gewalt, also Sicherheitsprobleme im Fußball, als akute Problematik wahrgenommen. So resümierte Niedersachsens Innenminister Uwe Schünemann im Anschluss an die IMK: „Der Kuschelkurs muss vorbei sein.“³⁹⁴ Die Innenminister und -senatoren der Länder forderten die Verbände auf, mehr für die Sicherheit zu tun. Ebenso wurden die Vereine in die Pflicht genommen dem Sicherheitsaspekt mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Zudem sprach man sich dafür aus, bei künftigen Zwischenfällen politische Konsequenzen zu ziehen und den Vereinen und Verbänden rechtlich die Stehplatzsektoren in den Stadien

³⁹¹ Schabelon, Thorsten: Feuer unterm Dach. WAZ vom 09. Oktober 2011.

³⁹² Kramer, Jörg: Terror in der Kurve. SPIEGEL 50/2012.

³⁹³ Paul, C.: Sicherheitskonzept der DFL: Darüber streiten Vereine, Fans und Politik. Spiegel Online vom 10. Dezember 2012

³⁹⁴ N.N.: Innenminister fordern Ende des „Kuschelkurses“. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1. Juni 2012

zu verbieten, genauso wie eine Kostenbeteiligung an polizeilichen Einsätzen rund um Fußballveranstaltungen festzusetzen.³⁹⁵

Auslöser des politischen Drucks auf die Verbände können in einer Anhäufung von Ereignissen in einem sehr kurzen Zeitraum vermutet werden. So waren es vor allem Entscheidungsspiele in der Spielzeit der Saison 2011/2012, die zu Zwischenfällen führten. Anzuführen sind hier der Einsatz von Pyrotechnik sowie ein fehlinterpretierter Schlusspfiff des Publikums im Relegationsspiel um den Startplatz für die neue Bundesligasaison im Spiel Fortuna Düsseldorf gegen Hertha BSC Berlin, der zu einem Platzsturm führte. Dieser Platzsturm wurde in den Medien als gewalttätig beschrieben³⁹⁶ und verzerrte die Berichterstattung in der Art, als dass Fußballfans, die den Aufstieg ihres Vereins bejubelten, mit Randalierern gleichgesetzt wurden. Neben der genannten Partie kam es im Relegationsspiel um die 2. Bundesliga zwischen Jahn Regensburg und dem Karlsruher zu tatsächlich zu gewalttätigen Auseinandersetzungen im Zuge des Abstiegs des Karlsruher Sportclubs. Karl-Heinz Rummenigge, Vorstandsvorsitzender der Bayern München AG, kommentierte bei der Wiedereinführung der Relegationsregel im Jahr 2010 das Prozedere wie folgt: „Wenn's um Leben und Tod geht, erhöht das die Spannung.“³⁹⁷

Diese und weitere kleinere Vorfälle in Verbindung mit Pyrotechnik können schließlich die IMK Mitte des Jahres 2012 derart beeinflusst haben, dass Gewalt und Stadionsicherheit erneut einen Platz auf der Agenda gefunden haben und verschärfte Maßnahmen im Fußball gefordert wurden. Die zuständigen Verbände DFB und DFL wurden von der IMK aufgefordert ihre Statuten und Anforderungen an die Sicherheit in den Stadien anzupassen. Daher obliegt die Formulierung dessen den Verbänden, im speziellen der DFL.

Am 27.09.2012 wurden erste Vorschläge der Sicherheitskonferenz und der IMK durch die DFL konkretisiert. In der „Kommission Sicherheit“, bestehend aus sechs Clubvertretern und sechs Funktionären der DFL unter dem Vorsitz von Peter Peters, wurde die erste Version des KSSE verfasst.³⁹⁸ Ab eben diesem Zeitpunkt bekamen die Vereine die Möglichkeit, die Vorgaben der IMK und die Inhalte und Forderungen der Sicherheitskonferenz zu prüfen und mit ihren Mitgliedern zu diskutieren, sowie in direkten Dialog mit den Fans zu treten.

Die Resonanz aus den Vereinen war größtenteils ablehnend. So sprachen sich teilweise Klubs gänzlich gegen den KSSE-Entwurf aus. Der 1. FC Union Berlin schrieb dazu in

³⁹⁵ Tretbar, C. und F. Jansen: Fußballclubs müssen mehr gegen Gewalt tun. Der Tagesspiegel vom 1. Juli 2012

³⁹⁶ Paul, C.: Fan-Chaos überschattet Düsseldorfer Aufstieg. Von Spiegel Online vom 16. Mai 2012

³⁹⁷ Kreisl, V.: *Nie mehr elf Tore*. Süddeutsche Zeitung vom 17. Mai 2010

³⁹⁸ Deutsche Fußball Liga: *Information und Diskussion über weitere Schritte zur Umsetzung der Ergebnisse der Sicherheitskonferenz in Berlin und der Innenministerkonferenz („Sicheres Stadionerlebnis“)*. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27. September 2012

seiner offiziellen Stellungnahme: „Wenn nämlich DFB/DFL selbst grundsätzlich feststellen, dass „Infrastruktur und Spielorganisation im Zusammenspiel aller Sicherheitsträger [...] bereits heute auf höchstem Niveau“ liegen, muss der teilweise drastische Maßnahmenkatalog überraschen, da nicht nur aus Fan-Sicht, auch im derzeitig angespannten Verhältnis zwischen Fans, Vereinen und Verbänden, ein „Gewaltproblem gar nicht schlüssig nachgewiesen werden kann.“³⁹⁹ Ebenso forderten einzelne Vereine die DFL dazu auf, den Zeitpunkt der Abstimmung nach hinten zu verschieben. Insgesamt teilten fünf Profivereine öffentlich ihre Ablehnung mit, weitere beantragten eine Fristverlängerung zur genaueren Evaluierung der Inhalte.⁴⁰⁰

Die herauslesbare Ablehnung aus den Rückmeldungen der Vereine und die Konstitution der „Kommission Sicherheit“ lassen bereits darauf schließen, dass die Ausarbeitung dieser ersten Version des KSSE einen politischen Fehler in der Vorgehensweise beinhaltet, der sich durch den gesamten Prozess der Phase der Formulierung zieht. Die Einbindung der Betroffenen, also der Fans, als auch die Einbindung derjenigen, die über das Papier abstimmen sollen, also der Vereine, war kaum bzw. nicht erfolgt. Beide Akteure wurden von der ersten Formulierungsphase ausgeschlossen.

Den letzten Schritt in der Phase der Formulierung bildet eine überarbeitete Version des Konzeptpapiers, das am 15. November 2012 an die Vereine übersandt wurde. Dieses stößt auf Vereinsseite nicht mehr auf die bisherige Ablehnung. Jedoch ist die Akteursgruppe der Fans weiterhin gegen die zur Abstimmung stehenden Änderungen der Lizenzierungsordnung und Richtlinien der DFL und des DFB.

Am 12. Dezember 2012 stimmten die 36 Proficlubs der ersten und zweiten Bundesliga über insgesamt 16 Anträge des Konzepts „Sicheres Stadionerlebnis“ ab. Dabei wurden „Alle 16 vom Vorstand des Ligaverbandes vorgeschlagenen Anträge inklusive einiger Modifikationen [...] mit jeweils deutlich größeren Mehrheiten als erforderlich angenommen.“⁴⁰¹ Zum Umgang mit den Bereichen Kommunikation und Dialog heißt es in besagtem Antragspaket des 12. Dezember: „Ein wichtiger Bestandteil eines Gesamtkonzepts zur Förderung und Gewährleistung eines sicheren Stadionerlebnisses [...] ist der kontinuierliche und verbindliche Dialog mit den Fans. Der Ligaverband und die Clubs müssen ihrer Verantwortung sowohl in Bereichen der eigenen Zuständigkeiten, als auch im Zusammenspiel mit den öffentlichen Sicherheitsträgern, der Politik und

³⁹⁹ 1. FC Union Berlin. Positionierung des Präsidiums und der aktiven Fanszene des 1. FC Union Berlin e.V. zum Konzeptpapier "Sicheres Stadionerlebnis". Von 1. FC Union Berlin: http://www.fc-union-berlin.de/data/misc/downloads/Positionierung%20des%201.%20FC%20Union%20Berlin%20e.V._.pdf (16. Oktober 2012).

⁴⁰⁰ N.N.: Gewalt in den Stadien: Vereine kritisieren DFL-Sicherheitskonzept. Spiegel Online vom 22. Oktober

⁴⁰¹ Deutsche Fußball Liga.. Sicherheitskonzept beschlossen. Bundesliga vom 13. Dezember 2012

unter Aufrechterhaltung und Intensivierung des Dialogs mit den Fans gerecht werden.“⁴⁰²

4.3.2 Die Debatte im Vorfeld der Verabschiedung des Konzeptpapiers: Wer diskutiert?

Immer wieder wurde im Kontext des Konzeptpapiers diskutiert, dass hier die Politik und die Polizei die Richtung vorgeben, die Vereine umsetzen und die Fans jedoch an der Diskussion beteiligt werden sollen. Doch war die Beteiligung der Fans sehr unterschiedlich, wobei vor allem Fan-Vereine sowie die Ultra-Bewegung sich äußerten, andere Fans nicht gehört wurden.

Die Einflussmöglichkeiten der lautstarken Minderheit organisierter Fans hinterfragt und kritisiert Jörg Kramer in einem Kommentar im SPIEGEL Ende 2012. Normalerweise, so Kramer, hätten Betroffene kein Mitspracherecht, wenn es um die Einführung neuer Sicherheitsstandards etwa an Flughäfen oder an Bahnhöfen gehe.

„Anders ist es im deutschen Profi-Fußball. Da halten es die organisierten Fans, angeführt von den alle Kurven dominierenden Ultras, für selbstverständlich, dass sie mindestens mitreden dürfen. Im Streit um das Sicherheitskonzept der Bundesliga das die Clubs in dieser Woche beschließen sollen, sehen sich die Hardcore-Fans übergangen und setzen die Vereine durch Protestaktionen und subtilen Einfluss unter Druck.“ In erster Linie gehe es in dem Sicherheitspapier um „so genannte Pyrotechnik, ein verharmlosernder Begriff für mehr als tausend Grad heiße Fackeln, und Sprengkörper, die in unmittelbarer Menschennähe gezündet werden.“⁴⁰³

Laut WAZ signalisierte die DFL Mitte November 2012 den Vereinen ein Entgegenkommen hinsichtlich des geplanten Sicherheitspapiers. Dieses Entgegenkommen betrifft neben dem geplanten Verhaltenskodex, der nun nicht mehr realisiert werden soll, vor allem „die Bestrafung kompletter Fangruppen“ zugunsten „einer intensivierten, täterorientierten Aufklärung“. Unangetastet bleibt hingegen „die Verurteilung von Pyro-Technik, Rassismus und Gewalt“⁴⁰⁴.

Eine Hauptforderung der Fans besteht in einem „fairen Dialog auf Augenhöhe und die Akzeptanz der Fans als Teil der Lösung.“⁴⁰⁵ Vor allem sehen sich Fans oft „zu Unrecht unter Generalverdacht“⁴⁰⁶ gestellt. Auch Dirk Graalmann äußert in einem Kommentar

⁴⁰² Deutsche Fußball Liga. (12. Dezember 2012d). Ordentliche Mitgliederversammlung des Ligaverbandes am 12. Dezember 2012. bundesliga.de vom 12. Dezember 2012.

⁴⁰³ Krame, Jörg: Terror in der Kurve. SPIEGEL 50/2012.

⁴⁰⁴ N.N.: Ein Schritt in Richtung der Fans. WAZ vom 16. November 2012.

⁴⁰⁵ Prym, Leonie: Zwölf Minuten schweigen für einen fairen Dialog. Interview mit Oliver Ricken. WAZ vom 16. November 2012. Vgl. ebenso: Schymiczek, Marcus: Das Stadion als Hochsicherheitszone. WAZ vom 22. November 2012.

⁴⁰⁶ Schymiczek, Marcus: Wir fühlen uns sicher. WAZ vom 12. Dezember 2012.

der WAZ, es sei an der Zeit, „die Fans nicht nur als treudoofe Lemminge zu betrachten, sondern als elementaren Bestandteil des ‚Events‘ Fußball.“⁴⁰⁷

Kritik übte die Fan-Vereinigung „Unsere Kurve“ auch am DFB und an der DFL, die den Druck der Politik übernommen habe mit der Folge, dass bei der Konzipierung des geplanten Sicherheitspapiers „lange nicht alle relevanten Parteien am Tisch“ gesessen hätten. „Fans, Polizei und auch Politiker fehlten“⁴⁰⁸, beklagt etwa Daniel Nowara gegenüber der WAZ.

Differenziert fällt das Bild der Fans in einem Beitrag der WAZ aus. Zunächst bestehe das Grundproblem der Debatte darin, dass es „die Fans“ gar nicht gebe. Die WAZ fährt fort: „Auch die Diskussion über ‚die Ultras‘ erliegt diesem generalisierenden Trugschluss. Die meisten Stadionbesucher dürften die Diskussion ohnehin achselzuckend verfolgen, da sie sich nicht angesprochen fühlen [...].“ Vor allem aber stelle sich die Frage „Wer spricht für ‚die Fans‘? Die Organisation ‚unsere Kurve‘ etwa sieht sich ‚als Interessenvertretung der Fans aller Vereine und tritt ein für den Erhalt der Fankultur und den Erhalt der Freiräume.‘ Legitimiert aber ist sie nicht.“⁴⁰⁹

In der Fanzeitschrift „11-Freunde“ verwehren sich Fans dagegen, mit Terroristen gleichgesetzt zu werden, wie etwa in einer Sendung von Maischberger mit dem Titel „Seid ihr die Taliban der Fans?“ geschehen. Auch aufgrund solcher Zuschreibungen rede man nicht mehr der Presse, weil man von den Pressevertretern zu oft falsch zitiert worden sei. Außerdem sei den Medien nur an Schlagzeilen gelegen, so dass über die positiven Aktionen von Ultras kaum berichtet würde. Gefordert wird stattdessen ein „Dialog auf Augenhöhe“⁴¹⁰. Auch SPIEGEL-Online hebt wiederholt kritisch hervor, dass „echte Fans“ in der Debatte um Gewalt bei Fußballspielen und insbesondere zu Pyrotechnik und zum Sicherheitspapier kaum zu Wort kämen.⁴¹¹

Kritisch fällt zudem der Blick der WAZ auf die Politik aus. Für diese sei Fußball „schon immer eine beliebte Spielwiese“ gewesen. Die „Drohkulisse“ sei „schnell geziemt: Wenn die Vereine und Verbände nichts unternehmen [...] entscheidet die Politik, wie es mit dem Fußball weitergeht.“ Viele Ideen der Politik seien jedoch „juristisch heikel bis unmöglich.“⁴¹²

⁴⁰⁷ Graalmann, Dirk: Zeit für Antworten. WAZ vom 12. Dezember 2012.

⁴⁰⁸ Nowara, Daniel, zitiert in: Schabelon, Thorsten: Eintracht in Frankfurt? WAZ vom 10. Dezember 2012.

⁴⁰⁹ N.N.: Die Protagonisten. WAZ vom 12. Dezember 2012.

⁴¹⁰ Ulrich, Ron / Bock, Andreas: „Seid ihr die Taliban der Fans?“ 11 Freunde vom 01. August 2012.

⁴¹¹ Vgl. beispielhaft: Buschmann, Rafael: Die Verbände haben uns verarscht. SPIEGEL-Online vom 02. November 2011 / N.N.: DFB will Pyrotechnik-Debatte per Pressemitteilung ersticken. SPIEGEL-Online vom 02. November 2011 / Buschmann, Rafael: Wie Gina Wild beim Papst. SPIEGEL-Online vom 15. Januar 2012 / Ruf, Christoph: Bengalische Wortgefechte. SPIEGEL-Online vom 22. Mai 2012 / N.N.: Härter Strafen für Stadion-Zündler. SPIEGEL-Online vom 17. Juli 2012.

⁴¹² N.N.: Die Protagonisten. WAZ vom 12. Dezember 2012.

4.3.3 Die inhaltliche Dimension des Konzeptpapiers

In der BILD-Zeitung kommen wiederholt Akteure zu Wort, die sich eindeutig gegen Pyrotechnik in den Stadien wenden. So kritisiert beispielsweise Alfred Draxler am 21. November 2012 das Verhalten der Vereine mit dem Vorwurf, man lasse sich „eine Irrsinns-Diskussion aufzwingen, ob das Abbrennen von 1000 Grad heißen Leuchtraketen (Pyrotechnik) auf voll besetzten Rängen erlaubt werden soll.“ Insofern ist von einer Unterstützung der BILD-Zeitung für das Pyrotechnik-Verbot auszugehen. Kritischer sieht Draxler in seinem Kommentar hingegen die geplante Abschaffung der Stehplätze und die Nacktscanner. Sollten diese eingeführt werden, stelle sich die Frage, ob „das dann noch unser schöner Fußball“⁴¹³ ist. Wenige Tage später greift Alfred Draxler das Sicherheitspapier „Sicheres Stadionerlebnis“ erneut auf. Draxler befürchtet, dass die Bundesliga nicht mit einer Stimme spreche und benennt auch die Kritik Seitens der Fans am Sicherheitspapier. Diese würden sich zwar in erster Linie gegen die Ganzkörperkontrollen wenden, doch „in Wirklichkeit“ empfänden die meisten Fans das Sicherheitspapier als „Horrorkatalog“. Doch Draxler selbst kommt zu dem Schluss, „wer nach den Ausschreitungen beim Relegationsspiel Düsseldorf gegen Hertha oder beim Derby Dortmund gegen Schalke das Streben nach mehr Sicherheit als ‚Horror‘ bezeichnet, hat offensichtlich gar nichts kapiert.“⁴¹⁴

Am 01. Juli 2012 reagiert auch die Zeitschrift 11-Freunde auf die Debatte über das Konzeptpapier 2012 und die Pyrotechnik. Massiv kritisiert das Blatt die „populistische“ Debattenführung. So habe beispielsweise die Sendung „Hart aber fair“ unter „dem populistischen Motto [...] „Wer schützt den Fußball vor seinen Fans?““ gestanden. In dieser Sendung habe „Johannes B. Kerner auf Weisung von Moderator Frank Plasberg eine Bengalofackel an eine Kleiderstange [gehalten], die ein Kind darstellen sollte [...].“ Diese Aktion Kernes bezeichnet die 11-Freunde als „Schmierentheater“, dass aber „nur eine von vielen Veranstaltungen [gewesen sei], bei denen weitgehend kenntnisfrei und von Protagonisten, die in ihrem ganzen Leben noch nie einen Stehplatzblock betreten haben, über die angeblich so neue und so erschreckende Gewalt beim Fußball debattiert wurde. Dinge, die nichts miteinander zu tun haben, wurden freudig durcheinander geworfen. Bengalos, Krawall, Leuchtraketen, Platzstürme mit Gewalt, Platzstürme ohne Gewalt - alles war in den Debatten plötzlich ein gigantisches Kapitalverbrechen.“ Weiter kritisiert das Blatt die „verbalradikale[n]“ Rundumschläge vieler Akteure wie etwa die „bizarren ordnungspolitischen Zwangsvorstellungen Rainer Wendt[s], [des] Vorsitzende][s] der Polizei- Gewerkschaft ‚DPolG‘“ oder die des „Populisten [...] Kerner“. Erstaunlich sei jedoch,

„wie leichtfertig selbst Fußballfunktionäre die Abschaffung der Stehplätze zum Thema machen. Was hat DFB-Präsident Wolfgang Niersbach zu der Äußerung verführt, es sei Tatsache, dass die ‚unliebsamen Dinge, die in den Stadien pas-

⁴¹³ Draxler, Alfred: Gefahr für unseren Fußball. BILD vom 21. November 2012.

⁴¹⁴ Draxler, Alfred: Die Bundesliga spricht nicht mit einer Zunge. BILD vom 24. November 2012.

sieren, zu 95 Prozent, 98 Prozent von den Stehplätzen ausgehen'? Und warum erwähnte Niersbach nicht auch, dass für 95 Prozent, 98 Prozent der Stimmung, der so oft bemühten ‚faszinierenden Atmosphäre' die Stehränge verantwortlich sind? Und warum machte sich Reinhard Rauball, der ansonsten durchaus besonnene Ligapräsident, die Schnappatmung des Boulevards zu eigen und erklärte den Düsseldorfer Platzsturm zum ‚Novum in der jüngeren Geschichte des deutschen Fußballs'? Dabei gehören Platzstürme nach Aufstiegen und Meisterschaften zur althergebrachten Folklore der Fankultur.“⁴¹⁵

Auch das Stimmungsmachen durch Feuer gehöre schon lange zum Fußball, so die 11-Freunde. Insofern sei es „sehr bedauerlich, dass es 1926 noch kein Fernsehen gab. Sonst hätten die Vorfahren von Johannes B. Kerner und Frank Plasberg nämlich gemeinsam den Kopf über die Vorkommnisse beim Spiel Schirrheim gegen Fruchtersheim schütteln können. ‚Dürres Kartoffelkraut', das von zeitgenössischen Ultras ‚vom benachbarten Acker' herübergeschafft und im Away-Sektor angezündet wurde. Der Torwächter verschwand in einer Rauchwolke. Schon damals zeigten sich die Fans gewaltbereit. ‚Beim Versuch, das Feuer zu löschen, entspann sich eine allgemeine Schlägerei.’“⁴¹⁶ Die Geschichte der Pyrotechnik in Fußballstadien zeichnet die 11-Freunde daher auch recht ausführlich in einem weiteren Artikel vom 01. Oktober 2012 nach.⁴¹⁷

4.4 Die neue Unübersichtlichkeit

Wer ist eigentlich wer? Was ist das zentrale Problem? Wer darf für wen sprechen und wen vertreten? Welche Rolle spielen Polizei und Politik? – Der Mediendiskurs zwischen 2010 und 2013 zeigt noch mehr Unklarheiten, Widersprüchlichkeiten und Heterogenität als in den vergangenen Jahrzehnten.

Die Täterattributierung wird unscharf. Wo es früher noch Hooligans gab, die als tumb, rechts und gewaltaffin charakterisiert wurden, hatte sich schon in den frühen 2000ern die Betrachtung differenziert und wurden sie nun mehr als „erlebnisorientierte“, meist junge Menschen aus dem Querschnitt der Gesellschaft eingestuft. Mit dem Auftreten der neuen Gruppe der Ultras werden die Hooligans wieder mehr in die alte Schublade gedrängt und es sind die Hools, die Rowdys und Randalierer, die Gewalt anwenden. Zunächst erscheinen die Ultras als begeisterte Fans, die mit ihrer Choreographie und den Gesängen Stimmung machen. Doch mit dem Stimmungsmacher „Pyrotechnik“ überschreiten sie nach Deutung von Polizei und Politik die Grenzen. Sie werden nun kritisiert und die „Bengalos“ werden kriminalisiert.

Doch sind Ultras die „wahren“ Fans, weil sie lautstark und aktiv zu ihrem Verein stehen, oder sind die wahren Fans die immer wieder benannten Familienväter, die mit ihren Kindern ins Stadion gehen? Selbst innerhalb der Ultras sind Abgrenzungsbemühun-

⁴¹⁵ Köster, Phillip: Schales Gefühl. 11 Freunde vom 01. Juli 2012.

⁴¹⁶ N.N.: Räucherstube. 11 Freunde vom 01. September 2012.

⁴¹⁷ Hesse, Uli: Am Anfang war das Feuer. 11 Freunde vom 01. Oktober 2012.

gen feststellbar, wenn es um die Bewertung von Pyrotechnik als „schön“ oder „gefährlich“ geht. Ist der „der wahre Fan“, der den Vereinen liebt und aus der Logik des Kommerzes lösen will? Ist der „der wahre Fan“, der den Fußball in seiner aktuellen Erscheinungsform mag?

Die Auseinandersetzung, wie Fußball zu sein habe und wie der Kommerz ihn erhalte oder überforme, ist eine ideologische Hintergrunddebatte zur vordergründigen Gewalt- und Pyrotechnik-Diskussion. Dies wurde weniger in der Auseinandersetzung um Gewalt und Pyrotechnik deutlich, als vielmehr bei der Debatte um das „Konzeptpapier Sicheres Stadionerlebnis“, bei der es darum ging, Deutungshoheit über den Fußball, seine Organisation und die Beeinflussbarkeit der Fanaktivitäten zu gewinnen.

5. Akteure und Diskurse

5.1 *Die Gewaltdiskussion im Spannungsfeld der Vereine mit Fans, Politik und Polizei*

Die Vereine sind die Veranstalter des Fußballs und sie sind daran interessiert, möglichst viel Aufmerksamkeit seitens der Fans und der Medien zu erhalten, da hiervon die ökonomische Basis ihrer Tätigkeit abhängt. Zudem sind sie als Veranstalter von Massen-Events auch im Fokus der Politik, der lokalen Ordnungsbehörden und – nicht zuletzt wegen der Gewalt – auch der Polizei. Sie stehen in einem Spannungsverhältnis, da sie es nicht vermögen, sich der einen oder der anderen Bezugsgröße zuzuwenden, ohne die andere Gruppe zu vernachlässigen. In dieser Situation suchen sie sowohl Bindung zu schaffen als auch Distanz zu wahren, was einem Spagat entspricht. Der Blick in die Medienberichterstattung erklärt die Spannungslage.

5.1.1 Verhältnis Fans und Vereine

Im Verhältnis zwischen Vereinen und den Fans gibt es zwei Argumentationslinien, die sich in unterschiedlicher Gewichtung in der Berichterstattung wiederfinden. Dabei wird einerseits darüber berichtet, dass sich im Zuge der Modernisierung des Fußballs Fans und Vereine bzw. Mannschaften voneinander entfremden, andererseits werden Versuche von Vereinsvertretern deutlich, sich von der eigenen Fanszene zu distanzieren – möglicherweise auch, um die Verantwortung für Vergehen dieser Fanszene von sich zu weisen.

Im SPIEGEL wird schon früh darauf aufmerksam gemacht, dass sich das Verhältnis zwischen Vereinen und Fans geändert hat. So argumentiert der Soziologe Dieter Bott bereits Ende der 80er-Jahre, dass die zunehmende Gewaltbereitschaft in den Stadien auf eine „Auflösung der klassischen Vereinsbindung“⁴¹⁸ zurückzuführen sei. Die Fans könnten die Spieler nicht mehr wie früher persönlich in der Stammkneipe antreffen, außerdem wirft Bott den Vereinen vor, sich nicht ausreichend um ihre Fans zu kümmern. Kurz vor der WM 1998 analysiert der Fanforscher Gunter Pilz, die Vereine seien auf dem Weg, „das klassische Publikum gegen ein neues zu tauschen“⁴¹⁹. Das Fußball-Publikum würde laut Pilz in Zukunft stärker „dem des Tennis ähneln“. Indem die Vereine viel dafür täten, Zuschauer anzulocken, die sich als „Kunden in einem Vergnügungspark“ fühlen, verlören die Vereine ihre „Rolle als Sozialstation und für Jugendarbeit.“ Die Vereine hätten es hier versäumt – so kommentiert der SPIEGEL 2012 -, auf die Fans einzugehen, und ihre Sorgen und Kritik an den von Pilz skizzierten veränderten Rahmenbedingungen des Stadionbesuchs zu verstehen.⁴²⁰

⁴¹⁸ N.N.: „Rote Bastarde killen“ in SPIEGEL vom 16.11.1987

⁴¹⁹ N.N.: „Das Ende klassischer Fankultur“ in SPIEGEL vom 8.6.1998

⁴²⁰ N.N.: „Im Schwarm“ in SPIEGEL 39/2012

Die Strategie, sich als Verein vom gewaltbereiten Anhang zu distanzieren, fällt im SPIEGEL nur einmal auf, als ein DFB-Sprecher zitiert wird, der über Hooligans sagt: „Das sind nicht unsere Fans“, sie müssten als kriminelle Gewalttäter betrachtet werden.⁴²¹

In der Berichterstattung der BILD-Zeitung wird dagegen diese Argumentation häufiger zitiert. Deutlich wird das etwa in einem Gespräch Carsten Gockel, dem Sportvorstand des SC Preußen Münster, der nach einem Böllerwurf in den Spielertunnel in Osnabrück aus dem Gästeblock die Täter „nicht als Fans, sondern Chaoten, die nur auf Gewalt aus sind“⁴²², bezeichnet. Auch die Äußerung von Mönchengladbachs Pressesprecher Markus Aretz über das „Verhalten einiger Deppen bei uns im Block“⁴²³ impliziert die Distanzierung des Vereins Teilen ihres Anhangs.

Hierbei fällt häufig eine Zweiteilung der Fanszene in randalierende und friedliche Fans auf. Das beginnt bereits bei der Berichterstattung über den Tod Adrian Maleikas als die Erarbeitung von Sofort-Programmen – unter Einbeziehung der „echten Fans“⁴²⁴ – gegen die „Rowdys“ gefordert wird. Die ähnliche Argumentation findet sich erneut in der Debatte um Pyrotechnik 30 Jahre später. Bundesinnenminister Friedrich konstatiert in der BILD-Zeitung „Nur wenn die friedlichen Fans sich von Gewalt distanzieren, können Ordnungsdienst und Polizei zielgerichtet gegen Störer vorgehen und so Gewalt verhindern.“⁴²⁵

Eine Hoffnung der Vereine und Verbände scheint es zu sein, dass die Fans selbst gegen Fehlverhalten im Fanblock intervenieren könnten. So bekannte der DFL-Sicherheitsbeauftragte Hendrik Große-Lefert: „Wir brauchen die Hilfe der friedlichen und am Sport interessierten Zuschauer. Die müssen deutlich machen, dass sie gegen jegliche Randale beim Fußball sind.“⁴²⁶ Um solche Selbstreinigungsprozesse zu unterstützen, wird auch die Umlage für Strafen auf alle Fans befürwortet. Den von Hannover 96 angedrohten „Bengalo-Zuschlag“ auf alle Eintrittskarten verteidigt Vereinspräsident Martin Kind („Entweder sie werden vernünftig oder wir werden tätig“), unterstützt von DFL-Geschäftsführer Holger Hieronymous, der den Gedanken „Fans für ihr Fehlverhalten zu bestrafen, [...] legitim“⁴²⁷ findet.

5.1.2 Verhältnis Politik und Vereine

Hier fällt auf, dass Vereine, Verbände, sowie die Politik und die Polizei zwar einerseits deckungsgleiche Interessen betonen, wie aber trotzdem zwischen allen beteiligten Insti-

⁴²¹ N.N.: „Gut was auf den Kopf“ in SPIEGEL 48/1991

⁴²² N.N.: in BILD vom 21.9.2011

⁴²³ N.N.: in BILD vom 9.4.2008

⁴²⁴ 19.10. und 23.10.1985

⁴²⁵ Solms-Laubach., F. in BILD vom 22.11.2012

⁴²⁶ N.N.: In BILD vom 28.10.2011

⁴²⁷ N.N.: In BILD vom 15.10.2011

tutionen Verantwortungen abgeschoben, Druck ausgeübt und um Kompetenzen gerangeln wird. Am deutlichsten wird der Konflikt zwischen Vereinsvertretern und politischen Entscheidungsträgern, die die Verantwortung für gewalttätige Fans jeweils der anderen Seite zuschieben. Von politischen Entscheidungsträgern wird häufig eine bessere Fanarbeit der Vereine gefordert, deren Verantwortliche wiederum sehen soziale Probleme als Ursache für die Gewalt und sehen die Verantwortung hierfür auf der politischen Ebene.

In den 1980er-Jahren sahen sich Politik und Verbände dabei noch stärker auf einer Seite. Der DFB-Sicherheitsbeauftragte Wilhelm Hennes etwa setzte im Vorfeld der EM 1988 darauf, dass „starke und sichtbare Polizeipräsenz für Abschreckung“⁴²⁸ sorgen werde. Carl-Dieter Spranger, Staatssekretär im Innenministerium pflichtete bei: „Friedliche Fans müssen vor gewaltbereiten Fans geschützt werden – und zwar durch die Polizei.“⁴²⁹

Allerdings ging es hier um die Sicherheit bei der EM, einem internationalen Turnier. In der Diskussion um die Sicherheit im Ligabetrieb offenbarten sich auch damals schon Konflikte zwischen Vereinen und der Politik. Nach der Katastrophe von Heysel etwa sagte Berlins Polizeidirektor Thomas Kleineildam gegenüber der BamS: „Tatsache ist, dass ich schon 1978 dem DFB einen Maßnahmenkatalog zur Verhinderung von Gewalttaten habe zukommen lassen. Außerdem schlügen wir regelmäßige Sicherheitstreffen zwischen allen verantwortlichen Bundesliga-Leuten vor. Leider gab es darauf überhaupt keine Reaktion seitens des DFB.“ DFB-Sprecher Wilfried Straub machte mit seiner Erklärung deutlich, dass das Thema beim DFB nicht oberste Priorität hatte: „Wir hatten das immer vor, aber es kamen immer andere Dinge dazwischen.“⁴³⁰

Ende der 1980er und bis in die 1990er-Jahre hinein sind es besonders Vereinsvertreter, die von politischer Seite Hilfe einfordern. So forderte DFB-Generalsekretär Wolfgang Niersbach die Politik zu härteren Gesetzen gegen Randalierer auf: „Die Gesetze reichen nicht. Die Chaoten lachen doch nur. Sie wissen: Wir kommen ja sowieso schnell wieder frei.“⁴³¹, der Generalsekretär des ostdeutschen Verbandes DFV drohte gar: „Da wir auf die Polizei ja keinen Einfluss mehr haben, sollten die Ordner bewaffnet werden.“⁴³²

BVB-Vorstand Reinhard Rauball forderte die Justiz auf, härter vorzugehen: „Man müsste sie länger in U-Haft behalten, sofort Verfahren einleiten.“⁴³³

Auf die Forderung, 10% der Einnahmen in einen Sicherheitsfonds einzuzahlen, weisen Vereinsvertreter die Verantwortung für Randalierer klar von sich. Der Bayern München

⁴²⁸ N.N.: Erwünscht ist der gläserne Fan. In: SPIEGEL 13/1988

⁴²⁹ N.N.: Knüppel und Computer gegen die Hooligans. In: SPIEGEL 23/1988

⁴³⁰ N.N.: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. In: BamS vom 24.10.1982

⁴³¹ N.N.: Die Fußball-Verbrecher. In: BILD vom 5.11.1990

⁴³² Ebd.

⁴³³ N.N.: Die Kriegserklärung. In: BILD vom 7.11.1990

Präsident Fritz Scherer kommentierte: [Die] „Auswüchse haben nur am Rand mit Fußball zu tun. Gefordert ist die Politik.“⁴³⁴, und Bremens Manager Willi Lemke sieht die Verantwortung ebenfalls bei der Politik: „Millionen für Sicherheit lösen keine sozialen Probleme.“⁴³⁵

Auch in der Debatte um die Hooligan-Attacken bei der WM 1998 erheben Vertreter der Verbände Vorwürfe. DFB-Vorsitzender Egidius Braun sagte über die Hooligans: „Das sind Schwerverbrecher, die mit den härtesten Mitteln bekämpft werden müssen. Ich kann nur hoffen und beten, dass das endlich auch die Politiker einsehen.“⁴³⁶

Auch der DFB-Delegationsleiter Franz Böhmert sieht die Verantwortung auf Seiten der Politik: „Wir wussten, dass 614 gewaltbereite Hooligans anreisen, sogar mit welchen Zügen sie kommen. Aber der Staat ist ohnmächtig.“⁴³⁷

Der Ruf von Vereinsvertreter nach mehr Sicherheit durch den Staat wird allerdings vornehmlich in der BILD laut. Der SPIEGEL schreibt lediglich einmal, dass „Fußball-Chefs [...] einhellig harte Maßnahmen gegen Gewalttäter, den Einsatz von Polizei oder gar Bundesgrenzschutz“⁴³⁸ fordern.

Im Vorfeld der WM 2006 wird der Ball erstmals von der Politik an die Vereine zurückgespielt. DFL-Chef Werner Hackmann kommentiert die Randale in den Stadien: „Ohne Repression geht es offenbar nicht mehr“, Bundesinnenminister Thomas de Maizière hält diese Forderung für nicht sinnvoll. „Der verstärkte Ruf nach der Ordnungsmacht könne keine ‚adäquate Antwort auf das Problem sein, das sich über Jahre hinweg angestaut hat.‘ Gegen Versäumnisse unprofessioneller Fanbetreuung mancher Vereine sei die Polizei eben machtlos“⁴³⁹, gibt der SPIEGEL de Maizière wieder.

In der nächsten Welle intensiver Berichterstattung über Sicherheitsproblematiken im Fußball stellt sich die Argumentation andersherum dar. Nun ist es vor allem die Politik, die Vereine unter Handlungsdruck setzt. Zwar setzen Vereinsvertreter zu Beginn der Debatte auf die gleiche Argumentation wie schon Jahre zuvor, so beispielsweise Preußen Münsters Vorstand Carsten Gockel, der nach dem Böllerwurf in Osnabrück sagt: „Das sind Straftäter, die so hart wie möglich bestraft werden müssen.“⁴⁴⁰ Damit soll die Verantwortung für die Sanktionierung der Randalierer erneut an den Staat gegeben werden.

⁴³⁴ N.N.: Zentralstadion Leipzig, Todesfalle für 90000. In: BILD vom 8.11.1990

⁴³⁵ Ebd.

⁴³⁶ N.N.: Die Hooligan-Schande. In: BILD vom 23.6.1998

⁴³⁷ Ebd.

⁴³⁸ N.N.: Bei Prügel Aussperrung. In: SPIEGEL 5/1993.

⁴³⁹ N.N.: Bombe im Gästeblock. In: SPIEGEL 18/2005.

⁴⁴⁰ N.N.: Preußen-Fans geht's an die Wäsche. In: BILD v0m 13.9.2011.

Möglicherweise kann es als Lehre aus den vergangenen Diskussionen interpretiert werden, dass nun die Politik verschärfte Regeln von den Vereinen fordert, um nicht wie in den Jahren zuvor als Hauptverantwortlicher für Randale und Ausschreitungen ausfindig gemacht zu werden.

Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich jedenfalls droht Vereinen nun mit Abschaffung der Stehplätze, sollte die Randale in den Stadien weitergehen.⁴⁴¹

Auch Länderinnenminister argumentieren parteiübergreifend in dieselbe Richtung. Lorenz Caffier (CDU) aus Hessen etwa urteilt: „Die Ausschreitungen haben eindrucksvoll gezeigt, dass die Zeit zum Handeln gekommen ist“⁴⁴², und Ralf Jäger (SPD), Innenminister aus NRW, droht mit Blick auf die Abstimmung zum Sicherheitskatalog: „Für den Fall eines Scheiterns kündige ich aber schon an, dass wir dann die Schrauben gegenüber den Vereinen anziehen werden.“⁴⁴³

Während in der BILD diese Forderungen der Innenpolitiker weitgehend unkommentiert gelassen werden, werden sie im SPIEGEL kritisch hinterfragt. So kritisiert der Kriminologe Thomas Feltes dort insbesondere die Polizeigewerkschaften, die „sich gegenseitig mit Forderungen“ überböten, und mit diesen Forderungen „großen Einfluss auf politische Entscheidungen“⁴⁴⁴ hätten.

Vor allem im Vorfeld der Verabschiedung des Sicherheitskonzeptes wurden Vertreter der Polizeigewerkschaften vor allem in der BILD häufig zitiert, beispielsweise DPolG-Chef Rainer Wendt: „Die Situation ist unerträglich. Wir müssen Vereine, die Stadionverbote nicht konsequent umsetzen, vor leeren Rängen spielen lassen und wir müssen Wiederholungstäter mit Fußfesseln und lebenslangen Stadionverboten sanktionieren.“⁴⁴⁵

Die Drohungen der Politik – insbesondere die Androhung, Stehplätze zu verbieten – scheinen bei Vereins- und Verbandsvertretern Wirkung erzielt zu haben. So äußert sich Bayern Münchens Vorstand Karl-Heinz Rummenigge: „Wenn wir kein Ergebnis erzielen, wird uns die Politik ein Ergebnis präsentieren. Und das wird uns nicht schmecken.“⁴⁴⁶

DFL-Geschäftsführer Reinhard Rauball sieht die Entscheidung über das Sicherheitskonzept gar als Muster für zukünftige Entscheidungen: „Können die 36 Profi-Klubs ihre Hausaufgaben eigenverantwortlich machen und auch dementsprechend selbstbewusst gegenüber Polizei und Politik auftreten? [...] Denn es geht auch um die Abwehr von

⁴⁴¹ Vgl. N.N: Der Stehplatz-Streit. In: BILD vom 2.6.2012.

⁴⁴² N.N.: Fan-Krawalle. In: BILD vom 23.10.2012.

⁴⁴³ N.N.: Stadion-Sicherheit. In: BILD vom 7.12.2012.

⁴⁴⁴ N.N.: Unheilige Allianz. In: SPIEGEL 15/2010.

⁴⁴⁵ N.N.: Neue Gefahr für die Bundesliga. In: BILD vom 21.11.2012.

⁴⁴⁶ N.N.: Heute Liga-Entscheidung über Sicherheitskonzept. In: BILD vom 12.12.2012.

Eingriffen aus der Politik. [...] Eine Verabschiedung durch die Vereine hätte zur Folge, dass angedrohte Sicherheitsmaßnahmen [...] vom Tisch wären.“⁴⁴⁷

Allerdings ist auch zu beachten, dass es vor allem Vertreter der Verbände und der größeren Vereine – Bayern München, Borussia Dortmund – sind, die sich für die Verabschiedung des Konzeptpapiers Sicherer Stadionerlebnis stark machen. Von Vertretern kleinerer Vereine waren auch kritischere Stimmen zu hören, bei der Verabschiedung etwa stimmten der FC St. Pauli und der FC Union Berlin gegen die Einführung des Sicherheitskonzeptes, Augsburg-Präsident Werner Seinsch betonte in der Debatte: „Wir sind aus guten Gründen gegen die Abschaffung von Stehplätzen und wehren uns gegen die dümmlichen Aussagen von Polizei-Gewerkschaften und gegen die Kurzsichtigkeit von einigen Innenministern, die alles mit Verboten regeln wollen.“⁴⁴⁸

Die Interpretation, dass sich die Vereine unter dem Druck der Politik zur Einführung des Sicherheitskonzeptes veranlasst sahen, lässt sich auch umkehren. Unter der Annahme, dass die Vereine im Zuge der bereits oben erwähnten Kommerzialisierung des Fußballs ein Interesse daran haben, ein anderes, kaufkräftigeres Publikum in die Stadien zu locken, das dafür aber auch ein höheres Interesse an Sicherheit hat, als der klassische Stehplatz-Fan, könnte der Druck der Politik für die Vereine auch ein willkommener Anlass gewesen sein, gewisse Sicherheitsbestimmungen, wie etwa verstärkte Videoüberwachung o.Ä. einzuführen. Die Einführung solcher Maßnahmen hätten vermutlich noch weitaus größere Proteste nach sich gezogen, hätten sie nicht derart verkauft werden können, dass diese Maßnahmen nötig sind, um die Politik von drastischeren Mitteln – Abschaffung der Stehplätze – abzuhalten.

5.1.3 Polizei – Treiber und Getriebene

Über die in dieser Studie beschriebene Zeitspanne der öffentlichen Diskussion über Fußball und Gewalt hinweg zeigt sich, dass die Polizei hierin eine besondere Rolle einnimmt. Dies ist einerseits selbstverständlich, da ihr die Aufgabe der Gefahrenabwehr und Strafverfolgung zukommt und ihr Handeln im Umgang mit der Gewalt resp. den (potentiellen) Gewalttätern sowie den anderen Fans/Zuschauern öffentlich betrachtet wird. Andererseits nimmt sie aktiv an dem Mediendiskurs teil, wenn sie z.B. in Interviews Stellung bezieht oder Polizeivertreter Forderungen aufstellen.

Vor allem in den 1980er und 1990er Jahren richteten sich die Vereine bzw. die Fußballverbände mit ihren Forderungen an die Polizei und wiesen ihr eine besondere Bedeutung bei der Sicherheitsgewährung zu. Mit seinem Votum „Man darf sie nicht verstrecken“⁴⁴⁹ forderte damalige DFB-Präsident Neuberger der Polizei mehr Präsenz und auch der DFB-Sicherheitsbeauftragte, Wilhelm Hennes, hoffte, dass „durch eine starke

⁴⁴⁷ N.N.: Es geht um die Zukunft der Liga. In: BILD vom 10.12.2012.

⁴⁴⁸ N.N.: Der Stehplatz-Streit. In: BILD vom 2.6.2012.

⁴⁴⁹ N.N.: Klima unmenschlichen Hasses SPIEGEL 23/1985

und sichtbare Polizeipräsenz für Abschreckung gesorgt“⁴⁵⁰ werde. Doch nicht nur die Abschreckung wird hier benannt, sondern robustes Eingreifen. „Wenn die Hooligans kommen [...] muss der Knüppel raus.“⁴⁵¹ Und auch DFV-Präsident Hans-Georg Moldenhauer meinte, die Polizei müsse früher und härter durchgreifen.⁴⁵²

Tatsächlich hat die Polizei ihre Mannstärke bei Fußball Einsätzen fast kontinuierlich weiter erhöht, wobei die Erhöhung von 226 auf 300 Polizisten⁴⁵³ beim Revierderby Dortmund - Schalke im Jahr 1985 aus heutiger Sicht bescheiden war. 1982 wurden beim Nord-Derby Hamburg – Bremen ebenfalls mehr Polizisten eingesetzt. Statt der sonst üblicherweise rund 70 waren es dann 200 Polizeibeamte. Im „Kampf gegen die Rowdys“⁴⁵⁴, schreibt die WAZ, wurden 1982 anlässlich eines Fußball-Europapokalspiels in München gar 500 Polizeibeamte und damit doppelt so viele wie normalerweise eingesetzt.⁴⁵⁵

Die Forderungen der Verbände werden jedoch auch von der Politik, also den Innenministern unterstützt, die sowohl die Personalstärke genehmigen, als auch verbal mittragen. Und so wertet der SPIEGEL: „Die Titelkämpfe werden zu Polizeispiele bisher ungekannten Ausmaßes. CSU-Innenminister Friedrich Zimmermann schickt seine Ordnungshüter in eine Personal- und Materialschlacht gegen die Fans.“⁴⁵⁶ Carl-Dieter Spranger, Staatssekretär im Bundesinnenministerium, begründet dies damit, dass die friedlichen Zuschauer vor den aggressiven Gewalttätern geschützt werden müssten, „und zwar in erster Linie durch die Polizei“⁴⁵⁷

Diese Polizei verfolgt die Entwicklung der Gewalt im Kontext von Fußball sehr aufmerksam. Das Anwachsen der Gewaltbereitschaft wurde schon 1982 vom Hamburger Polizeisprecher Peter Kelling konstatierte, dass der „in den letzten Jahren festgestellte Trend des Gewaltrückgangs umgekippt“ sei,⁴⁵⁸ und sein Kölner Kollege Harald Meyer meinte im gleichen Jahr, das Fußballgewalt „für uns leider zum Alltagsgeschäft“ gehöre.

Aber auch wenn die Polizei ihre Einsatzstärke erhöhte und dabei sowohl den Forderungen von Verbänden und Politik nachkam als auch ihre eigenen strategischen und taktischen Überlegungen einbrachte, kann dies nicht als Grundtrend eingestuft werden.

⁴⁵⁰ Hennes, Wilhelm, zitiert in: N.N.: Erwünscht ist der Gläserne Fan. SPIEGEL 13/1988.

⁴⁵¹ Neuberger, Hermann, zitiert in: N.N.: Knüppel und Computer gegen die Hooligans. SPIEGEL 23/1988

⁴⁵² N.N.: Generalsekretär in Panik: „Bewaffnet die Ordner“ BILD vom 05. November 1990.

⁴⁵³ Vgl.: N.N.: Rauball - Vernunft zeigen. WAZ vom 31. Mai 1985.

⁴⁵⁴ N.N.: Kampf gegen die Rowdys. WAZ vom 20. Oktober 1982.

⁴⁵⁵ N.N.: Vier englische Fans in München festgenommen. WAZ vom 04. November 1982.

⁴⁵⁶ N.N.: Erwünscht ist der gläserne Fan. SPIEGEL 13/1988.

⁴⁵⁷ Spranger, Carl-Dieter, zitiert in: N.N.: Knüppel und Computer gegen die Hooligans. SPIEGEL 23/1988

⁴⁵⁸ Kelling, Peter, zitiert in: Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

Denn die Reaktion mit mehr Präsenz wird auch kritisch gesehen, da sie „oft aggressionsfördernd“⁴⁵⁹ wirke. Und andererseits werden weitere Maßnahmen entwickelt, wie vor allem der Einsatz szenekundiger Beamter, die aufbauend auf Kommunikation und niederschwelligen Kontakt gewaltpräventiv agieren sollten.

Zudem bemüht sich die Polizei sich der einseitigen Zuweisung der Sicherheitsaufgabe zu entziehen und formuliert ihrerseits Forderungen an die Verbände.

Bernd Wagner vom Gemeinsamen Landeskriminalamt der neuen Bundesländer in Berlin forderte 1990 von den Vereinen über das Hausrecht die Möglichkeit „sofortige Kontrollen auf Alkohol, Schusswaffen und andere Gegenstände [...]“⁴⁶⁰ einzuführen. Und zuvor hatte Polizeidirektor Kleineidam „die fehlende Koordination des Deutschen Fußballbundes“ kritisiert. Der DFB habe auf den 1978 [sic!] von der Polizei vorgelegten Maßnahmenkatalog zur Verhinderung von Gewalttätigkeiten gar nicht reagiert.⁴⁶¹

Über die Jahrzehnte hinweg mahnt die Polizei beim DFB und seinen Mitgliedsvereinen mehr Beteiligung an der Sicherheitsarbeit an, wenn sie z.B. mehr Ordnungsdienste in den Stadien fordert, mehr Fanprojekte wünscht. Und immer wieder droht sie auch damit, dass die Innenminister bei unzureichender eigener Aktivität der Vereine und zunehmender Belastung der Polizei eine Kostenübernahme der Polizeieinsätze durch die Fußballclubs einfordern würde, so in den Jahren 1993⁴⁶² oder 1998, wobei hier zwar die Kostenübernahme in die Diskussion gebracht wurde, die jedoch nicht dazu führen dürfe, „dass die Vereine über den Polizeieinsatz bestimmen.“⁴⁶³ 2014 beschließt der Bremer Stadtrat künftig bei den so genannten Risikospiele, die erhöhten Kosten des Polizeieinsatzes dem Verein in Rechnung zu stellen.⁴⁶⁴

Die Wortmeldungen aus der Organisation der Polizei sind zwar regelmäßig zu hören, doch zeigen diese meist noch ein gewisses Maß an Zurückhaltung und werden bei Bedarf die Forderungen über die Innenministerien formuliert. Die so entstehende verhaltene Reaktion der Polizei als staatlicher Exekutive ist nicht unbedingt medientauglich. Gern greifen deshalb die Zeitungen auf die Polizeigewerkschaftsführer zurück, um Meinungen aus „der Truppe“ zu erfassen und zudem nutzen die Polizeigewerkschafter auch gern die sich ihnen bietenden Foren zur Darstellung.

⁴⁵⁹ Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

⁴⁶⁰ N.N.: Generalsekretär in Panik: „Bewaffnet die Ordner“ BILD vom 05. November 1990.

⁴⁶¹ Wigand, Jörg: Schläger unterwandern die Fußball-Fanclubs. BamS vom 24. Oktober 1982.

⁴⁶² Vgl.: N.N.: Prügel Aussperrung. SPIEGEL 05/1993

⁴⁶³ Bommersheim, Martin / Müller, Peter / Schulte, Gerhard: Die gnadenlose Gewalt. WAZ vom 04. Juli 1998.

⁴⁶⁴ Vgl. beispielhaft: N.N.: Bremer Regelung zu Polizei-Einsatzkosten: mehr als fragwürdig. SPIEGEL-Online vom 27. Oktober 2014. <http://www.spiegel.de/sport/fussball/bundesliga-bremer-regelung-zu-polizei-kosten-fragwuerdig-a-999432.html>

In ihren Bewertungen und Forderungen sind sie deutlich schärfer als die Vertreter der Vereine und der Organisation der Polizei und sie übernehmen dabei auch die bereits angesprochene Kriegsrhetorik (vgl. Kap. 2.1), wenn der GdP-Chef in NRW, Arnold Plickert nach einem Vorkommnis formuliert „Das ist eine Kriegserklärung der Ultras an die Polizei und den Rechtsstaat. Das sind Irrsinnige, die mit Fußball gar nichts zu tun haben.“⁴⁶⁵

Klaus Steffenhagen, damals Vizepräsident der Polizei-Gewerkschaft, kombiniert in der BILD-Zeitung die Verbandskritik mit der Kriegsrhetorik: „Wir sind es leid, dass die DFB-Bosse in der VIP-Lounge sitzen, der DFB große Kasse macht und draußen ein brutaler Krieg tobt.“⁴⁶⁶ Und auch Frank Richter, NRW-Vorsitzender der GdP, nimmt mehr als zwanzig Jahre später das gleiche Spannungsverhältnis auf und klagt ebenfalls in der BILD: „Die Ultras werden hofiert, weil sie für Stimmung im Stadion sorgen. Dabei wird übersehen, dass es bei den Ultras eine Gruppe gibt, die gar nicht an Fußball, sondern ausschließlich an Gewalt interessiert ist.“⁴⁶⁷

Mit ihren Forderungen gehen sie mitunter hart an die Grenze des politisch Durchsetzbaren und des verfassungsmäßig Haltbaren, wenn Schnellgerichte an Fußballstadien vorgeschlagen werden. In dem gleichen Artikel vermutet der DPolG-Vertreter auch eine Unterstützung durch die Vereine: „Es gibt Erkenntnisse, dass Vereine sogar ermöglichen, verbotene Gegenstände wie Bengalos zu lagern.“⁴⁶⁸ Weitreichend ist auch die Analyse des DPolG-Vorsitzenden, Rainer Wendt: „Die Situation ist unerträglich. Wir müssen Vereine, die Stadionverbote nicht konsequent umsetzen, vor leeren Rängen spielen lassen und wir müssen Wiederholungstäter mit Fußfesseln und lebenslangen Stadionverboten sanktionieren.“⁴⁶⁹

Diese weitreichenden Forderungen und die pauschalisierenden Vorwürfe werden von der Gegenseite, also den Fans, selbstverständlich sehr kritisch aufgenommen. Sie beklagen die Verallgemeinerungen und einseitigen Schuldzuweisungen. In solch Kommunikationsspannung entstehen Kommunikationsverweigerungen und die Ultra-Regel nicht mit der Polizei zu kommunizieren.⁴⁷⁰

Das Verhalten der Polizeigewerkschaften wird auch von Wissenschaftlern gerügt. Stellvertretend genannt hier die Wertung des Bochumer Kriminologen Thomas Feltes: „Die Chefs der beiden großen Polizeigewerkschaften wollen offenbar in die Medien, sie

⁴⁶⁵ Plickert, Adi, zitiert in: Schneider, F. / Wegener, A.: Derby Randale war geplant. BILD vom 22. Oktober 2012.

⁴⁶⁶ Steffenhagen, Klaus, zitiert in: N.N.: Die Fußballverbrecher. Weltmeister Illgner fordert: Nationalelf nicht nach Leipzig. BILD vom 06. November 1990.

⁴⁶⁷ Richter, Frank, zitiert in: N.N.: Hooligans in unseren Stadien. BILD vom 29. September 2011

⁴⁶⁸ Betzhol, Dennis / Stauber-Klein, Brigitte: Polizei ruft nach Richtern für die Fußballstadien. WAZ vom 24. Mai 2012.

⁴⁶⁹ N.N.: Neue Gefahr für die Bundesliga. In: BILD vom 21.11.2012.

⁴⁷⁰ N.N.: Im Schwarm. SPIEGEL 39/2012.

überbieten sich gegenseitig mit Forderungen. Das ist eine unheilige Allianz von Polizeigewerkschaften und gewaltbereiten Fans, beide heizen die Gewaltspirale an. Und die Innenminister stehen unter extremem Druck durch die Polizeigewerkschaften, die großen Einfluss auf politischen Entscheidungen haben.“⁴⁷¹

5.2 *Diskursstränge und diskursive Ereignisse*

In Kapitel 1 wurde in den Ausführungen zur Methode dargelegt, dass sich die Studie an die Kritische Diskursanalyse anlehnt und versucht, die Diskursstränge und zugehörige diskursive Ereignisse zu identifizieren. Die Darstellung in den Kapiteln 2 bis 4 orientiert sich an den Diskurssträngen, also

- in Kapitel 2 der Diskussion über die Sicherheit *der* Stadien und *im* Stadion im Kontext der Katastrophen im belgischen Heysel- (1985) und dem englischen Hillsborough-Stadion (1989),
- in Kapitel 3 der Hooligan-Problematik, ausgehend von dem Tod des Hamburger Fans Adrian Maleika (1982) über den Angriff auf den französischen Polizisten Nivel bis zur Grundsatzdiskussion im Vorfeld der großen Fußballturniere EM und WM sowie
- in Kapitel 4 die Debatte um die Ultras als die „wahren“ Fans sowie um deren Gewalt und Pyrotechnik-Einsatz.

In der Zusammenschau der in der Medienanalyse ausgewerteten Berichte ergibt sich ein abgestuftes Bild von verschiedenen Diskurssträngen.

Diskursstrang	Diskursive Ereignisse
Stadionsicherheit	<ul style="list-style-type: none"> • Gebäude Sicherheit • Stehplätze / Sitzplätze • Zäune und Blocktrennung • Einlasskontrollen • Videoüberwachung • Alkoholverbot • Ordnungsdienste
Fans	<ul style="list-style-type: none"> • Hooligans

⁴⁷¹ Feltes, Thomas: Unheilige Allianz. SPIEGEL 15/2010.

<ul style="list-style-type: none"> • Ultras • Rechtsextremismus • Fanprojekte • Pyrotechnik 	Spiel Preußen Münster – VfL Osnabrück 10.9.2011
<p>Polizei & Polizeieinsatz</p> <ul style="list-style-type: none"> • Einsatz im Stadion • Einsatz vor Stadion • ÖPV und Fanbegleitung • Szenekundige Beamte • (Gegen-)Finanzierung von Einsätzen/ polizeilichem Personalaufwand • verletzte Polizisten 	Spiel Schalke – Saloniki 2013 Übergriff auf Polizist Nivel Ankündigung Bremens bei Risikospiele Kostenersatz für Polizei in Rechnung zu stellen (Juli 2014)
<p>Veränderung des Fußballs</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kommerzialisierung • VIP-Betreuung • Steigerung der Zuschauerzahlen 	
<p>Rolle der Medien</p> <ul style="list-style-type: none"> • Aufbauschen der Gefahr • Stimme der Polizei, Vereine oder Fans 	

Deutlich wird in der Analyse der Tageszeitungen, Magazine und Onlinemedien, die im Rahmen dieser Studie untersucht wurden, dass sich der Diskurs immer wieder auf besondere diskursive Ereignisse bezieht. Noch immer wird die Katastrophe im Heysel-Stadion als Referenzpunkt für Gewalt genommen. Bei besonders schweren Körperverletzungen nach Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Fangruppierungen wird weiterhin der Tod von Maleika angesprochen. Wenn in jüngerer Zeit über den Einsatz von Polizei im Stadion diskutiert wird, ist das Spiel Schalke 04 – Saloniki prägend.

Manche Diskursstränge kommen ohne spezifische Referenzpunkte, wie besondere Ereignisse, aus. So ist die Debatte über die „wahren Fans“ und die Kritik an der Kommerzialisierung der Bundesliga, an dem Starrummel um Spieler und eine Distanz der Profis zu den Fans zwar häufig wiederkehrend, hat aber keinen expliziten Aufhänger. Auch die unterschiedliche „Wichtigkeit“ der Ultras, die Stimmung machen, aber auch Gewalt

ausüben und Pyrotechnik abfackeln, gegenüber den VIP-Fans, die „hofiert“ werden, wird ohne diskursives Ereignis in Diskursstränge eingebaut.

Das „Konzeptpapier Sicheres Stadionerlebnis“ löste eine besondere Debatte aus und ist somit als diskursives Ereignis zu würdigen. In der im Jahr 2012 geführten Auseinandersetzung bündelten sich Grundsatzdiskussionen aus vorherigen Jahren. Hier wurden alte Konflikte reaktiviert und zeigten sich Folgewirkungen vorheriger Debatten. Es wurde Bezug genommen auf die Stadionsicherheit, auf die Hooligans und Ultras. Die in Kap. 5.1 beschriebenen Spannungen in den Verhältnissen von Vereinen/Verbänden – unterschiedlichen Fan-Szenen – Politik – Polizei wurden hier exemplarisch deutlich.

6. Erkenntnisse und Thesen

6.1 *Mythos oder Mantra? „Immer mehr, immer häufiger, immer schlimmer“*

Mit Blick auf gewalttätige Ausschreitungen bei Fußballspielen drängt sich dem fußballinteressierten Beobachter und Zeitungsleser die These des „Immer schlimmer, immer öfter, immer mehr“ förmlich auf. Eng verbunden mit dieser Wahrnehmung sind Sicherheits- und Freiheitsinteressen der beteiligten Akteure. Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, diese Sicherheitswahrnehmungen und -erwartungen sowie die Freiheitsansprüche der unterschiedlichen Fangruppen und unbeteiligten Bürger zu erfassen. Sicherheitserwartungen sind ebenso wie Sicherheitswahrnehmungen und Freiheitsansprüche jedoch nicht statisch, sondern prozessual zu verstehen. Daher wurde mit Hilfe einer historischen Medien- und Diskursanalyse die Berichterstattung über Gewalttaten bei Fußballspielen in den letzten rund 30 Jahren untersucht. Diese Vorgehensweise ermöglicht es, gegenüber der Gegenwart „soweit wie möglich zurückzutreten [und] und sie in einem breiteren Kontext sowie in längerer Perspektive zu betrachten.“⁴⁷² Auf diese Weise sollten längerfristige Argumentations- und Interpretationslinien von Sicherheitswahrnehmung und Sicherheitserwartungen herausgearbeitet werden.

Schnell zeigte die Untersuchung, dass sich die Behauptung, die Gewaltausbrüche bei Fußballspielen würden sowohl quantitativ als auch qualitativ immer intensiver, kein Phänomen der Gegenwart ist. Vielmehr lässt sich zeigen, dass bei Berichterstattung über Gewalt bei Fußballspielen die Behauptung, es sei „noch nie so schlimm“ gewesen wie im Augenblick, ein immer wiederkehrendes Muster bildet. Exemplarisch sei hier auf das Zitat des SPIEGEL zur Heysel-Katastrophe verwiesen, in dem es heißt „Sieben Minuten lang erlebten Europas Fußball-Liebhaber im Fernsehen den ‚schrecklichsten Ausbruch von Fußballgewalt den die Welt je gesehen hat‘“. Doch zugleich gibt es vom SPIEGEL den klaren Hinweis, dass Gewalt bei Fußballspielen kein neues Phänomen sei: „Gewiss, das Problem Sport und Gewalt ist keineswegs neu, vielmehr längst erkannt als eine der Folgen von technischer Zivilisation und Bindungsverlust des modernen Menschen. So stellte der Wiener Konfliktforscher Friedrich Hacker gerade eine 140 Seiten starke Untersuchung über ‚Fußballsport und Gewalt‘ für das ‚Kuratorium Sichereres Österreich‘ fertig.“⁴⁷³ Diese Kombination aus „es war noch nie so schlimm wie heute“ und „es gab auch schon früher schwere gewaltsame Ereignisse bei Fußballspielen“ zieht sich durch den gesamten Untersuchungszeitraum. Gerade das zitierte Beispiel aus dem SPIEGEL verweist zudem darauf, dass Gewalt bei Fußballspielen auch schon früher Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen war. Hier erscheint es sinnvoll und wünschenswert, in einer Metastudie die verschiedenen Forschungsergebnisse miteinander zu vergleichen.

⁴⁷² Hobsbawm, Eric (2009): Globalisierung, Demokratie und Terrorismus. DTV, München, S. 9.

⁴⁷³ N.N.: England raus aus Europa. SPIEGEL 13 / 1985.

Dabei lässt sich die zeitliche Grenze, wann es erstmals zu Auseinandersetzungen bei Fußballspielen kam, nahezu unbegrenzt nach hinten verschieben: Beginnend mit den 1960er Jahren, in denen es (angeblich) die ersten Toten in der Bundesliga gegeben habe⁴⁷⁴, über Gewalt bei Fußballspielen in der Weimarer Republik, die den späteren DFB-Präsident Peco Bauwens dazu veranlassten von „Schweinepublikum“ bzw. Reichstrainer Otto Nerz von „Bestien hinter den Barrieren“ zu sprechen,⁴⁷⁵ bis hin zur Londoner Times, die bereits 1890 schrieb: „Mit unseren Hooligans wird es immer schlimmer [...] Diese ‚Rohlinge‘, die ‚systematisch ihre Umgebung terrorisieren‘ und ganz ‚unbeteiligte Männer und Frauen‘ misshandeln, seien ‚der Auswurf unserer Zivilisation‘.“⁴⁷⁶ Selbst hier geht der SPIEGEL noch einen Schritt weiter und berichtet in einer historischen Betrachtung von Gewalt bei Fußballspielen beginnend mit dem Jahr 1576.⁴⁷⁷

Dass auch Vorfälle wie die Katastrophen von Heysel oder Hillsborough mit mehreren Toten und Schwerverletzten keine Einzelfälle sind, zeigt eine Auflistung von Toten und Schwerverletzten bei Stadionkatastrophen, die nochmals rund 20 Jahre über den für diese Studie zugrunde gelegten Untersuchungszeitraum hinausreicht: „1964 in Lima – mehr als 300 Tote nach einem Länderspiel zwischen Peru und Argentinien. 1971 in Glasgow – 66 Tote anlässlich eines Spiels zwischen den Ortsrivalen Rangers und Celtic. Mai 1985, Brüssel, Heyselstadion – 39 Tote bei einem Spiel zwischen einer britischen und einer italienischen Mannschaft. Die Liste lässt sich vorwärts wie rückwärts verlängern.“⁴⁷⁸

Was zeigt dieser regelmäßig zu lesende Verweis auf frühere Gewaltbereignisse bei Fußballspielen? Zum einen belegen diese Verweise auf die Vergangenheit, dass Gewalt – auch schwere Gewalt – bei der Zusammenkunft größerer Menschenmengen, wie etwa bei Fußballspielen, kein seltenes Phänomen ist. Zum anderen dient der Verweis auf frühere Gewaltexzesse bei Fußballspielen den Medien gelegentlich zur Relativierung der gerade aktuellen Ereignis – dies ist zumeist im SPIEGEL der Fall – oft aber auch, um einen mittelbaren Zusammenhang zwischen Fußball, Fans und Gewalt zu konstruieren. Es wird der Eindruck erweckt, als gehörten Fußball und gewaltsame Ausschreitungen wie selbstverständlich zusammen. Drittens schließlich erhöht die Berichterstattung über die Kombination aus Fußball und Gewalt das Interesse der Leserschaft an Fußball, insofern Gewalt und die Darstellung von Gewalt „letztlich für jeden Menschen [...] fas-“

⁴⁷⁴ Vgl.: N.N.: Klima unmenschlichen Hasses. SPIEGEL 23/1985.

⁴⁷⁵ N.N.: Weimarer Randale. SPIEGEL 06/2009.

⁴⁷⁶ N.N.: Bungee-Springen ohne Seil SPIEGEL 27/1998

⁴⁷⁷ Vgl.: N.N.: Bungee-Springen ohne Seil. SPIEGEL 27/1998.

⁴⁷⁸ Friedrichs, Gisela: Was fasziniert so an Gewalt? SPIEGEL 46/1999. Vgl. ähnlich: N.N.: Kette der Katastrophen in Großbritannien reißt nicht ab. WAZ vom 17. April 1989.

zinierend [und] erregend“⁴⁷⁹ ist. So ist es auch zu erklären, dass oftmals die Berichterstattung über ein entsprechendes Ereignis flankiert wird von historischen Rückgriffen auf längst vergangene Gewaltausbrüche bei Fußballspielen. Unter Umständen werden dadurch andere gewaltsame Ereignisse überhaupt erst ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt. Als Beleg mag hier beispielhaft ein Zitat aus der WAZ vom 18. April 1989 anlässlich der Tragödie von Hillsborough dienen. Dort heißt es: „Wie erst jetzt bekannt wurde, hat es am 08. April bei Ansturm auf den Kartenvorverkauf zum Spiel Dynamo Dresden gegen VfB Stuttgart in Dresden 17 Leicht- und einen Schwerverletzten gegeben.“⁴⁸⁰

Angesichts dieser Liste von Gewalttaten stellt sich jedoch erneut die eingangs aufgeworfene Frage, ob Gewalt bei Fußballspielen tatsächlich zunimmt. Hier lassen sich in der Argumentation weitere Hauptlinien erkennen. So stellt die Behauptung „früher war Schluss, wenn einer am Boden lag, heute wird immer weiter getreten, geprügelt, etc.“ ein immer wiederkehrendes Argumentationsmuster dar. Unter Fachleuten fällt die Beurteilung hingegen unterschiedlich aus. Während beispielsweise der Fan-Forscher Gunter A. Pilz 1990 tatsächlich eine „neue Dimension der Gewalt“⁴⁸¹ zu erkennen glaubt, sieht der hannoversche Kriminologe Christian Pfeiffer im selben Jahr in der Randale bei Fußballspielen einen typischen „Protest gegen die Erwachsenen-Welt.“⁴⁸² Die Öffentlichkeit nehme solche Regelverstöße heute lediglich kritischer als früher zur Kenntnis. Auch Thomas Feltes beantwortet die Frage, ob die Hemmschwelle zur Gewalt in Stadien gesunken sei 2010 mit einem eindeutigen Nein und betont „wir empfinden das nur so.“⁴⁸³ Ähnliche Einwände gegen die These, es gehe immer brutaler bei Fußballspielen zu, hat 2012 auch Fan-Forscher Gerd Dembowski, der auf die Behauptung „Die Gewalt in und um Fußballstadien nimmt zu.“ entgegnet: „Stimmt nicht, [...]. Es ist nur häufiger Thema in der Öffentlichkeit. Politiker geraten dadurch unter Druck und diskutieren fragwürdige Maßnahmen. Dabei wäre Dialog der richtige Weg.“⁴⁸⁴ Deutlicher wird im Jahr 2000 Fan-Experte Thomas Schneider von der KOS in Frankfurt, der angesichts der Argumentation, die Gewalt bei Fußballspielen nehme beständig zu, Züge von Verfolgungswahn erkennt.⁴⁸⁵ In jüngerer Zeit stellte auch St. Pauli-Präsident Bernd-Georg Spies, die These der zunehmenden Gewalt in Frage und forderte dazu auf, das Schlagwort „Gewalt“ zu präzisieren. Außerdem forderte Spies Verständnis dafür, dass die unterschiedlichen Gruppen im Stadion unterschiedliche Interessen hätten:

⁴⁷⁹ Schmidbauer, Wolfgang: Gewalt fasziniert letztlich jeden. SPIEGEL-ONLINE vom 08. Mai 2002: <http://www.spiegel.de/panorama/interview-mit-psychoanalytiker-schmidbauer-gewalt-fasziniert-letztlich-jeden-a-195222.html> (abgerufen am 11. Dezember 2014)

⁴⁸⁰ N.N.: In England wächst Kritik an Polizei. WAZ vom 18. April 1989.

⁴⁸¹ Pilz, Gunter A., zitiert in: N.N.: Hoffen auf dne geilen Fight. SPIEGEL 46/1990.

⁴⁸² Pfeiffer, Christian, zitiert in: N.N.: Hoffen auf dne geilen Fight. SPIEGEL 46/1990.

⁴⁸³ Feltes, Thomas, zitiert in: N.N.: Unheilige Allianz. SPIEGEL 15/2010.

⁴⁸⁴ N.N.: Aktionismus statt Annäherung. SPIEGEL-Online vom 02. Juni 2012.

⁴⁸⁵ Vgl.: N.N.: Verabredung im Internet SPIEGEL 7/2000

„Eines ist klar: Es gibt *Gewalt* beim *Fußball*. Nur: In der vergangenen Saison gab es bei den Erst- und Zweitligaspielen 17,5 Million Zuschauer – und ungefähr 850 „Vorfälle“. Das sind zu viele, eindeutig. Aber: Beim Münchener Oktoberfest gibt es im Verhältnis deutlich mehr *Gewalt*. Das Fußballstadion ist ein durchaus sicherer Ort. Was überhaupt ist das – *Gewalt* im Stadion? Schlägereien sind *Gewalt*, klar. Aber die Pyrotechnik? Hier zeigt sich das Doppelgesichtige vieler Berichte: Bilder von rot beleuchteten Fan-Kurven gelten als Beleg für die stimmungsvolle Atmosphäre – und im nächsten Beitrag sind bengalische Feuer Symbole der *Gewalt*. Die Fans erleben das Wechselhafte der Wahrnehmung: Mal sind sie großartig, mal ein Problem. Das macht die Diskussion so schwer. Es scheint, als ob zwischen den Welten sich ein tiefer Graben aufgetan hat. Da ist der Zorn der Ultras und der traditionellen Fans auf die neuen Reichen, ist die Fremdheit zwischen Ultras und Normalos, sind VIP-Besucher unangenehm beeindruckt, wenn die anderen laut und roh sind. Dies ist ein Zustand, den wir alle, die wir den offiziellen *Fußball* repräsentieren, selbtkritisch reflektieren müssen. Diese Diskrepanz zeigt sich im Diskurs zum Thema *Gewalt* in den Stadien. Die Themen setzen die Gewerkschaft der Polizei und die Innenpolitik; sie bauen Druck auf den DFB und die DFL auf. Die meisten Medien übernehmen kritiklos deren Stellungnahmen. Die Sichtweisen der Fans bleiben weitgehend ausgeschlossen. So ist ein einseitiges Bild von der *Gewalt* in den deutschen Stadien entstanden.“⁴⁸⁶

Diese Sichtweise macht sich letztlich auch ein Kommentator der Süddeutschen Zeitung zu eigen. In einem Artikel nach Verabschiedung des Sicherheitskonzeptes weist der Kommentator Claudio Catuogno die Vermutung, alles werde immer schlimmer und brutaler, deutlich zurück:

„Sollte all das stimmen, was man in den vergangenen Wochen von deutschen Innenministern zum Thema ‚*Gewalt* im Stadion‘ gehört hat, müsste man den Fußballbetrieb eigentlich gleich verbieten. Am Samstag ins Stadion? Viel zu gefährlich! Wie eine Horde außer Kontrolle geratener Polit-Hooligans zogen die Herren Friedrich, Caffier, Schünemann, Jäger und andere mit ihrer Botschaft durch die öffentliche Meinungsbildungs-Arena: Alles werde ‚immer schlimmer‘ mit den außer Kontrolle geratenen Fußballfans. Wer nur diesen Teil der Debatte verfolgt hat, dem muss all das, was die Politik als Lösung ins Spiel bringt, schlüssig und angebracht vorkommen. Ein Verbot von Stehplätzen, Ganzkörperkontrollen am Stadioneingang, um auch in BHs und Körperöffnungen nach Feuerwerk suchen zu können, lebenslange Stadionverbote für Störer. Und vor allem: Dass die Fußballklubs, diese auf Millionen gebetteten Unterhaltungsbetriebe, bitteschön die Polizeikosten selbst bezahlen sollen, die sie mit ihren Spielen verursachen. Aber wird es wirklich immer schlimmer? Wer mal in den

⁴⁸⁶ Bernd-Georg Spies: Randale in den Stadien. Süddeutsche Zeitung vom 17. November 2012

Achtzigerjahren mit mulmigem Gefühl ein Stadion betreten hat, der fühlt sich in den modernen Familien-Arenen von heute jedenfalls wie im Wellness-Hotel. Pro Spiel der ersten und zweiten Liga werden im Schnitt 1,5 Zuschauer verletzt – auch diese Zahl geht aus jenem Polizeibericht über Stadiongewalt hervor, den Nordrhein-Westfalens Innenminister Ralf Jäger kürzlich als „alarmierend“ bezeichnete. Wie viele dieser 1,5 Verletzten durch privat motivierte Rempeleien oder gar durch polizeilich verabreichten Pfefferspray zu Schaden kamen, wird leider nicht ausgewiesen. Kurz: Es wird also nicht immer schlimmer.“⁴⁸⁷

Als gemeinsame Erkenntnis kann immerhin gelten, dass es immer wieder zu teils massiven Auseinandersetzungen bei Fußballspielen kommt. Ob aber tatsächlich eine quantitative und/oder qualitative Eskalation zu beobachten ist, ist auf Basis der vorliegenden Mediendiskursanalyse nicht feststellbar. Für eine Zunahme der Gewalt könnten beispielsweise die in verschiedenen Berichten erwähnten Personaleinsatzzahlen der Polizei sprechen. Hier ist eine deutliche Steigerung der eingesetzten Polizeibeamten bei Fußballspielen im Zeitverlauf beobachtbar. Damit ist allerdings nichts darüber gesagt, ob die steigenden Personaleinsatzzahlen der Polizei auf eine Zunahme der Gewalt zurückzuführen sind, ob die erhöhte Präsenz der Polizei bei Fußballspielen – wie in der Presse immer wieder behauptet – gar zu einem Rückgang des Gewaltphänomens führte, oder ob der verstärkte Einsatz von Polizeikräften lediglich Ausdruck einer veränderten Wahrnehmung von im Zeitverlauf üblichen Gewaltbereignissen bei Fußballspielen ist.

Insofern fehlt nach wie vor eine empirische Untersuchung, ob und wie sich die Qualität und Quantität der Gewalttaten im Zusammenhang mit Fußballspielen in den vergangenen Jahrzehnten verändert haben, oder ob ein gleich bleibendes Phänomen immer wieder aufs Neue als besonders schlimm und erschreckend wahrgenommen wird.

Hinsichtlich der Suche nach den Ursachen für die Gewaltausbrüche lassen sich ebenfalls immer wiederkehrende Muster erkennen. Neben der Argumentation, es handle sich um jugendtypisches Verhalten wird alternativ eine Herkunft der Täter aus sozial schwachen Milieus angeführt. Hier ist durchaus ein Wandel der Argumentation im Zeitverlauf erkennbar: der „tumbe Schläger“ vom sozialen Rand der Gesellschaft entwickelt sich zum Fußballfan „wie du und ich“ aus der Mitte der Gesellschaft. Dies ist sicher einer zunehmenden Differenzierung des Fan-Milieus geschuldet. Wenngleich hier noch einiges Entwicklungspotential hin zu einer noch genaueren Differenzierung der unterschiedlichen Fan-Gruppierungen zu erkennen ist, lässt sich doch deutlich sehen, dass alle beteiligten Akteure einen verfeinerten Blick auf die Fanszene werfen. Dies manifestiert sich nicht zuletzt im Sprachgebrauch, etwa wenn die Polizei nicht mehr wie früher vom „Szenekundigen Beamten“, sondern im Plural von dem „Szenenkundigen Beamten“ spricht.

⁴⁸⁷ Claudio Catuogno: Kulturgut Fußball. Süddeutsche Zeitung vom 13. Dezember 2012.

Ein weiteres Erklärungsmuster für die Ursache der Gewalt bei Fußballspielen taucht gegenwärtig vor allem im Zusammenhang mit Ultras auf. Tatsächlich zeigte die Medienanalyse jedoch, dass auch die mit Blick auf die Ultras stets genannte These des Protests gegen Professionalisierung des Fußballsports als wichtige Ursache des teilweise gewalttätigen Fanverhaltens bereits eine lange Tradition hat. Besonders deutlich wird dies an einem Kommentar von Hans-Josef Justen in der WAZ vom 31. Mai 1985 anlässlich der Heysel-Katastrophe.⁴⁸⁸ Justen sieht die Ereignisse von Brüssel lediglich für das Sichtbarwerden einer „fortschreitenden Brutalisierung“ der Gesellschaft. Diese habe ihre Ursache in der zunehmenden Perspektivlosigkeit breiter Bevölkerungsschichten einerseits und der immer stärkeren Vermarktung der Sportereignisse andererseits. Justen schreibt hierzu wörtlich:

„So steht die Arbeits- und die Aussichtslosigkeit der jugendlichen Fans, die ihre Wut und Enttäuschung bevorzugt in Fußballstadien artikulieren, in krassem Gegensatz zu den Millionen-Geschäften, die mittlerweile mit der bevorzugten europäischen Sportart betrieben werden. Die Diskrepanz zwischen den so genannten Stars, deren mehr oder minder große Ballfertigkeit mit weltentrückten Gagen honoriert wird, und den so genannten Fans, die als minderbemittelte Sozialfälle in den tristen Alltag hineinleben, hat ein Ausmaß von bisher unbekannter Größenordnung erreicht. Und die wachsende Entfernung vom Spieler zum Zuschauer äußert sich vor allem durch trennende Gitter, deren Stabilität nach jedem neuen Skandal erweitert wird.“⁴⁸⁹

Sehr ähnliche Stimmen zitierte der SPIEGEL nur zwei Jahre später in seiner Ausgabe 47 / 1987. Demnach hielt beispielsweise der Frankfurter Soziologe und Fanexperte Dieter Bott „die Auflösung der klassischen Vereinsbindung“ für eine wesentliche Ursache der zunehmenden Gewaltbereitschaft unter den Fans. Bott führte im SPIEGEL weiter aus,

„die Fans könnten sich kaum noch mit Profi-Millionären identifizieren – die selten noch aus der eigenen Gegend stammten und nicht mehr wie früher persönlich in der Stammkneipe anzutreffen seien. Außerdem ‚kümmert sich auch der Verein nicht um die Fans‘.“ Daher kümmerten sich einige Fans „auf ihre Art: ‚Die treffen sich mit anderen Fan-Klubs, in der Hoffnung, dass sie sich mal wieder richtig hauen können.‘“⁴⁹⁰

Wiederum zwei Jahre später, im April 1989, nimmt der SPIEGEL die Tragödie im Hillsborough-Stadion erneut zum Anlass, um als Ursache für zunehmende Zuschauer gewalt die Entfremdung von Spielern, Clubs und Fans zu betonen. Wörtlich schreibt der SPIEGEL:

⁴⁸⁸ Vgl.: Justen, Hans-Josef: Tödlicher Schock. WAZ vom 31. Mai 1985

⁴⁸⁹ Justen, Hans-Josef: Tödlicher Schock. WAZ vom 31. Mai 1985

⁴⁹⁰ N.N.: Rote Bastarde Killen. DER SPIEGEL 47 / 1987

„Woran Englands Fußball krankt, wurde in Sheffield sichtbar, als Helfer Verletzte und Tote auf Werbetafeln abtransportieren mußten, weil im Hillsborough-Stadion Tragbahnen fehlten. „Reklameschilder, die Geld bringen - ja; Tragbahnen, die ein paar Pfund kosten - nein; das ist typisch für unsere Klubbonzen“, empörte sich ein Anrufer bei einem Londoner Rundfunksender. Die Zuschauer würden „wie Dreck“ abgetan, stimmte das Massenblatt „Daily Mirror“ zu - „Arbeitshaus-Behandlung für den Sport der arbeitenden Klasse“. Zum erstenmal beschwerten sich die englischen Fans über Zustände, die sie jahrzehntelang mit der Geduld wehrloser Schafe hingenommen hatten: Ob es sich um die Anreise in überfüllten Zügen und auf verstopften Straßen handelte, um Stehplätze in verkommenen Stadien aus viktorianischer oder georgianischer Zeit oder Toiletten, die schon zur Halbzeit überschwemmt sind; schließlich um entwürdigende Märsche durch Polizeiketten in Käfige - kaum jemand hatte daran bislang Anstoß genommen. „Wenn Menschen wie Tiere behandelt werden“, sagt Arsenals Direktor Ken Friar, „verhalten sie sich schließlich auch so.“ Die Fans nennen sich bitter „turnstile fodder“, sie fühlen sich als „Drehkreuz-Futter“ verheizt. Dabei finanzieren sie einen Sport mit, der längst keine „Aschenputtel-Industrie“ mehr darstellt.“⁴⁹¹

Im weiteren Verlauf nennt der SPIEGEL hohe Millionensummen, die im Profifußball umgesetzt würden, während zugleich deutlich zu wenig für die Sicherheit der Fans investiert würde.

Weitere Belege für die Beobachtung, dass die Professionalisierung des Fußballs schon früh als Ursache für Krawall und Gewalt der Fans ins Feld geführt wurde, ließen sich anbringen. Doch wird bereits jetzt deutlich, dass die gegenwärtig originär den Ultras zugeschriebene Argumentationsweise, die Kommerzialisierung des Fußballs als Begründung für aggressives Verhalten anzuführen, nicht haltbar ist.

Im Ergebnis kann also festgehalten werden, dass Gewalt bei Fußballspielen keine Entwicklung der jüngeren Zeit ist. Ebenso wenig wird Gewalt bei Fußballspielen erst in jüngerer Zeit in der Öffentlichkeit thematisiert. Beide Aussagen lassen jedoch keine zwingenden Rückschlüsse auf die quantitative und qualitative Entwicklung der Gewalt bei Fußballspielen zu. Vielmehr sind hier weitere empirische Studien notwendig, um klarere Einsichten gewinnen zu können.

6.2 *Thesen zu Merkmalen der Diskurse*

Der mediale Diskurs über „Fußball und Gewalt“ mit seinen teils ausgeprägten Diskurssträngen zu den Bereichen Stadionsicherheit, Hooligans und Ultras sowie weiteren, weniger dominanten Diskurssträngen zeigt nicht nur diverse Kontinuitäten und Brüche. Unterhalb der in den Kapiteln 2 bis 4 erläuterten Diskursinhalte zeigen sich zudem diskurskonstituierende Besonderheiten, die im Folgenden in Thesen benannt werden. Eine

⁴⁹¹ N.N.: Wie Tiere behandelt. DER SPIEGEL 17/1989

weitergehende, vertiefte kommunikationstheoretische Analyse zu den genannten Punkten ist im Kontext dieser Studie leider nicht möglich gewesen.

- *Die Medien werten unterschiedlich und Problemdeutungen sind heterogen.*

Über die in die Analyse einbezogenen Print- und Onlinemedien von Boulevardzeitung, regionaler und überregionaler Tageszeitung, einem Magazin und einer Fußballzeitschrift hinweg zeigt sich ein Konsens in der Ablehnung von Gewalt. Allerdings weichen die Deutungen, was Gewalt ist, über die Zeit und zwischen den Medien voneinander ab. Besonders strittig ist hierbei die Frage, ob Pyrotechnik grundsätzlich oder in ausgewählten Erscheinungsformen nun hierzu gezählt werden soll. Auch die Frage, wer nun zu den Gewalttätern oder zu den „üblichen Verdächtigen“ zu zählen ist, wird heterogen beantwortet. Halbwegs Klarheit gibt es bei den „Randalierern“ und den „Rowdys“, schon strittig ist es bei den Hooligans und in der Bewertung der Ultras weichen die Deutungen schon gravierend ab.

Die BILD-Zeitung greift in der Darstellung von Gewalt beim Fußball besonders häufig zur starken Positionierung, personalisiert Probleme und skandalisiert Verhalten. In vielen Bereichen sind es aber eher Formulierungen und weniger die grundsätzlichen Deutungen, die BILD hier von den anderen untersuchten Medien abgrenzen. So ist es eher der Differenzierungsgrad, der hier geringer ausfällt, als die Problemeinschätzung an sich.

Am meisten differenziert der SPIEGEL als Printmagazin sowie – teilweise noch deutlicher – die Online-Version. Die Fußballzeitschrift 11Freunde legt in ihrer Berichterstattung den Fokus auf Spiele, Spieler und Strukturen im Fußballgeschäft, nimmt die Gewaltdebatte jedoch immer wieder, wenn auch eher nachrangig, mit auf. Hier zeigt sich, dass der Perspektive der Fans mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird und die politische und polizeiliche Skandalisierung der Fußballgewalt wenig Raum gewinnt.

- *Der Diskurs wandelt sich (partiell) durch das Web 2.0*

In den 1980er und 1990er Jahren sind es selbstverständlich die klassischen Printmedien, in denen der Diskurs über Fußball und Gewalt geführt wird. Die Journalisten berichten und kommentieren auf der Basis ihrer Beobachtungen, von Interviews und von mündlichen und schriftlichen Pressemitteilungen der meist gut organisierten Akteure in Vereinen, Verbänden sowie Politik und Polizei. Auf diese Berichterstattung reagieren Leser/innen mit Leserbriefen, von denen jedoch nur ein geringer Teil abgedruckt und damit in den Diskurs eingespeist wird.

Die Erweiterung des Internets, die Ausweitung der Berichterstattung in den gesonderten Online-Formaten (besonders gut deutlich bei SPIEGEL-Online), die Kommentierungs-

möglichkeiten für Leser/innen sowie die neuen Formate von Foren und Blogs verändern die Diskursvoraussetzungen enorm.

Die Berichterstattung wird deutlich schneller und umfangreicher. Lesende reagieren schnell auf die Berichte, so dass bestätigende oder gegenläufige Positionen mit einbezogen werden können. Sind Zielgruppen mit Darstellungen unzufrieden, findet dies Niederschlag in den Kommentarspalten, vor allem aber auch in gesonderten Foren.

Die Berichterstattung wird ergänzt durch professionelle und private Audio- und Videosequenzen. Häufig werden mit diesen Formaten zusätzliche Informationen oder Belege dem schriftlichen Beitrag zugefügt.

Besonders wichtig ist im Kontext der in dieser Studie betrachteten Thematik, dass die in den klassischen Formaten meist weniger berücksichtigten Positionen von einzelnen Fans und Fangruppen nun mit veröffentlicht werden, teilweise als Korrektiv dienen können und die Deutungsmacht der deutlich besser organisierten und artikulationsfähigen Organisationen (Verbände, Vereine, Polizei) verringern.

Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass zwar die Zahl der Beiträge steigt und die Breite der Beteiligten zunimmt, damit aber nicht unbedingt auch die Debatte diskursiver geführt wird. Vielmehr stehen die unterschiedlichen Positionen in den unterschiedlichen Medien und Formaten häufig unverbunden nebeneinander, sprechen spezifische Zielgruppen an und greifen leider nicht die Argumentationen der anderen Akteure auf. So bleibt für die meistern Nutzer der Medien der Diskurs weiterhin nur in Ausschnitten sichtbar.

- *Die Beteiligung am Diskurs ist ungleichgewichtig*

In dem Diskurs über Fußball und Gewalt wird deutlich, dass die Positionen der Fans nur bedingt von den Medien aufgegriffen werden, während die Haltungen der Verbände, Vereine, der Polizei und der Politik schneller Widerhall in den Zeitungen und Zeitschriften finden. Ein wesentlicher Grund hierfür liegt in der geringen Organisations- und Konfliktfähigkeit der Fans.

Nach Claus Offe hängt die Repräsentation gesellschaftlicher Interessen und Bedürfnisse in Form von Verbänden und anderen Interessensvertretungen von zwei entscheidenden Faktoren ab. Ein Faktor ist die *Organisationsfähigkeit* eines gesellschaftlichen Bedürfnisses⁴⁹². Offe definiert den Grad der Organisationsfähigkeit anhand bestimmter Annahmen, die erfüllt sein müssen. So ist das Credo der Organisationsfähigkeit, dass nur „Spezialbedürfnisse einer sozialen Gruppe“ organisierbar sind. Dem Bereich „allgemeine Interessen“ welche die „physischen, moralischen und ästhetischen Bedingungen des

⁴⁹² Offe, C. (1969): Politische Herrschaft und Klassenstrukturen - Zur Analyse spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme. In G. Kress, & D. Senghaas. Politikwissenschaft - Eine Einführung in ihre Probleme (S. 155-189). Europäische Verlagsanstalt., hier: 167.

gesellschaftlichen Zusammenlebens außerhalb der Markt- und Verteilungssphäre betreffen, ist die Organisationsform des Verbandes „ folglich „strukturell versperrt“. Der Willensbildungsprozess lässt nach Offe nur die Interessen zu, in denen der vertretene Bürger „Leistungssubjekt“ ist. Infolge dessen sind es also „leistende und Gegenleistung entgegennehmende Gruppen“, die ihre Interessen, Bedürfnisse und Positionen zielführend zum Ausdruck bringen können.⁴⁹³

Die zweite Annahme für die verbandsförmige Repräsentation gesellschaftlicher Interessen geht mit der Erfüllung der ersten Voraussetzung einher. Die *Konfliktfähigkeit* bildet das Maß an Einfluss, das von einer Gruppe ausgehen kann. Inwieweit Konfliktfähigkeit ausgeprägt ist, ist nach Offe sichtbar aus der „Fähigkeit einer Organisation bzw. der ihr entsprechenden Funktionsgruppe, kollektiv die Leistung zu verweigern bzw. eine systemrelevante Leistungsverweigerung glaubhaft anzudrohen“.⁴⁹⁴ Ein klassisches Beispiel für systemrelevante Leistungsverweigerungen sind sicherlich die Aufrufe von Gewerkschaftsverbänden zu Streiks, bzw. die Aufrufe zu Generalstreiks, die bspw. den Druck auf politische Entscheidungsträger erhöhen sollen und können. Ausschlaggebend für die Verweigerung von Leistungen ist also, überhaupt Teil eines Leistungsverwertungsprozesses zu sein, in diesem zu stehen und über dessen Organisationsgrad Durchsetzungskraft generieren zu können.

Einen Erklärungsansatz für das unzureichende Lobbying der Interessensvertretungen der Fans bietet nach Offe die begrenzte Organisations- und Konfliktfähigkeit. So schaffen es die Fans einerseits trotz unterschiedlicher Vereinszugehörigkeit, sozialer Stellung in der Gesellschaft oder sonstigen individuellen Bedürfnissen und Interessensgebieten ihr Spezialinteresse, den Fußball und seine Fankultur, durch ihren individuellen Einsatz und Ressourcenbildung nur sehr begrenzt organisationsfähig zu machen. Es fehlt ihnen der Faktor, als Leistungssubjekt angesehen zu werden. Aufgrund ihrer Interessen stehen sie in keinem direkten Austausch eines Leistungsprozesses und somit erlangen sie auch nicht den Grad an Organisationsfähigkeit, der für eine starke Interessensvertretung von Bedeutung ist. Da dieser Leistungsgedanke auch für die Generierung einer Konfliktfähigkeit gilt, also die glaubhafte Androhung der Verweigerung der Leistung, ist es den Fans kaum möglich, Meinungsbildungsprozesse zu beeinflussen oder mitzubestimmen.

Die Ansätze der überregionalen Vernetzung, wie sie z.B. durch Bündnis „ProFans“ betrieben werden und die von dem Bündnis veranstalteten Fankongresse, sind ein Ansatz, diese Probleme zu überwinden. Der Versuch während der Debatten um das Konzeptpapier *Sicheres Stadionerlebnis mit 12-minütigem Schweigen bei Fußballspielen* eine systemrelevante Leistungsverweigerung vorzunehmen, kann nur bedingt als Anzeichen für Konfliktfähigkeit gewertet werden.

⁴⁹³ ebd. S.169

⁴⁹⁴ ebd. S.169

Da sich ProFans ausdrücklich „als bundesweite Interessenvertretung für aktive Fan- und Ultragruppen in Deutschland“ versteht,⁴⁹⁵ werden die Interessen der anderen Fans weiterhin nicht repräsentiert und bleiben jenseits der Organisations- und Konfliktfähigkeit ungehört im Deutungsprozess zu Fußball und Gewalt.

- *Fans sind nicht gleich Fans*

Eines der größten Probleme im Diskurs ist, dass die Gewaltphänomene sehr unspezifisch mittels grober Begrifflichkeit verschiedenen Gruppen zugeschrieben werden. Fans, gewaltbereite Fans, Ultras, Hooligans, Rowdys, Randalierer werden munter in einen Topf geworfen und konkret oder diffus beschuldigt. Verhaltensweisen werden zeit- und raumspezifisch unterschiedlich gedeutet und mal mehr, mal weniger dramatisch wahrgenommen. Ein wesentlicher Effekt der begrifflichen Unklarheiten ist die Etikettierung von (mehr oder minder) Unschuldigen. Sie fühlen sich in Sippenhaft genommen, stigmatisiert und ausgegrenzt. Die Fans sehen im Wesentlichen die Polizei verantwortlich für die Etikettierung. Dies führt zu einer erheblichen Kommunikationsbelastung bis hin zur Kommunikationsverweigerung. Dieses Problem zeigte sich deutlich im Januar 2014 während des Fankongresses in Berlin, zu dem der Tagesspiegel titelte: „Fans und Polizei haben sich nicht viel zu sagen“ und stellt im Text die Fan-Seite mit den Worten dar: „Wir fühlen uns in diesem Prozess als Getriebene [...] Man wird ein Stück weit als Terrorist betrachtet.“⁴⁹⁶ Ein Großteil der Stadionbesucher hat nichts mit Gewalt zu tun und nimmt sie häufig nicht einmal wahr, ist jedoch mit dem Aufgebot an Polizei und Ordnern sowie erlebbarer Sicherheitsarbeit (Einlasskontrollen etc.) konfrontiert.

Die mangelnde Differenzierung in der Berichterstattung und häufig pauschalisierende Gewaltdiskussion in Verbindung mit der dramatisierenden Darstellung z.B. der Polizei-Gewerkschaftler belastet die Fanszene und führt hier jedoch mehr zu Solidarisierungseffekten innerhalb der heterogenen Anhängerschaft als zu Ab- oder gar Ausgrenzungen von „friedlichen“ und „gewaltbereiten“ Fans.

- *Konflikte werden weiter entwickelt und Feindbilder (Fans – Polizei) gepflegt*

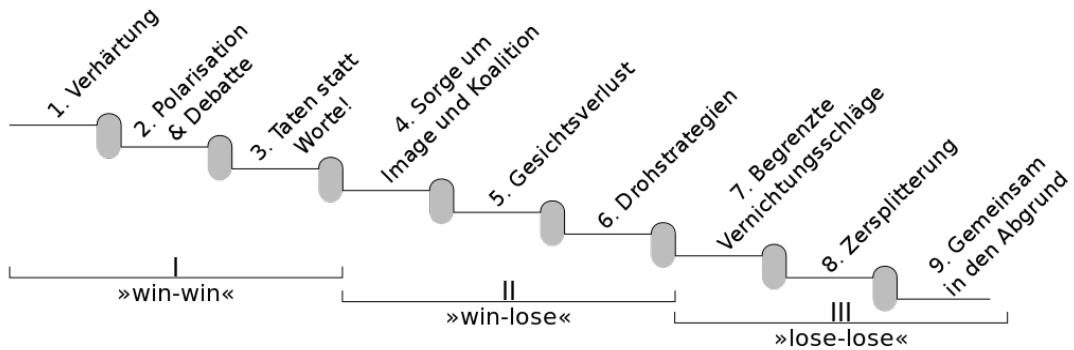
Das angesprochene kritische Verhältnis zwischen Fans und Polizei ist keine Neuheit, sondern zieht sich nun bereits über mehrere Jahrzehnte durch den Diskurs. Fehlverhalten der jeweils anderen Partei wird verallgemeinert, einzelne Situationen werden zum Beleg für grundsätzliche Defizite gedeutet und unterschiedliche Bewertungen von Lagen werden verschwörungstheoretisch interpretiert.

⁴⁹⁵ <http://www.profans.de/selbstverstaendnis-ziele>

⁴⁹⁶ Stefan Hermanns: Fans und Polizei haben sich nicht viel zu sagen. Der Tagesspiegel vom 19.1.2014.

Der Konflikt hat sich verhärtet, was sich in diversen Vorwürfen zeigt, wenn beispielsweise auf die diversen Kritiken der Polizei an den Ultras diese in ihrem 8-Punkte-Plan konstatieren: „Das Verhältnis zur Polizei ist zerrüttet.“⁴⁹⁷

Abb. 1: Das Ebenenmodell der Konfliktescalation nach Friedrich Glasl



Das obige Ebenenmodell der Konfliktescalation nach Glasl⁴⁹⁸ verdeutlicht, dass der gepflegte und weiterentwickelte Konflikt die Gefahr beinhaltet, dass beide Seiten „in den Abgrund“ geraten können. Wo genau der Konflikt bzw. die diversen Teil-Konflikte im Modell zu verorten sind, ist ohne weitere empirische Untersuchungen nicht zu klären. Doch zeigt die Auseinandersetzung um das Konzeptpapier *Sicheres Stadionerlebnis*, zum dem der Impuls von den Innenministern ausging, die mit einseitigen Aktionen drohten, falls die Verbände und Vereine nicht handeln, dass hier die Stufe 6 gelten kann.

Einseitige Kommunikationsverweigerungen, wie sie von einzelnen Fan-Gruppierungen gefordert und durchgehalten werden, können hier nur konfliktverstärkend wirken. Abzuwarten bleibt ob mit dem SiKomFan-Projekt Beiträge geliefert werden, die – wie der Projekttitel angibt – die Kommunikationsstrukturen verbessern und den Fan-Dialog optimieren, oder wie es ProFans formuliert, es nicht an Erkenntnissen zum Dialog mangelt, sondern „an genereller, ehrlicher und verlässlicher Kommunikationsbereitschaft bei einigen Vereinen, den Verkehrsbetrieben und insbesondere der Politik und Polizei.“⁴⁹⁹

- *Die Versicherheitlichung / securitization ist offenkundig*

Die Politologen Barry Buzan, Ole Waever und Jaap de Wilde legten 1998 in ihrem Buch „Security. A New Framework for Analysis“ das Konzept der „securitization“ dar. Der Kernbegriff fand als „Versicherheitlichung“ weiteren Eingang in die sicherheitspolitische Debatte. Ausgangspunkt der Überlegungen ist, dass – wie auch in anderen Kon-

⁴⁹⁷ <http://www.profans.de/8-punkte-plan>

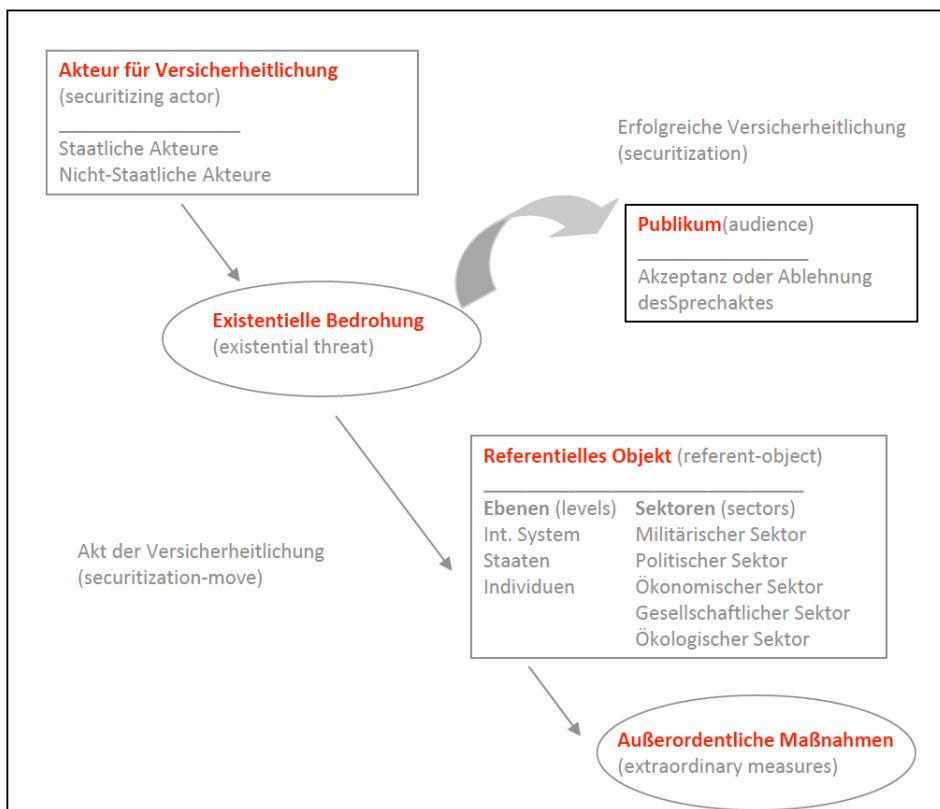
⁴⁹⁸ Glasl, F. (2009): Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater. Bern: Haupt.

⁴⁹⁹ <http://www.profans.de/pressemitteilung/profans-lehnt-zusammenarbeit-mit-sikomfan-ab>

texten – Sicherheit oder Unsicherheit nicht einfach bestehen, sondern vielmehr durch das Aussprechen Realität(en) entstehen.

In aller Kürze (und Verkürzung): Bei der Versicherheitlichung artikuliert ein *securitizing actor* das Sicherheitsproblem und beschreibt dies als „existentielle Bedrohung“ und schlägt besondere Maßnahmen vor, um dieser Bedrohung zu begegnen. Das Publikum hört die Warnung und kann diese nun für sich akzeptieren oder ablehnen, wobei mit der Akzeptanz auch die Bereitschaft wächst, die vorgeschlagenen Maßnahmen hinzunehmen.

Abb. 2: Versicherheitlichung nach Buzan/Weaver et al 1998.



Quelle: Fischer, S., P. Klüfers, C. Masala und K. Wagner (2014): (Un-) Sicherheitswahrnehmung und Sicherheitsmaßnahmen im internationalen Vergleich. Berlin: Forschungsforum Öffentliche Sicherheit. Hier: S. 15

Die *securitization*-Theorie wurde und wird vor allem im Bereich der Internationalen Politik angewandt, hat jedoch auch Eingang in die Analysen zur Inneren Sicherheit gefunden.

Der im Bereich „Fußball und Gewalt“ maßgebliche *securitizing actor* ist die Polizei. Wie in den Darlegungen in den Kapiteln 2 bis 4 deutlich wurde, benennt sie die Risiken, die – ja nach Zeitphase unterschiedlich zugeordnet – von Randalierern, Hooligans oder Ultras ausgehen, sich als Gewalt innerhalb oder außerhalb der Stadien, auf den Fahrwe-

gen, auf der Strecke vom Bahnhof zur Arena oder in Form von Pyrotechnik-Gefahren zeigen. Es wird dargelegt, dass es eine mehr oder minder kleine Gruppe ist, die jedoch Gefährdungen für Viele auslösen, so dass die Vielen als eine der adressierten *audiences* (neben Politik, Vereinen und Verbänden) für sich die Gefahr erkennen und dann bereit sind, die *extraordinary measures* zu akzeptieren. Zu diesen Maßnahmen zählen z.B. bauliche Maßnahmen (Trennung der Fanblöcke, Trennung Platz – Tribüne, Ausweitung der Sitzplätze), verstärkte Einlasskontrollen, videotechnische Überwachung des Stadioninnenraums, Ticketkontingentierungen, Alkoholverbote, Glasverbote, Ausbau der Präsenz von Ordnungsdiensten, Sicherheitsdiensten und Polizei, Möglichkeit für Stadionverbote etc.

Das durch den Sprechakt geförderte Bewusstsein für Gefahren erzeugt Ängste, die dann die Legitimität für mehr Sicherheitsmaßnahmen schaffen.

- *Begriffsverschiebungen und neue Akzentsetzungen geben nur vermeintlich Hinweise für die Veränderung des Problems*

Im Verlauf des Diskurses über Fußball und Gewalt seit den 1980er Jahren zeigen sich einige Verschiebungen. Diese betreffen z.B. die Benennungen der Problemgruppen, Wandel der Phänomene, die Verschiebungen von Handlungsansätzen (baulich technisch, personell, taktisch-strategisch u.a.), die Akzentuierung von Kontexten und Einflüssen (z.B. Bedeutung von Rechtsextremismus). So gesehen zeigen sich Brüche in der Entwicklung. Andererseits zeigt sich – zumindest in der Auswertung der Berichterstattung – eine hohe Kontinuität. Wenn bereits aus den 1930er Jahren Belege für Gewalt und Pyrotechnik vorliegen, in den 1970ern Konzepte gegen Fußballgewalt formuliert und dem DFB präsentiert werden, in den frühen 1990ern ein Nationaler Ausschuss für Sport und Sicherheit (NASS) ein Nationales Konzept Sport und Sicherheit (NKSS) entwickelt und 2012 das „Sichere Stadionerlebnis“ thematisiert wird, ist doch die Beständigkeit des Grundproblems – bei Verschiebungen in den Formen – offensichtlich.

Wird der Blick darauf gerichtet, wer denn an den Gewaltakten beteiligt ist (und nicht direkt als Rowdy, Hool oder Ultra etikettiert wird) zeigt sich die große Kontinuität der Beteiligung junger Männer, die in der Phase der Identitätsfindung sind, Gruppenzugehörigkeit und Identifikation über „ihren“ Verein und „ihre“ Gruppe suchen, die altersgemäße Verfügung (z.B. jugendliche Kraft) bzw. Restriktion an personellen Ressourcen (Geld, Status) haben und beim Alkoholkonsum noch exzessive Ausreißer genießen. Wenn diese jungen Männer nun Fußballspiele als Forum nutzen, geraten sie auch in den Blick der medialen Öffentlichkeit.

Bereits 1990 analysieren Pilz/Silberstein zur damaligen Fußballfan-Kultur – und hier gibt es keine signifikanten Unterschiede zur heutigen Deutung –, dass die

„massenmediale Aufmerksamkeit [dazu führt], daß diese subkulturelle Leistung der Identitätsfindung brüchig wird und zunehmend vom Zerfall bedroht ist. Die

zunehmende Berichterstattung über Gewalttätigkeiten Jugendlicher im Umfeld von Fußballspielen erhöht die Bereitschaft der Jugendlichen zu Gewalttätigkeiten, indem sie sich einerseits bestätigt fühlen in ihren Ziel, gerade die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen und indem sie sich andererseits aufgefordert fühlen, sich genau so zu verhalten, wie es die Öffentlichkeit von ihnen erwartet.

Dies führt letztlich in einen Kreislauf, der gekennzeichnet ist durch die Zunahme gewalttätiger Handlungen, besonders auch der Brutalität dieser Handlungen, durch die darauf resultierende massenmediale Aufmerksamkeit, was wiederum zu verstärkter Gewaltbereitschaft führt, usw.⁵⁰⁰

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob die Diskussion über Fußballgewalt nicht eine verlagerte Debatte über die Herausforderung im Umgang mit Jugend und deren Problemen der Identitätsfindung sind. Sollte dies der Fall sein, wären auch die Reaktionsstrategien der tatsächlichen Problemlage anzupassen und wäre Zurückhaltung angeraten, sich in den von Pilz/Silberstein dargestellten Kreislauf zu begeben.

6.3 Praktische Schlussfolgerungen

Der Blick in die Vergangenheit des Diskurses über Fußball und Gewalt lohnt, um die (vielen) Kontinuitäten und (wenigen) Brüche nachzuvollziehen. Es konnte belegt werden, dass über mehrere Jahrzehnte hinweg Gewalt im Kontext von Fußball stattfand und stattfindet, dass zwar Etiketten wechselten, jedoch das Grundphänomen von Jugendgewalt die Basis ist, während der Fußball „lediglich“ einen – aus Sicht der Aktiven – hervorragenden Resonanzboden liefert.

Es ist fatal, den jeweils aktuellen Zustand dieser Gewalt oder auch den anderen Formen des definierten abweichenden Verhaltens (hier: Pyrotechnik) als besonders herausragend wahrzunehmen. Die Längsschnittbetrachtung der Medienberichterstattung zeigt vielmehr, dass einerseits die Deutung, dass früher alles besser und friedlicher war als heute, nicht stimmt und andererseits die Gefahren (oder Verlockungen?) der Versichertheitlichkeit locken.

Das Verhältnis von Fans, Vereinen, Verbänden, Politik und Polizei ist unter dem Eindruck der immer wieder an- und abschwellenden medialen Gewaltdiskussion gestört, wobei vor allem zwischen (organisierten) Fans und Polizei ein massiver Konflikt mit wechselseitigen Pauschalisierungen und Etikettierungen besteht, der Gefahr läuft weiter zu eskalieren. Glasls Analyse zur Konfliktescalation kann dazu dienen, den Zustand des Konflikts festzustellen und – wiederum Glasl folgend – nach geeigneten Deeskalations- und Konfliktlösungsstrategien zu suchen. Eine externe Moderation und Mediation zwischen relevanten Partnern wäre hier angebracht.

⁵⁰⁰ zitiert in Pilz, G. A. (1993): Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus: Möglichkeiten und Notwendigkeiten politischen, polizeilichen und (sozial)pädagogischen Handelns. Münster: LIT., S. 83.

Deutlich wurde in dem Vergleich der Diskursbeteiligungen in den verschiedenen Phasen, dass sich die Debatte mit dem Aufkommen des Web 2.0 signifikant ändert. Hier profitiert zurzeit die Fanszene, die sich über Kommentarspalten der Online-Medien, über eigene Homepages, Blogs und Foren, über Facebook, Twitter, Flickr und YouTube etc. besser Gehör verschaffen kann. Die Polizei hat in diesem Kommunikationsbereich (zumindest in Deutschland) noch erheblichen Nachholbedarf und setzt auf die Medien- und Kommunikationsstrategien alter Art. Hatte die Polizei über ihre gefestigte Organisations- und Konfliktfähigkeit, über Manpower und Professionalität unter den alten Kommunikationsmustern noch eine starke Position, so droht sie diese in der quirligen Kommunikation des Web 2.0 zu verlieren. Dies nimmt ihr Deutungsmacht. Andererseits bieten die neuen Medien vielleicht eine Plattform für eine veränderte Kommunikation von Fans und Polizei, die die bestehenden Kommunikationsverweigerungen auflöst.

Literatur

- Bonacker, T. / J. Bernhardt (2006): Von der security community zur securitized community: Zur Diskursanalyse von Versicherheitlichungsprozessen am Beispiel der Konstruktion einer europäischen Identität. In: Siedschlag, Alexander (Hrsg.): Methoden der sicherheitspolitischen Analyse. Eine Einführung. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219 – 242.
- Brand, A. (2011): Sicherheit über alles? Die schleichende Versicherheitlichung der deutschen Entwicklungspolitik. http://www.zeitschrift-peripherie.de/122-123_05_Brand.pdf, S. 212. (Stand: 21. Januar 2014).
- Brunsch, D. (2013): Taktische Kommunikation der deutschen Polizei bei Fußballevents: Konzepte und Ausbildungsstandards. In: T. Feltes, (Hrsg.) Polizei und Fußball. Analysen zum rituellen Charakter von Bundesligaspielen (Schriftenreihe Polizieren: Polizei, Wissenschaft und Gesellschaft, 6, S. 69–79): Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Buzan, B., O. Wæver, and J. de Wilde (1997): Security: A New Framework for Analysis. Boulder: Lynne Rienner Publishers.
- Dembowski., G. (2012): Eine notwendige Erfindung Selbst. Anmerkungen zur Identitätsbildung von Ultras als individualisierte Gemeinschaften. In M. Thein & J. Linkemann (Hrsg.), Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur (S. 54–67): Göttingen: Die Werkstatt.
- Deutsche Hochschule der Polizei (DHPol): (2010, 1. Oktober): Interdisziplinäre Untersuchung zur Analyse der neuen Entwicklungen im Lagefeld Fußball. https://www.dhpol.de/de/medien/downloads/hochschule/08/Abschlussbericht_Lagebild_Fussball.pdf. (zuletzt abgerufen am: 26. März 2014) /
- Duttler, G. (2014): Ultras: Der kreative Protest aktiver Fans gegen Kommerzialisierungsprozesse im Fußball. In V. Cuntz-Leng (Hrsg.), Creative Crowds. Perspektiven der Fanforschung im deutschsprachigen Raum (S. 364–382): Darmstadt: Büchner-Verlag.
- Duttler, G. (2015): Fußballfans - Kernthemen und theoretische Bezüge. In M. Lames, O. Kolbinger, M. Siegle & D. Link (Hrsg.): Fußball in Forschung und Lehre. 24. Jahrestagung der dvs-Kommission Fußball vom 14.-16. November 2013 in Weiler (Beiträge und Analysen zum Fußballsport, 19, S. 37–46): Hamburg: Feldhaus Ed. Czwalina.
- Duttler, G. (im Druck): Gruppenerleben und Gruppendynamik. In H. Lange (Hrsg.), Ultras, Fußball & Leidenschaft - 16 Positionsbestimmungen zu den Hintergründen, Problemen und Entwicklungsprognosen unserer Fankultur. Wiesbaden: VS Verlag.
- Feltes, T. (2013): Sicherheit in deutschen Fußballstadien. In T. Feltes (Hrsg.), Polizei und Fußball. Analysen zum rituellen Charakter von Bundesligaspielen (Schriften-

- reihe Polizieren: Polizei, Wissenschaft und Gesellschaft, 6, S. 9–19): Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Fischer, S., P. Klüfers, C. Masala und K. Wagner (2014): (Un-) Sicherheitswahrnehmung und Sicherheitsmaßnahmen im internationalen Vergleich. Berlin: Forschungsforum Öffentliche Sicherheit.
- Foucault, M. (1991): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Frevel, B. (2013): Sicherheit. Ein (un)stillbares Grundbedürfnis. Freiburg: Centaurus.
- Gabler, J. (2012): "Sich die Freiheit nehmen". Ultras über ihre Ideale, Normen und Regeln. In M. Thein & J. Linkelmann (Hrsg.), Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur (S. 90–98): Göttingen: Die Werkstatt.
- Glasl, F. (2009): Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater. Bern: Haupt.
- Glindmeier, M. (2012): Ultras in den Medien. Das Spiel mit dem Feuer. In: Thein M. / Linkelmann, J. (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur (S. 193–195): Göttingen: Die Werkstatt.
- Hahn, E., Pilz, G. u.a. (1988): Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, Bd. 60) Schorndorf: K. Hofmann.
- Haller, M. & Ismer, S. (2007): „Serious Games — Fußball, Medien und Politik“. Sportwissenschaft, 37 (1), 88–92.
- Heitmeyer, W. & Schröttle, M. (Hrsg.): (2006): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention (Schriftenreihe, Bd. 563): Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung. / Heitmeyer, W. & Peter, J.-I. (1988): Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt. Weinheim, München: Juventa-Verl.
- Hobsbawm, E. (2009): Globalisierung, Demokratie und Terrorismus. München, dtv.
- Holtz-Bacha, C. (Hrsg.): (2006): Fußball - Fernsehen - Politik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, S. (2006): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, Reiner et al. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Wiesbaden. S. 84-114.
- Jäger, S. & J. Zimmermann (Hrsg.) (2010): Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste. Münster.
- Jordan, S. (2013): Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft. Paderborn: Schöningh.
- Kathöfer, S. & J. Kotthaus (Hrsg.) (2013): Block X – Unter Ultras. Ergebnisse einer Studie über die Lebenswelt Ultra in Westdeutschland. Weinheim: Beltz Juventa

- Kleining, G. (1989): Textanalyse als Heuristik, in: Angewandte Sozialforschung 16, Heft 3.
- Kübert, R. (1994): Fußball, Medien und Gewalt. Medienpädagogische Beiträge zur Fußballfan-Forschung. München: KoPäd Verlag.
- Küster, R. (1998): Kriegsspiele - Militärische Metaphern im Fußballsport. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 28, 112, S. 53-70.
- Langer, K. (2012): Ultras zwischen Gewalt und Kriminalisierung. In M. Thein & J. Linkelmann (Hrsg.), Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur (S. 118–129). Göttingen: Die Werkstatt.
- Langer, K. (2012): Ultras zwischen Gewalt und Kriminalisierung. In M. Thein & J. Linkelmann (Hrsg.), Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur (S. 118–129). Göttingen: Die Werkstatt.
- Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz
- Merten, K. (1983) Inhaltsanalyse: Einführung in Theorie, Methode und Praxis. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Offe, C. (1969): Politische Herrschaft und Klassenstrukturen - Zur Analyse spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme. In G. Kress, & D. Senghaas. Politikwissenschaft - Eine Einführung in ihre Probleme (S. 155-189). Europäische Verlagsanstalt.
- Pilz, G. A. (1993): Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus: Möglichkeiten und Notwendigkeiten politischen, polizeilichen und (sozial)pädagogischen Handelns. Münster: LIT.
- Pilz, G.A. (2013): Von der Fankultur zum Gewalt-Event - Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Fußball. In G. Pilz (Hrsg.), Sport, Fairplay und Gewalt (S. 86–96). Hildesheim: Arete Verlag.
- Pilz, G.A. (2013): Was können Fan-Projekte, was Fan-Beauftragte leisten? In G. Pilz (Hrsg.), Sport, Fairplay und Gewalt (S. 103–115). Hildesheim: Arete Verlag.
- Pilz, G.A., Behn, S., Klose, A., Schwenzer, V., Steffan, W. & Wölki, F. (2006): Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball. Schorndorf: Hofmann.
- Ruf, C. (2014): Kurven Rebellen. Die Ultras. Einblicke in eine widersprüchliche Szene. Göttingen: Die Werkstatt.
- Roose, J., M. Schäfer & T. Schmidt-Lux (Hrsg.) (2010): Fans. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften
- Schulz, W. (2003): Inhaltsanalyse. In: Noelle-Neumann, Elisabeth / Schulz, Winfried / Wilke, Jürgen: Das Fischer Lexikon. Publizistik Massenkommunikation. 2. Auflage, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag,
- Williams, M. C. (2003): Words, Images, Enemies: Securitization and International Politics. International Studies Quarterly 47: 4: 511 – 531

Zick, A. (im Druck): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im Fußball – Herausforderungen für die Fanarbeit. Koordinationsstelle Fansicherheit (Hrsg.): Frankfurt a. Main.